Der Fechtmeister.

Von

Alexander Dumas.

Nach dem Französischen

von

W. L. Wesché.

Zweite verbesserte Auflage.



Erster Band.

Leipzig, 1851.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
Wien,
bei Wittenbecher, Siegel und Kollmann.
Wallnerstraße Nr. 263.





— Ei! Potztausend! das ist ja ein Wunder, sagte Griesier zu mir, als er mich in der Thür des Fechtbodens erscheinen sah, auf welchem er ganz allein noch zurück geblieben war.

In der That, seit dem Abende, an welchem uns Alfred von Nerval die Geschichte Paulinens erzählt, hatte ich keinen Fuß wieder in die Faubourg Montmartre No. 4 gesetzt.

— Ich hoffe, fuhr unser würdiger Lehrer mit der väterlichen Sorge, die er für seine ehemaligen Schüler hegte, fort, daß es nicht etwa irgend ein schlimmer Handel ist, der Sie zu mir führt?

— Nein, mein theurer Meister, und wenn ich Sie um einen Dienst zu bitten habe, antwortete ich ihm, so gehört er nicht zu denjenigen, welche Sie mir in ähnlichen Fällen zuweilen erwiesen haben.

—Sie wissen, daß, was es auch sein möge, ich immer ganz der Ihrige bin. Reden Sie demnach.

—Nun denn, mein Theurer, Sie müssen mich aus einer Verlegenheit reißen.

—Wenn die Sache möglich, so ist sie schon geschehen.

—Ich habe auch nicht an Ihnen gezweifelt.

—Reden Sie.

—Denken Sie sich, daß ich so eben einen Vertrag mit meinem Buchhändler abgeschlossen, und ihm Nichts zu geben habe.

—Der Teufel!

—Nun komme ich zu Ihnen, damit Sie mir Etwas liefern möchten.

—Ich?

—Gewiß, Sie haben mir wohl fünfzig Mal von Ihrer Reise nach Rußland erzählt.

—Hm, wahrlich!

—Zu welcher Zeit waren Sie dort?

—Während der Jahre 1824, 1825 und 1826.

—Gerade während der interessantesten Jahre: dem Ende der Regierung des Kaisers Alexander und der Thronbesteigung des Kaisers Nicolaus.

—Ich habe den einen begraben, und den anderen krönen sehen. Aber, warten Sie doch!

—Ich wußte es wohl! . . .

—Eine wundervolle Geschichte.

—Das ist gerade, was ich brauche.

—Erfinden Sie doch . . . . Aber so ist es besser, haben Sie Geduld?

—Sie fragen das einen Mann, der sein Leben damit zubringt, Repetitionen zu machen.

—Nun, dann warten Sie! — Er ging an einen Schrank, und zog aus demselben einen mächtigen Stoß Papiere. — Da, das ist, was Sie brauchen.

—Ein Manuscript, Gott verzeihe mir!

—Die Bemerkungen eines meiner Zunftgenossen, der zur selben Zeit, als ich, in Petersburg war, der alles das gesehen hat, was ich gesehen habe, und in den Sie dasselbe Vertrauen setzen können, als in mich selbst.

—Und Sie geben mir das?

—Ganz als Ihr Eigenthum.

—Aber das ist ein Schatz.

—In dem mehr Kupfer als Silber, und mehr Silber als Gold ist; wie es daliegt nämlich. Ziehen Sie das Beste davon heraus.

—Mein Theurer, noch heute Abend mache ich mich ans Werk, und in zwei Monaten . . .

—In zwei Monaten? . . .

—Wird Ihr Freund eines Morgens ganz lebendig, gedruckt wieder erwachen.

— Wahrhaftig?

— Sie dürfen unbesorgt sein.

— Nun denn! auf Ehre, das wird ihm Vergnügen machen.

— Apropos, es fehlt Ihrem Manuscript Etwas.

— Was?

— Ein Titel.

— Wie, ich muß Ihnen auch den Titel geben?

— Weil Sie einmal daran sind, mein Theurer, so machen Sie die Sache nicht halb.

— Sie haben nicht recht gesehen, das Manuscript hat einen.

— Wo denn?

— Auf dieser Seite, — sehen Sie: — Der Fechtmeister oder achtzehn Monate in Sanct-Petersburg.

— Nun! da er denn da ist, so lassen wir ihn.

— Also?

Angenommen.

Kraft dieser Vorrede wird das Publikum sich für benachrichtigt halten, daß Nichts von dem, was es hier liest, von mir ist, nicht einmal der Titel.

Außerdem ist es Grisiers Freund, welcher spricht.

Der Fechtmeister.

Erster Band.

I.

Ich war noch in dem Alter der Täuschungen, besaß eine Summe von vier Tausend Franken, die mir ein unerschöpflicher Schatz schien, und hatte von Rußland als von einem wahrhaften Eldorado für alle in ihrer Kunst ein wenig ausgezeichneten Künstler reden hören; da es mir nun nicht an Selbstvertrauen fehlte, so entschloß ich mich, nach St. Petersburg zu reisen.

Dieser Entschluß, einmal gefaßt, wurde bald ausgeführt: ich war ledig, ließ Nichts zurück, selbst nicht einmal Schulden; ich brauchte demnach nur einige Empfehlungsbriefe und meinen Paß zu nehmen, wozu es keiner langen Zeit bedurfte, und acht Tage, nach dem zur Abreise gefaßten Entschluß, befand ich mich auf dem Wege nach Brüssel.

Ich hatte den Weg zu Lande gewählt, zuvörderst, weil ich in den Städten, durch welche ich kam, öffentliche

Fechtübungen zu geben gedachte, um auf diese Weise die Reisekosten durch die Reise selbst zu decken, und ferner deshalb, weil ich, begeistert für unseren Ruhm, einige jener schönen Schlachtfelder zu besuchen wünschte, wo, wie ich glaubte, die Lorbeeren, wie auf den Gräbern Virgils, von selbst wachsen müßten.

Ich verweilte zwei Tage lang in der Hauptstadt Belgiens; am ersten Tage gab ich daselbst eine öffentliche Fechtübung, und am zweiten hatte ich daselbst ein Duell. Da ich mich aus dem einen wie aus dem anderen ziemlich glücklich herauszog; so machte man mir sehr annehmbare Vorschläge, um in der Stadt zu bleiben, welche ich indessen nicht annahm, da es mich weiter trieb.

Nichts desto weniger hielt ich mich einen Tag in Lüttich auf; ich hatte dort bei dem Stadtarchiv einen früheren Schüler, an dem ich nicht vorüber gehen wollte, ohne ihm meinen Besuch abzustatten. Er wohnte in der Steinstraße, und von der Terrasse seines Hauses konnte ich, während ich mit dem Rheinweine Bekanntschaft machte, die Stadt von dem Dorfe Herstall an, wo Pipin geboren wurde, bis zu dem Schlosse Ranioule, von wo aus Gottfried nach dem heiligen Lande wanderte, sich unter meinen Füßen entfalten sehen. Diese Betrachtung geschah nicht, ohne daß mir mein Schüler über alle diese alten Gebäude fünf oder sechs alte Legenden erzählte, von denen die eine immer merkwürdiger als die andere war; eine der tragischsten davon ist ohne Widerspruch die, welche den Titel das Banket von Varfusée führt, und deren Gegenstand die Ermordung des Burgemeisters Se-

bastian Laruelle ist, von dem noch heutigen Tages eines der Stadtthore den Namen trägt.

Beim Einsteigen in den Postwagen nach Aachen, hatte ich meinem Schüler von meiner Absicht gesagt, daß ich in den bedeutendsten Städten aussteigen und auf den berühmtesten Schlachtfeldern anhalten wollte; aber er hatte über meine Anmaßung gelacht und mich belehrt, daß man in Preußen nicht anhält, wo man will, sondern wo es der Schirrmeister will, und daß man, einmal in seinem Kasten eingeschlossen, ganz zu seiner Verfügung steht. In der That, von Köln bis Dresden, wo es meine bestimmte Absicht war, drei Tage zu bleiben, ließ man uns aus unserem Käfig nur zu den Stunden der Mahlzeiten, und ließ uns gerade nur so lange Zeit, um die zu unserm Unterhalt nothwendigste Nahrung zu uns zu nehmen. Nach Verlauf von drei Tagen dieser Einkerkerung, gegen welche übrigens niemand murrte, so sehr ist man in den Staaten Seiner Majestät, Friedrich Wilhelms, daran gewöhnt, langten wir in Dresden an. *)

Dresden war es, wo Napoleon im Jahre 1812 bei seinem Zuge nach Rußland diesen großen Halt machte, wohin er einen Kaiser, drei Könige und einen Vicekönig rief; was die souverainen Fürsten anbelangt, so drängten sie sich an den Thüren des kaiserlichen Zeltes so sehr, daß man sie mit den Generaladjutanten und den Ordo-

*) Gibt es denn in Frankreich Posten, die nach Willküre des Einzelnen anhalten, wo es ihm beliebt?

Glosse des Uebersetzers.

nanzofficieren vermengte; der König von Preußen mußte drei Tage lang antichambriren.

Alles ist bereit, um Asien seine Einfälle der Hunnen und der Tartaren zu vergelten. Sechs mal Hundert und siebenzehn Tausend Mann, die in acht verschiedenen Sprachen: es lebe Napoleon! riefen, sind von den Ufern des Guadalquivir und dem Meere von Calabrien durch die Hand des Riesen bis an die Ufer der Weichsel getrieben worden; sie führen dreizehn Hundert zwei und siebenzig Stück Kanonen mit sich, sechs Schiffbrücken, ein Belagerungsgeräth; an ihrer Spitze marschiren vier Tausend Wagen mit Lebensmitteln, drei Tausend Pulver-Wagen, fünfzehn Hundert Lazarethfuhren, und überall, wo sie durchkamen, begleitet sie der Jubel Europas.

Am 29. Mai verläßt Napoleon Dresden, hält sich in Posen nur auf, um den Polen einige Freundesworte zu sagen, verschmähet Warschau, hält sich in Thorn nur so lange auf, als durchaus nothwendig ist, um die Festungswerke und die Magazine zu besuchen, geht die Weichsel hinab, läßt Friedland, ruhmwürdigen Andenkens, zu seiner Rechten, und langt endlich in Königsberg an, wo er im Herabgehen nach Gumbinnen vier oder fünf seiner Armeecorps die Musterung passiren läßt. Der Befehl zum Vorrücken ist gegeben: der ganze Raum, der sich von der Weichsel bis zu dem Niemen erstreckt, bedeckt sich mit Menschen; der Pregel, welcher von dem einen Flusse zum andern wie eine Ader rollt, die zwei Hauptadern mit einander in Verbindung setzt, bedeckt sich mit Schiffen voller Lebensmittel. Endlich gelangt Napoleon

am 25. Juni vor Tagesanbruch an den Saum des preußischen Waldes von Pilwiski; eine Hügelkette breitet sich vor ihm aus, und an der anderen Seite dieser Hügel rollt der russische Fluß. Der Kaiser, welcher bis dahin zu Wagen gekommen ist, steigt um zwei Uhr Morgens zu Pferde, kommt bei Kowno an die Vorposten, nimmt die Mütze und den Mantel eines polnischen Chevauleger, und sprengt im Galopp mit dem General Haxo und einigen Mann davon, um selbst den Fluß zu recognosciren; beim Anlangen an dem Ufer stürzt sein Pferd, und wirft ihn einige Schritte von sich in den Sand. — Das ist eine schlimme Vorbedeutung, sagte Napoleon, indem er wieder aufstand; ein Römer würde zurückweichen.

Die Recognoscirung ist gemacht: die Armee soll den ganzen Tag über ihre Stellung behalten, welche sie den Augen der Feinde verbirgt; während der Nacht wird sie auf drei Brücken über den Fluß gehen.

Als der Abend gekommen, nähert sich Napoleon dem Flusse; einige Sappeure gehen in einem Nachen über den Fluß, der Kaiser folgt ihnen mit den Augen in die Finsterniß, in der sie sich verlieren; sie landen und steigen an dem russischen Ufer aus; die feindliche Armee, welche sich am Tage zuvor hier befand, scheint verschwunden zu sein. Nach Verlauf eines Augenblickes der Stille und der Bangigkeit zeigt sich ein Kosackenoffizier; er ist allein und scheint erstaunt, um diese Stunde Fremde am Ufer des Flusses zu finden.

—Wer seid Ihr? fragt er.

—Franzosen, antworten die Sappeure.

— Was wollt Ihr?

— Ueber den Niemen gehen.

— Was wollt Ihr in Rußland machen?

— Krieg, bei Gott!

Auf diese Erklärung des subalternen Herolds sprengt der Kosacke ohne zu antworten in der Richtung von Wilna davon, und verschwindet wie eine nächtliche Erscheinung. Drei Flintenschüsse verfolgen ihn, ohne ihn zu treffen, Napoleon erbebt bei diesem Knall, der Feldzug ist eröffnet.

Der Kaiser befiehlt sogleich drei Hundert Voltigeuren, über den Fluß zu gehen, und die Herstellung der Brücken zu decken; zu gleicher Zeit werden Ordonanzofficiere nach allen Richtungen hin versendet. Nun setzen sich die französischen Massen in der Dunkelheit in Bewegung, und rücken versteckt durch das Gebüsch und sich in das Korn bückend vor; die Nacht ist so finster, daß die Spizzen der Colonnen bis auf zwei Hundert Schritt vom Flusse angelangt sind, ohne von Napoleon bemerkt zu sein; er hört nur ein dumpfes Brausen gleich dem eines herannahenden Sturmes; er sprengt nach dieser Seite zu; das Wort Halt! mit leiser Stimme wiederholt, verbreitet sich über die ganze Linie; man zündet kein Feuer an, Stille ist befohlen, jeder soll sich, das Gewehr im Arme, in seiner Reihe niederlegen. Um zwei Uhr Morgens waren die drei Brücken geschlagen.

Der Tag bricht an, das linke Ufer des Niemen ist mit Menschen, Pferden und Wägen bedeckt; das rechte Ufer ist verödet und todtenstille; der Boden selbst scheint,

indem er russisch wird, die Ansicht zu verändern, Alles, was nicht finsterer Wald ist, ist ein dürrer Sand.

Der Kaiser tritt aus seinem, auf einem der höchsten Hügel und in Mitte dieser Menge errichteten Zelte; sogleich sind die Befehle ertheilt, die Generaladjuranten sprengen nach den bezeichneten Punkten, auseinander fliegend, wie die Strahlen eines Sternes. Fast zu gleicher Zeit setzen sich diese verworrenen Massen in Bewegung, vereinigen sich in Armee-Corps, verlängern sich in Kolonnen, und sich nach den Krümmungen des Bodens windend, gleichen sie eben so vielen Bächen, die nach dem Flusse hinabrollen.

In dem Augenblicke, wo drei Avantgarden den Fuß auf das russische Gebiet setzen, nahm der Kaiser Alexander einen Ball an, den ihm die Stadt Wilna gab, und tanzte mit der Frau Barclay de Tolly, deren Gatte als Oberfeldherr seine Armee kommandirte. Um Mitternacht hatte er durch den Kosackenofficier, dem unsere Sappeure begegnet waren, die Ankunft der französischen Armee an dem Niemen erfahren, aber er hatte das Fest nicht unterbrechen wollen.

Kaum hatte die Avantgarde durch den dreifachen Uebergang, der ihr offen stand, auf dem rechten Ufer des Niemen Fuß gefaßt, als Napoleon, gefolgt von seinem Generalstabe, auf die mittlere Brücke herbei sprengt, und sie seiner Seits passirt. Auf dem anderen Ufer angelangt, beunruhigt, verwundert er sich; dieser ihm entschlüpfende Feind scheint ihm viel drohender durch seine Abwesenheit, als er es durch seine Gegenwart gewesen sein würde; in

diesem Augenblicke hält er an, er hat geglaubt, Kanonen zu hören; er irrt sich, es ist der Donner; ein Gewitter zieht sich über der Armee zusammen, das Wetter bedeckt und verfinstert sich, als ob die Nacht bereit wäre, hereinzubrechen. Napoleon vermag seiner Ungeduld nicht zu widerstehen, er umgibt sich nur mit einigen Mann, stürzt in diese graue Atmosphäre, und mit der ganzen Schnelligkeit seines Pferdes dahin sprengend, verschwindet er in der Tiefe eines Waldes. Der Himmel fährt fort sich zu bedecken. Nach Verlauf einer halben Stunde sieht man den Kaiser beim Schein eines Blitzes zurückkommen; er hat mehr als zwei Stunden gemacht, ohne einer lebenden Seele zu begegnen. In diesem Augenblicke bricht das Gewitter aus; Napoleon sucht in einem Kloster ein Obdach.

Gegen fünf Uhr Abends, während dem die Armee fortfährt, über den Niemen zu gehen, rückt Napoleon, den diese Einöde beunruhigt, bis nach der Wilia vor, auf welche er eine Viertelstunde oberhalb des Ortes, wo sie sich in den Niemen ergießt, stößt; die Russen haben bei ihrem Zurückzuge die Brücke verbrannt, es würde zu lange dauern, um eine andere zu errichten; die polnischen Chevaulegers sollen eine Furt suchen.

Auf den Befehl Napoleons stürzt sich eine Eskadron Cavallerie in den Fluß; anfangs bewahrt die Eskadron ihre Linie, was einige Hoffnung gibt; nach und nach sinken Menschen und Pferde tiefer, sie verlieren den Boden, dringen aber nichts desto weniger vorwärts; bald, trotz ihrer Anstrengung, lösen sie sich auf. In Mitte des Flusses angelangt, reißt sie die Heftigkeit des Stromes fort,

einige Pferde sind bereits verschwunden, die anderen, erschreckt, wiehern als Zeichen der Angst; die Menschen kämpfen und matten sich ab, aber die Gewalt des Wassers ist so groß, daß sie fortgerissen werden. Kaum gelingt es einigen Wenigen, das andere Ufer zu erreichen, die Anderen versinken und verschwinden unter dem Rufe: es lebe der Kaiser! und diejenigen von der Armee, welche auf dem Niemen geblieben, sehen die Leichname von Menschen und Pferden auf sich zu schwimmen, welche ihnen Nachrichten von ihrer Avantgarde bringen.

Die französische Armee bedurfte dreier ganzer Tage, um den Fluß zu passiren.

In zwei Tagen erreichte Napoleon die Engpässe, welche Wilna beschirmen; er hofft, daß der Kaiser Alexander ihn in dieser schönen Stellung erwartet haben wird, um die Hauptstadt Litthauens zu beschützen; die Engpässe sind verlassen, er kann seinen Augen nicht trauen; die Avantgarden haben sie schon ohne Hinderniß passirt; er wird zornig, er flucht, er drohet; der Feind ist nicht allein unerreichbar, sondern auch unsichtbar. Das ist ein gefaßter Plan, das ist ein berechneter Rückzug, denn er kennt die Russen, weil er mit ihnen zu thun gehabt hat, und er weiß, daß, wenn sie den Befehl zum Schlagen erhalten haben, es lebendige Mauern sind, die man zurückwirft, die aber nicht zurückweichen.

Inzwischen, welche Gefahr er auch verbirgt, man muß wohl den Rückzug des Feindes benutzen. Napoleon begibt sich in die Mitte der Polen, und hält mit ihnen seinen Einzug in Wilna. Bei dem Anblicke derjenigen

welche sie als ihre Landsleute betrachten, und desjenigen, auf den sie wie auf einen Erlöser hoffen, strömen die Litthauer unter freudigem Jubel und voll Begeisterung herbei; aber Napoleon geht, ohne Etwas zu sehen, ohne Etwas zu hören, sorgenvoll durch Wilna, und eilt nach den Vorposten, welche schon die Stadt überschritten haben; dort endlich hat er Nachrichten von den Russen; das 8. Regiment Husaren, das sich unvorsichtiger Weise, und ohne unterstützt zu sein, in einen Wald vertieft hat, ist daselbst in Stücken gehauen worden. Napoleon athmet wieder auf, er hat es also nicht mit einer Armee von Gespenstern zu thun; der Feind hat sich in dir Richtung von Drissa zurückgezogen; Napoleon schickt Murat und seine Cavallerie ihm nach, dann kehrt er nach Wilna zurück, um Besitz von dem Palaste zu nehmen, den Alexander am Tage zuvor verlassen hat.

Napoleon verweilt daselbst, um seine rückständigen Arbeiten nachzuholen. Was seine Armee anbelangt, so soll sie fortfahren, unter der Anführung ihrer Heerführer vorzurücken; da es eine russische Armee gibt; so ist es an ihnen, sie einzuholen. Unsere Zufuhren, unsere Packwägen, unsere fliegenden Lazarethe sind noch nicht angelangt; was liegt daran? was vor Allem Noth thut, ist eine Schlacht, denn eine Schlacht wird ein Sieg sein, und Napoleon treibt viermal Hundert Tausend Mann in ein Land, das weder Karl XII. noch seine zwanzig Tausend Schweden hat ernähren können.

Die traurigsten Nachrichten gelangen demnach auch von allen Seiten zu ihm. Die Armee, der die Lebens-

mittel fehlen, kann sich nur durch die Plünderung erhalten, und auch die Plünderung ist noch unzureichend; nun, obgleich in Freundes Land, drohet, sengt und brennt man; ohne Zweifel ist es durch Zufall, daß sich dieses letztere Unglück ereignet, aber ganze Dörfer sind das Opfer dieser Zufälle. Und trotz alle dem leidet das Heer; schon zeigt sich die Entmuthigung; man spricht von jungen Conscribirten, die minder an Entbehrungen gewöhnt, als ihre alten Kameraden, indem sie vor ihren Blicken sich lange Tage des Leidens, ähnlich denen, welche sie verlebt, entfalten sehen, ihre Stirn auf ihre Gewehre gestützt, und sich den Kopf, in Mitte des Weges, gesprengt haben. Kurz, man sagt, daß man auf der Straße Nichts, als verlassene Munitionswägen, geöffnete und geplünderte Packwägen, als ob sie vom Feinde genommen gewesen wären, erblickte, denn an zehn Tausend Pferde sind todt, getödtet durch das grüne Korn, welches sie gefressen haben.

Napoleon hört alle diese Berichte, indem er thut, als ob er nicht daran glaube. Zu welcher Stunde man zu ihm kömmt, so findet man ihn über ungeheure Karten gebückt, indem er den Weg zu errathen sucht, welchen die russische Armee einschlagen wird; in Ermangelung bestimmter Nachrichten erleuchtet ihn sein Genie, und er glaubt den Plan Alexanders durchdrungen zu haben. Die Geduld des Czar hält sich daran, daß die Franzosen den Boden des alten Rußlands noch nicht betreten haben, und nur noch auf den neuen Eroberungen marschiren; aber ohne Zweifel wird er seine ganze Macht vereinigen, um das moskovitische Gebiet zu vertheidigen. Das moskovi-

tische Gebiet beginnt aber erst achtzig Stunden hinter Wilna. Zwei große Flüsse sind es, die seine Grenzen bezeichnen; der eine ist der Dnieper, und der andere die Düna; der eine entspringt oberhalb von Wiasma, und der andere bei Toropez; alle beide laufen nach einem Raume von ohngefähr sechzig Stunden von Osten nach Westen in paralleler Linie zu beiden Seiten jener großen Gebirgskette, deren beide Abhänge sie benetzen, welche, von den Karpathen bis zu dem Uralgebirge sich erstreckend, das Rückgrath Rußlands bilden. Mit einem Male entfernen sie sich bei Polosk und bei Orkha plötzlich, der eine nach der Rechten, und der andere nach der Linken, die Düna, um sich bei Riga in das baltische Meer zu ergießen, und der Dnieper, um bei Cherson in das schwarze Meer zu fallen; aber bevor sie sich auf diese Weise trennen, schließen sie sich ein letztes Mal enger zusammen, indem sie zwischen sich Smolensk und Witebsk, diese beiden Schlüssel von St. Petersburg und Moskau, einschließen.

Es ist nicht mehr daran zu zweifeln; dieser Punct ist es, wo Alexander Napoleon erwarten wird.

Von nun an ist dem Kaiser Alles klar; Barclay de Tolly zieht sich über Drissa auf Witebsk zurück, und Bagration über Borisoff nach Smolensk; dort werden sie sich vereinigen, um Frankreich den Eintritt in Rußland zu versperren.

Sogleich sind dem zu Folge die Befehle ertheilt; Davoust wird sich des Dnieper bemächtigen, und mit dem Könige von Westphalen, der unter seinen Befehl gestellt wird, versuchen, Bagration den Weg abzuschneiden, indem

er vor ihm nach Minsk gelangt; Murat, Oudinot und Ney werden Barclay de Tolly verfolgen, und er, Napoleon, mit dem Kern seiner Armee, mit der Armee von Italien, den Bayern, der kaiserlichen Garde, den Polen, kurz mit fünfmal Hundert Tausend Mann, wird zwischen den beiden Korps durchgehen, und eine scharfe Spitze bilden, bereit sich mit Davoust, oder mit Murat zu vereinigen, sei es nun, daß sie Hilfe nöthig hätten, um nicht besiegt zu werden, oder sei es, daß sie der Unterstützung bedürften, um den Sieg zu vollenden.

Ein Streit über das Vorrecht zwischen Davoust und dem Könige von Westphalen läßt Bagration einen Ausweg; Davoust holt ihn nichts desto weniger bei Mohilof ein, aber das, was eine Schlacht hätte sein sollen, ist nur ein Gefecht; inzwischen ist der Zweck zum Theil erreicht, Bagration ist von seinem Wege abgebracht und gezwungen, einen großen Umweg zu machen, um Smolensk zu erreichen.

Auf dem linken Flügel begegnet Murat dasselbe, es ist ihm endlich gelungen, Barclay de Tolly einzuholen, und jeden Tag finden zwischen der russischen Arrieregarde und der französischen Avantgarde Gefechte statt. Subevic ist es und seine leichte Cavalerie, der die Russen an der Wisna niedermetzelt, und ihnen zwei Hundert Gefangene nimmt. Montbrun und seine Artillerie ist es, der die Division des General Korf mit Kartätschen niederschmettert, als er vergeblich sucht, eine Brücke hinter ihr abzubrechen. Sebastiani ist es, der in Vidzi anlangt, von wo der Kaiser Alexander erst am Abende zuvor abgegangen ist.

Barclay de Tolly faßt nun den Entschluß, die Franzosen in dem verschanzten Lager von Drissa zu erwarten, wo er hofft, daß sich Bagration mit ihm vereinigen wird; aber nach Verlauf von drei oder vier Tagen erfährt er den Verlust des russischen Fürsten und das von Napoleon ausgeführte Manöver. Wenn er sich nicht eilt, werden die Franzosen vor ihm in Witebsk sein; der Befehl zum Aufbruche wird demnach gegeben, und nach einem sehr kurzen Halt begibt sich die russische Armee wieder auf den Rückzug.

Was Napoleon anbelangt, so ist er von Wilna am 16. abgereiset, am 17. ist er zu Swentrioni, am 18. zu Klupokoe. Dort erfährt er, daß Barclay sein Lager bei Drissa verlassen hat, er glaubt ihn schon in Witebsk; vielleicht bleibt ihm noch Zeit, vor ihm daselbst anzugelangen. Er bricht sogleich nach Kamen auf. Sechs Tage vergehen in Eilmärschen, ohne daß man einem einzigen Feinde begegnet. Die Armee rückt lauernd vor, damit sie sich dorthin begeben kann, wohin sie der Donner rufen wird. Endlich brüllen die Kanonen am 24. aus der Gegend von Bezenkowiczi her; es ist Eugen, der an der Düna mit der Arrieregarde Barclays im Gefecht ist. Napoleon stürzt sich nach der Seite des Feuers; aber das Feuer erlischt, bevor er die Kämpfenden erreicht, und als er ankommt, findet er Eugen beschäftigt, die Brücke wieder herzustellen, welche Doktoroff bei seinem Rückzuge verbrannt hat. Er überschreitet dieselbe, sobald sie gangbar ist, nicht, weil er Eile hätte, sich dieses Flusses, seiner neuen Eroberung, zu bemächtigen; sondern um selbst zu

sehen, wie weit die russische Armee in ihrem Marsche ist. Nach der Richtung der feindlichen Arrieregarde, nach den Antworten einiger Gefangenen, urtheilt er, daß Barclay in diesem Augenblicke in Witebsk sein muß. Demnach hat er sich also über den Plan seines Feindes nicht getäuscht, dort wird ihn Barclay erwarten.

Napoleon ist an das Ziel gelangt, wo er seinen Soldaten vor einem Monate den Sammelplatz bestimmt hat. Im sich Umwenden sieht er auf drei entgegengesetzten Punkten, drei von dem Niemen aus zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedenen Wegen aufgebrochene Colonnen hervorbrechen. Alle diese Korps finden sich hundert Stunden weit her auf dem angegebenen Sammelplatze nicht allein an dem bestimmten Tage, sondern fast auch zu derselben Stunde ein. Das ist ein Wunder der Feldherrnkunst.

Alle diese Korps kommen zusammen zu Bezenkowiczi und in der Umgegend an; Infanterie, Cavallerie, Artillerie, drängt, kreuzt sich, stößt auf einander, drängt sich lärmend zurück. Die einen suchen Lebensmittel, die andern Fourage, noch andere Quartiere; die Straßen sind mit Ordonanzoffizieren und Generaladjutanten, welche durch die Soldaten nicht hindurch können, überfüllt; so sehr beginnt der Unterschied des Ranges zu verschwinden, so sehr gleicht dieses Vorrücken schon einem Rückzuge. Sechs Stunden lang versuchen zweimal Hundert Tausend Mann in einem Dorfe von fünf Hundert Häusern ein Unterkommen zu finden.

Endlich gegen zehn Uhr Abends suchen die Befehle

Napoleons alle diese in der Menge verlornen Anführer auf, von denen zwei Dritttheile seit zwölf Stunden weder getrunken noch gegessen haben, und die bereit scheinen, handgemein zu werden. Die Anführer steigen zu Pferde, und reden im Namen des Kaisers, des einzigen Namens, auf den geachtet wird. In einigen Augenblicken, und wie durch einen Zauber entwirren alle diese verworrenen Massen sich; jeder kehrt zu seiner Waffe zurück und drängt sich um seine Fahne; lange Reihen bilden sich, und treten aus dieser Masse heraus wie Bäche, die aus einem See kommen, und rücken, die Musik an der Spitze, vorwärts. Die Wellen rollen nach Ostrowno zu, und auf das entsetzlichste Getümmel folgt in Bezenkowiczi die dumpfeste Stille. Das kommt daher, weil nach der Strenge der Befehle und nach der Schnelligkeit, mit der sie überbracht sind, jeder überzeugt war, daß am andern Tage eine Schlacht stattfinden würde, und eine solche Ueberzeugung erweckt immer in einer Armee feierliche Gefühle.

Als der Tag anbrach, befand sich die Armee auf einer breiten, mit Birken besetzten Straße aufgestellt. Murat marschirte als Avant=Garde mit seiner Cavallerie. Er hat unter seinen Befehlen Dumont, du Coetlosquet und Carignan; ihnen ist das 8. Regiment Husaren als Späher voraus, welches in der Meinung steht, daß ihm selbst an seinen Flanken zwei Regimenter der Division, wozu es gehört, voraus marschiren, und das demnach voll Sicherheit nach Ostrowna zu vorrückt, indem es nicht weiß, daß Zufälle des Terrains den Marsch der Regimenter aufgehalten haben, und daß es, anstatt ihnen zu fol=

gen, vor ihnen her schreitet. Plötzlich, nachdem sie zwei Dritttheile eines Hügels erstiegen, erblickt die Spitze der französischen Colonne auf dessen Gipfel eine in Schlachtordnung aufgestellte Linie Cavallerie, und hält sie für die beiden als Späher vorausgesandten Regimenter. Der General Piré erhält den Befehl anzugreifen, aber er kann nicht glauben, daß das der Feind sey, den er vor sich sieht; er sendet einen Officier ab, um diese Truppe zu recognosciren, und fährt fort vorzurücken. Der Officier sprengt im Galopp davon, aber kaum ist er auf dem Gipfel angelangt, als er umringt und zum Gefangenen gemacht wird. Zugleich erdonnern auf einmal sechs Stück Kanonen, und reißen ganze Glieder weg. Es ist keine Zeit, Kriegskunst zu üben, der Ruf: **Vorwärts**, ertönt; das 8. Regiment Husaren, und das 16. Chasseur sprengen vor, und nach dem ersten Abfeuern, bevor man noch Zeit gehabt hat, ein zweites Mal wieder zu laden, fallen sie über die sechs Stück her, bemächtigen sich ihrer, werfen das sich ihnen widersetzende Regiment über den Haufen, durchbrechen die Linie von einem Ende bis zu dem andern, und befinden sich den Russen im Rücken. Da sie Nichts mehr vor sich erblicken, so wenden sie um, und sehen das feindliche Regiment, welches sie zur Rechten gelassen, bestürzt über diesen Ungestüm. Sogleich kehren sie auf dasselbe in dem Augenblicke zurück, wo es seine Viertelwendung ausführt, und vernichten es; hierauf wenden sie sich wieder um, erblicken das Regiment zur Linken, das sich zurückzuziehen beginnt, sie verfolgen dasselbe, erreichen es, zerstreuen es, und jagen es bis in den Wald,

der die Stadt Ostrowno wie ein Gürtel einhüllt. In diesem Augenblicke langt Murat mit alle dem, was er an Mannschaft hat zusammenraffen können, auf dem Hügel an; er vereinigt diese Verstärkung mit der Avantgarde und treibt Alles auf den Wald, denn er glaubt nur mit einer Arrieregarde zu thun zu haben; aber der Widerstand beginnt, aller Wahrscheinlichkeit nach befindet sich die russische Armee in Ostrowno. Murat wirft einen Blick auf die Stellung, und erkennt, daß sie in der That vortrefflich ist; er selbst ist in diesem Augenblicke mehr, als er wünschte, handgemein, aber Murat gehört zu denen, welche niemals zurückweichen; er befiehlt seinen beiden, aus den Divisionen Bruyère und Saint-Germain bestehenden Vordertreffen, sich auf dem von ihnen eroberten Schlachtfelde zu behaupten. Als diese Maßregel getroffen, setzt er sich an die Spitze seiner leichten Cavallerie, und erwartet den Feind, welcher seiner Seits bald hervorbricht. Alles, was aus dem Walde hervorkömmt, wird im Augenblicke selbst überfallen; die Russen kamen, um anzugreifen, und sie sind gezwungen, sich zu vertheidigen. Die Cavallerie ist durch die langen Lanzen der Polen niedergestochen, die Infanterie durch die Husaren und die Chasseurs zusammengehauen. Aber diese Waldungen sind für die Russen, was die Erde für Antäus; kaum sind sie in dieselben zurückgekehrt, als sie zahlreicher wieder aus demselben herauskommen. Durch die Arbeit sind die Lanzen gebrochen und die Säbel abgestumpft; die Infanterie hat so viel geschossen, daß sie keine Patronen mehr hat. In diesem Augenblicke erscheint die Division Delzons auf dem Hügel,

die ungeduldig mit zu kämpfen, im Eilschritt anlangt. Murat, der sie erblickt, beeilt ihre Ankunft noch mehr, und wirft sie auf die Rechte des Feindes. Bei dem Anblicke dieser Verstärkung wird der Feind bange; Murat befiehlt einen letzten Angriff, dieses Mal widersteht Nichts mehr, die Russen sind im Rückzuge; die französische Armee dringt in die Waldung, die aufgehört hat, Flammen zu speien, geht hindurch, und im Ankommen an dem Saume desselben erblickt sie die russische Arrieregarde, welche in einem andern Waldgürtel verschwindet.

In diesem Augenblicke eilt Eugen herbei, indem er eine neue Verstärkung mitbringt; aber es ist zu spät, um sich in diese unbekannten Engpässe zu wagen, die Nacht bricht herein, und man will den andern Morgen abwarten. Murat und Eugen bezeichnen Jedem seine Stellung, errichten auf einer Höhe Alles, was sie von Geschütz besitzen, zu einer Batterie, und kehren zurück, um sich ganz angekleidet unter demselben Zelte niederzulegen.

Mit Anbruch des Tages stehen sie auf. Die Russen sind ihrer Seits aufgestellt; aber es ist nicht mehr eine einfache Arrieregarde, mit der Murat und Eugen zu thun haben, es ist ein ganzes Armeecorps. Pahlen und Konownitzin haben sich mit Ostermann vereinigt; was liegt daran! sind sie nicht selbst die Avantgarde der großen Armee, und wird nicht selbst Napoleon zu ihnen stoßen?

Um fünf Uhr Morgens sind die Franzosen auf den Beinen, Murat ordnet seinen Angriff an, und schon rückt der linke Flügel gegen die Russen, als der rechte noch seine Befehle empfängt. Plötzlich hört Murat lautes Ge-

schrei: es ist das Hurrah von zehn Tausend Russen, die unseren Angriff nicht abwarten, und die, in dichten Massen aus dem Walde rückend, auf unsere Cavallerie und unsere Infanterie stoßen, und sie zweimal zurückdrängen. Diese Tapferen sind zu lange zurückgewichen; der Befehl ist ihnen gegeben, vorwärts zu gehen, und sie benutzen ihn.

Murat sieht sie auf unsere Artillerie anrücken, die anfängt, besorgt zu werden, da sie sieht, wie sie vergeblich schießt, und wie die Furchen, die sie in diesen dichten Colonnen zieht, sich augenblicklich wieder schließen. Das 84. Regiment und ein Bataillon Kroaten halten inzwischen noch vor diesen Massen Stich, und weichen nur Schritt vor Schritt zurück; aber in dem Maße, als sie zurückweichen, sieht man in dem mit jedem Augenblick enger werdenden Raume, daß sich ihre Todten aufhäufen, während es hinter ihnen von Verwundeten wimmelt, die man fortbringt, und einigen Flüchtlingen, die schon das Weite suchen; entweder werden sie über den Haufen geworfen und vernichtet werden, oder sie werden sich auflösen und unsere Kanonen ohne andere Bedeckung lassen, als ihre Artilleristen. Bei diesem Anblicke wird der rechte Flügel, der noch nicht angegriffen hat, unruhig, Vorboten der Verwirrung brechen aus; es ist kein Augenblick zu verlieren, denn in den Engpässen würde jeder Rückzug eine Niederlage sein.

Murat ertheilt seine Befehle mit der Schnelligkeit und der Strenge, welche eine solche Lage erheischt. Der rechte Flügel, anstatt abzuwarten, daß man ihn angreift, soll

angreifen. Der General Piré wird mit dieser Bewegung beauftragt.

Der General Anthouard soll zu seinen Kanonieren eilen, die ihren Posten behaupten sollen; es ist ihre Pflicht, sich auf ihren Stücken niedersäbeln zu lassen.

Der General Girardin soll das 106. Regiment, das in vollem Rückzuge ist, wieder sammeln, und sie wieder gegen den rechten Flügel der Russen, der fortfährt vorzurücken, führen, während Murat sie von der Seite mit einem Regimente polnischer Uhlanen angreifen wird.

Jeder begibt sich mit der Schnelligkeit des Blitzes auf seinen Posten. Murat eilt vor die Fronte der Polen, um sie durch eine Anrede anzufeuern; das Regiment, welches glaubt, daß der König sich an ihre Spitze setze, stößt ein lautes Geschrei aus, senkt seine Lanzen und stürzt vorwärts. Murat hat sie nur anreden wollen, er muß sie führen; die Lanzen treiben ihn von hinten, sie nehmen die ganze Breite des Weges ein, er kann weder anhalten, noch sich zur Seite werfen, er ergreift daher sein Theil als Tapferer, zieht seinen Säbel, ruft vorwärts, greift zuerst wie ein einfacher Kapitain an, und verschwindet mit seinem ganzen Regimente in den feindlichen Reihen, welche er von einer Seite zur andern durchschneidet, und in die er durch diese ungeheure Lücke die Verwirrung wirft.

Auf der andern Seite findet er Girardin und sein Regiment wieder, von der Höhe des Hügels sieht er das Feuer seiner Artilleristen sich verdoppeln, während ein wohlunterhaltenes Gewehrfeuer auf der äußersten Rechten

ihn benachrichtigt, daß der General Pirè seinen guten Ruf behauptet.

Nun stellt sich der Kampf wieder her, und dauert mit gleichem Vortheile während zweier Stunden. Hierauf weichen die Russen und fangen an, Terrain zu verlieren, aber Schritt vor Schritt und als Männer, die eher Befehlen nachgeben, als wie als Besiegte, die sich zurückziehen; endlich kehren sie langsam in ihre Waldung zurück, in der sie verschwinden, und die Franzosen befinden sich wieder in der Ebene. Murat und Eugen zögern, sie in diese dichten Forste zu verfolgen. In diesem Augenblicke erscheint der Kaiser, setzt sein Pferd in Galopp, langt auf dem Hügel an, welcher das Schlachtfeld beherrscht, und dort, in Mitte der Artillerie, hält er ohne Bewegung und gleich einer Reiterstatue an. Murat und Eugen befinden sich bald an seiner Seite; sie berichten ihm, was vorgefallen ist, und die Ursache, welche sie zurückhält.

—Durchbrecht diesen Wald, sagt Napoleon, er ist nur ein Vorhang, in dem sich die Russen nicht halten werden.

Bald hört man die Musik von ankommenden Regimentern. Sicher, unterstützt zu werden, setzen sich Murat und Eugen von neuem an die Spitze ihrer Soldaten, und dringen entschlossen in den Wald ein, den sie einsam und düster, wie den bezauberten Wald Tassos finden.

Nach Verlauf einer Stunde kömmt ein Generaladjutant, um Napoleon zu melden, daß die Avantgarde den Wald passirt hat, und daß von der, von ihr eingenommenen Stellung aus, man Witebsk erblickt.

—Dort ist es, wo sie uns erwarten, sagt Napoleon, ich hatte mich nicht getäuscht.

Nun gibt er den Befehl, daß die ganze Armee ihm folge; dann, sein Pferd in Galopp setzend, sprengt auch er nun durch den Wald, und holt Murat und Eugen wieder ein. Seine Lieutenants haben die Wahrheit gesagt, Witebsk erhebt sich amphitheatralisch auf seinem doppelten Hügel vor seinen Augen.

Aber der Tag ist schon zu weit vorgerückt, um Etwas zu unternehmen; er bedarf Zeit, um zu recognosciren, das Land zu erforschen und einen Plan zu fassen; außerdem ist der übrige Theil der Armee noch in den Engpässen verwickelt, die Napoleon selbst erst kaum seit drei Stunden verlassen hat. Er befiehlt, daß man sein Zelt auf einer Höhe zur Linken der großen Straße aufschlage, läßt seine Karten entfalten, und beugt sich über sie.

Die Nacht bricht herein, die Feuer entzünden sich; nach ihrer Ausdehnung und nach ihrer Zahl ist nicht mehr daran zu zweifeln, daß man die russische Armee erreicht hat, sie ist da, sie erwartet ihn.

Stunde vor Stunde erwacht Napoleon und fragt, ob die Russen noch immer auf ihren Posten sind; man antwortet ihm mit ja. Sieben Male läßt er in dieser Nacht Berthier kommen, das letzte Mal führt er ihn selbst bis an die Thür seines Zeltes zurück und versichert sich mit seinen eigenen Augen, daß man ihn nicht getäuscht hat; dann endlich schläft er ein wenig ruhiger ein, indem er den Befehl gibt, daß man ihn mit Tagesanbruch wecke.

Aber dieser Befehl ist unnöthig, er selbst ist es, der

um drei Uhr Morgens seine Generaladjutanten ruft und ein Pferd verlangt. Da immer eins bereit stand, so führt man es ihm herbei. Er springt hinauf, und nur von einigen Stabsoffizieren begleitet, durcheilt er die ganze Linie. Russen und Franzosen sind an ihren Posten, und als der Tag anbricht, sieht Napoleon voll Freuden die ganze feindliche Armee auf den Terrassen, welche die Zugänge von Witebsk beherrschen. Drei Hundert Fuß unter ihnen fließt die Luczissa, ein reißender Strom, der von den Gebirgen herab sich in die Düna ergießt. Vor der Armee stehen gleich Vorposten zehn Tausend Mann Cavallerie, die sich zu ihrer Rechten an die Düna, und zu ihrer Linken an einen mit Infanterie besetzten und mit Kanonen bespickten Wald lehnen. Alles zeigt, wie man sieht, von einem festen Willen zu schlagen.

Napoleon hat mit einem einzigen Blicke die ganze feindliche Linie aufgefaßt, und seine Befürchtung ist verschwunden. Wenn die Russen nicht geneigt sind, uns anzugreifen, so scheinen sie zum Mindesten entschlossen, sich zu vertheidigen. In diesem Augenblicke kommt der Vicekönig zu Napoleon, der ihm seine Befehle ertheilt, und sogleich reitet er auf einen abgelegenen Berg zur Linken der Heerstraße, von wo aus er, zur Seite des Schlachtfeldes gestellt, die beiden Armeen übersehen kann.

In einem Augenblicke sind die gegebenen Befehle überbracht. Die Division Broussier, gefolgt von dem 18. Regimente leichter Infanterie und der Cavalleriebrigade des General Piré wendet sich zur Rechten, überschreitet die Heerstraße und wird eine kleine Brücke wieder herstellen,

die der Feind zerstört hat, und welche ihr den Uebergang über eine Schlucht gewähren wird, welche sich vor unserer Fronte, wie die Luczissa vor jener der Russen ausdehnt. Nach Verlauf einer Stunde ist die Brücke wieder hergestellt, ohne daß der Feind den mindesten Widerstand gezeigt.

Die ersten, welche über die Schlucht gehen, sind zwei Hundert Voltigeure von dem 9. Linienregimente, angeführt von den Kapitainen Gayard und Savary; sie werfen sich sogleich auf die Linke, wo sie das äußerste Ende unseres Flügels bilden sollen, der sich, wie der russische, an die Düna stützen wird. Ihnen folgt das von Murat geführte 16. Regiment Chasseur zu Pferde, hinter welchem einige Stücke leichter Artillerie marschiren. Die Division Delzons rückt ihrer Seits vor, als plötzlich, sei es nun, daß er sich durch seine gewöhnliche Hitze hat hinreißen lassen, oder sei es, daß er einen empfangenen Befehl übel ausgelegt, Murat sich an die Spitze des 16. Chasseurregiments stellt, und es auf die russischen Cavalleriemassen stürzt, welche uns bis dahin ohne Bewegung und als ob es sich um eine Parade handele, haben defiliren sehen.

Man sieht nun, mit einem mit Schrecken gemischten Erstaunen, sechs Hundert Mann zu einem Angriffe auf zehn Tausend vorrücken; aber bevor sie nur noch angelangt sind, hat schon die Beschaffenheit des durch den Winterregen eingesunkenen Bodens ihre Linien gebrochen, so daß, indem sie fühlen, daß jeder Widerstand ohnmöglich ist, sie bei der ersten Bewegung der russischen Uhlanen den Rücken wenden und die Flucht ergreifen; aber die

Gräben, welche ihrem Angriffe geschadet, hemmen auf eine noch unglücklichere Weise ihren Rückzug. Auf das heftigste von den Piken verfolgt, werden die Chasseurs überfallen, in den Gräben über den Haufen geworfen, und vereinigen sich nicht eher wieder, als unter dem Feuer des 53. Linienregiments. Murat allein, mit ohngefähr sechzig Officieren und Reitern hat sich gut gehalten, und immer fechtend ist er von den feindlichen Reitern überholt worden, mit denen er so vermengt ist, daß es scheint, als ob er sie verfolge. Zwei Mal rettet ihm in diesem Handgemenge sein Reitknecht das Leben, ein Mal, indem er durch einen Pistolenschuß einen Soldaten tödtet, der im Begriffe steht, ihn mit der Lanze zu durchbohren, und das andere Mal dadurch, daß er einem Cavalleristen die Faust abhauet, der schon den Säbel über ihn erhoben hat. Plötzlich erblicken die russischen Uhlanen auf dem Hügel, wo er nur von einigen Gardechasseuren umgeben steht, den Kaiser, von dem sie nur noch einige Hundert Schritte entfernt sind; sie sprengen gerade auf ihn zu; die ganze Armee entsetzt sich, die zwei Hundert Voltigeure kehren im Laufschritte zurück; Murat mit seinen wenigen Tapferen dringt mit der Schnelligkeit eines Pfeiles durch sie, überholt sie und stellt sich am Fusse des Hügels auf, die Chasseurs steigen vom Pferde, und umringen Napoleon, den Karabiner in der Hand; Murat selbst bemächtigt sich eines Gewehres und feuert. Dieser Widerstand, auf welchen die Uhlanen nicht gefaßt sind, hält sie auf; das Gewehrfeuer verdoppelt sich, die Division Delzons kommt im Sturmschritte herbei; nun sind es die funfzehn oder

achtzehn Hundert Uhlanen, die sich gefährlich verwickelt sehen; sie wenden sich plötzlich um, und sprengen im Galopp davon; aber auf halbem Wege begegnen sie den zwei Hundert französischen Voltigeuren, welche sich jetzt allein zwischen den beiden Armeen befinden; sie werden für Alle bezahlen.

Einen Augenblick lang hält jeder diese zwei Hundert Tapfern für verloren, als man plötzlich im Mittelpunkte dieses Kreises, der sie einhüllt, und der sie fast den Blikken entzieht, ein wohlunterhaltenes Gewehrfeuer hört, von dem man zu gleicher Zeit die Verwüstungen sieht; das kam allein daher, weil diese wenigen Tapferen nicht an sich selbst verzweifelt hatten. Durch ein rasches Manöver haben die beiden Kapitaine ein Bataillonscarré aus ihnen gebildet, dessen vier Seiten das Eisen zeigen und den Tod ausspeien, die Uhlanen ihrer Seits werden erbittert auf sie; inzwischen weicht das mörderische Bataillon kämpfend zurück, und erreicht ein von Gräben und Gebüsch durchschnittenes Terrain. Die Uhlanen, sie immer einhüllend, verfolgen, drängen sie, aber der ganze Weg, den sie schon zurückgelegt, bedeckt sich mit Todten und Verwundeten, und mehr als zwei Hundert Pferde ohne Reiter schwärmen in der Ebene herum. Die Russen werden halsstarrig, verwickeln sich in dem Gestrüppe, stürzen in die Gräben; das Gewehrfeuer dauert ohne Unterbrechung und mit einer Regelmäßigkeit fort, welche anzeigt, daß das Carré immer unangetastet bleibt; endlich wenden die Uhlanen, dieses Kampfes überdrüssig, in welchem Gefahr für sie ist, ihrer Seits den Rücken, und schließen sich wieder

an die anderen Regimenter an, welche, gleich uns, bewegungslose Zuschauer dieses sonderbaren Turnirs gewesen sind; ein letztes Gewehrfeuer verfolgt sie, und unsere ganze Armee stößt ein lautes Freudengeschrei aus, als es diese, durch ihren eigenen Muth, auf eine so außerordentliche und wundervolle Art befreite Handvoll Menschen sieht.

Napoleon, der die augenblickliche Gefahr, in der er geschwebt, vergessen hat, um sein Theil an diesem kriegerischen Schauspiele zu nehmen, sendet einen Generaladjutanten ab, um diese zwei Hundert Tapfern zu fragen, von welchem Korps sie sind; der Generaladjutant bringt folgende Antwort zurück: Vom 9., Sire, und Alles Kinder von Paris.

—Kehrt zurück, ihnen zu sagen, daß sie tapfere Leute sind, die alle das Ehrenkreuz verdienten, und daß sie zehn Decorationen empfangen, die sie selbst unter sich vertheilen sollen.

Diese Nachricht wird mit dem Rufe: Es lebe der Kaiser! empfangen.

Aber Alles, was bis jetzt geschehen, ist nur noch ein Spiel gewesen, und die wahre Schlacht beginnt; die Division Broussier bildet sich Regimenterweise in ein doppeltes Carré, und durch seine Artillerie beschützt, geht es gerade auf den Feind los, während die Armee von Italien, die drei Divisionen des Grafen von Lobau und Murat's Cavallerie die Heerstraße und den Wald angreifen, auf welchen die Russen ihren linken Flügel stützen. In zwei Stunden sind alle vorgeschobenen Stellungen in unserer Gewalt, und der Feind hat sich hinter die Luczissa zurück-

gezogen; jeder Mann hat das Beispiel der zwei Hundert Voltigeure befolgt, und sein Möglichstes gethan; besonders Murat, der eine Scharte auszuwetzen hatte, hat Wunder gethan.

Es war noch nicht Mittag, es blieb demnach Zeit genug übrig, um die Schlacht wieder anzuknüpfen; aber ohne Zweifel sieht Napoleon voraus, daß die Russen, erschreckt durch diese erste Niederlage, uns mit einer Arrieregarde beschäftigen und sich von Neuem auf den Rückzug begeben; er will den Anschein haben, zu zögern, um weniger gefürchtet zu sein. Dem zu Folge befiehlt er, mit dem Angreifen aufzuhören, durchwandert ruhig die ganze Linie, fordert jeden auf, sich zum Kampfe für den anderen Tag vorzubereiten, und geht zum Frühstücken auf einen Hügel in Mitte der Plänkler, wo eine Kugel einen Soldaten drei Schritte weit von ihm verwundet.

Während des Tages vereinigen sich die verschiedenen Armeecorps, und langen nach und nach an.

Am Abende verläßt Napoleon Murat, indem er ihm sagt: — Auf morgen früh um fünf Uhr, die Sonne von Austerlitz.

Murat schüttelt als Zeichen des Zweifels den Kopf, und läßt sein Zelt an den Ufern der Luczissa, einen halben Flintenschuß weit von den feindlichen Vorposten aufschlagen.

Napoleon hatte sich nicht getäuscht; Barclay de Tolly hatte die Absicht, sich zu halten, und den Eintritt von Smolensk zu vertheidigen, das er Bagration zum Sammelplatze bestimmt hatte, und wo von einem Augenblicke

zum andern sich derselbe mit ihm vereinigen mußte; aber um eilf Uhr in der Nacht erfährt der russiche General, daß Bagration bei Mohilow geschlagen, und hinter dem Dnieper zurückgeworfen ist; so daß, da alle Verbindungen abgeschnitten sind, er gezwungen ist, Smolensk wieder zu erobern, wo er die Befehle des Generals en Chef erwarten wird.

Um Mitternacht befiehlt Barclay de Tolly den Rückzug, der mit einer solchen Ordnung und in solcher Stille geschieht, daß Murat selbst nicht die mindeste Bewegung hört; in der That, da die für die Nacht angezündeten Feuer brennend geblieben sind; so glaubt die ganze Armee noch an die Gegenwart der Russen. Mit Anbruch des Tages erwacht Napoleon und tritt vor die Schwelle seines Zeltes; Alles ist still und öde dort, wo am Abende vorher noch sechzig Tausend Mann standen; die Russen sind ihm nochmals zwischen den Händen entschlüpft.

Napoleon kann noch nicht an ihren Rückzug glauben, so sehr hat er ihre Gegenwart gewünscht; er befiehlt, daß die Armee nicht ohne eine starke Avantgarde und mit Spähern auf den Flügeln vorrückt, so sehr ist er besorgt, überrascht zu werden; aber bald ist er gezwungen, sich der Wirklichkeit zu ergeben; er befindet sich mitten im Lager von Barclay selbst, und ein Soldat, den man unter den Gebüschen entschlafen überrascht, ist Alles, was von der russischen Armee übrig geblieben.

Zwei Stunden nachher zieht man in Witebsk ein; Witebsk ist verlassen; mit Ausnahme einiger Juden begegnet man darin keinem Einwohner. Napoleon, der noch

nicht an diesen ewigen Rückzug glauben kann, läßt sein Zelt im Hofe des Schlosses aufschlagen, wohl um anzudeuten, daß er nur einen Halt macht. Zwei Recognoscirungen sind angeordnet, die eine geht den Lauf der Düna hinauf, die andere soll den Weg von Smolensk durchsuchen; die eine wie die andere kehren zurück, ohne etwas Anderes gesehen zu haben, als einige herumziehende Kosacken, die sich bei ihrer Annäherung zerstreueten; aber von den sechzig Tausend Mann, die man am Abend zuvor vor den Augen hatte, ist keine Spur mehr da, sie sind gleich Gespenstern verschwunden.

Zu Witebsk stürmen die traurigsten Nachrichten auf Napoleon ein; nach den Berichten Berthiers ist der sechste Theil der Armee von der Ruhr befallen; der zu Rath gezogene Belliard antwortet: daß, nach noch sechs Tagen eines solchen Marsches, es keine Cavallerie mehr geben würde. Nun wirft Napoleon von den Fenstern des Schlosses aus die Blicke auf die Stadt, die er durch die Natur so bewunderungswürdig vertheidigt sieht, daß die Kunst fast Nichts mehr für sie zu thun hat. Sogleich folgen sich in seinem Kopfe die Ideen einander; man ist sechs Hundert Stunden von Frankreich, Litthauen ist erobert, es muß organisirt werden; man ist Besieger, freilich nicht von Menschen, aber man ist Besieger von Orten; es ist demnach erlaubt, still zu halten, und den frühzeitigen und schrecklichen Winter Rußlands abzuwarten. Witebsk wird ein herrlicher Kantonnirungs-Hauptort sein; der Lauf der Düna und des Dnieper werden die französische Linie bezeichnen; das Belagerungsgeschütz wird nach Riga gehen, der

linke Flügel der Armee sich auf diese letztere Stellung stützen. Witebsk, dem die Natur Wälder gegeben hat, und dem Napoleon Mauern geben will, wird als verschanztes Lager im Centrum dienen; der rechte Flügel wird sich bis nach Bobruisk erstrecken, dessen man sich bemächtigt! Blockhäuser werden auf der ganzen Linie erbaut.

Auf diese Weise gelagert, wird der großen Armee Nichts fehlen; außer den Magazinen von Danzig, von Wilna und von Minsk, wird man Kurland und Samogitien in Contribution setzen; sechsunddreißig ungeheure Backöfen werden erbaut werden, welche auf einmal dreißig Tausend Pfund Brod liefern können. — Das für die materielle Nothdurft.

Elende Hütten verderben den Schloßplatz, sie sollen abgebrochen und die Trümmer fortgeschafft werden; die Stadt ist verlassen, man wird die reichsten Herren und die elegantesten Frauen von Wilna und Warschau einladen, um den Winter daselbst zuzubringen; man wird ein Schauspielhaus bauen, und zu seiner Einweihung werden Talma und Demoiselle Mars nach Witebsk kommen, wie sie nach Dresden gekommen sind. — Das für den Luxus.

Nachdem dieser Plan, zu dessen Reifwerden eine halbe Stunde ausgereicht, einmal in seinem Geiste gefaßt war, schnallt Napoleon seinen Degen ab, wirft ihn auf einen Tisch, und sich dann an den eben eintretenden König von Neapel wendend, sagt er zu ihm:

— Murat, der erste Feldzug von Rußland ist beendigt; pflanzen wir hier unsere Adler auf, ich will hier zu mir selbst kommen und mich sammeln; zwei große Flüsse

bezeichnen unsere Stellung; bilden wir das geschlossene Carré; Kanonen an die Ecken und ins Innere, damit ihr Feuer sich überall kreuzt; 1813 wird uns zu Moskau sehen, 1814 zu St. Petersburg. Der Krieg von Rußland ist ein Krieg von drei Jahren.

Das war der gute Genius Napoleons, der auf diese Weise in diesem Augenblicke sprach, aber der Dämon des Krieges sollte nicht zögern, seine Herrschaft wieder zu ergreifen; nach Verlauf von vierzehn Tagen waren alle diese großen Pläne wieder verschwunden; und gleich einem ermüdeten Riesen, der wieder Athem geschöpft, setzte er nach vierzehn Tagen seinen Lauf fort. Am 18. August fiel Smolensk in unsere Gewalt; am 16. September stand Moskau in Flammen, und am 13. December ging Napoleon nächtlicher Weise flüchtig wieder über den Niemen, allein und verfolgt durch das Gespenst der großen Armee.

Ein andächtiger Pilger unseres Ruhmes wie unserer Unglücksfälle, war ich seit Wilna demselben Wege gefolgt, den Napoleon zwölf Jahre zuvor gemacht hatte, indem ich alle die Sagen sammelte, welche die guten Litthauer über seinen Durchzug bewahrt hatten. Gern hätte ich auch noch Smolensk und Moskau, dieses neue Pultawa, sehen mögen; aber dieser Weg hätte mich gezwungen, zwei Hundert Stunden mehr zu machen, und das war mir unmöglich. Nachdem ich einen Tag in Witebsk geblieben und das Schloß besucht, auf welchem sich Napoleon vierzehn Tage aufgehalten hatte, ließ ich Pferde und einen jener kleinen Wagen kommen, deren sich die russischen Couriere bedienen, und die man Perekladnoï's nennt, weil man sie auf jeder

Post wechselt. Ich warf meinen Mantelsack hinein und hatte bald Witebsk hinter mir, fortgeführt durch meine drei Pferde, von denen das mittlere mit hoch gehobenem Kopfe trabt, während die beiden anderen zur Rechten und zur Linken galoppiren, indem sie wiehern und den Kopf senken, als ob sie die Erde verzehren wollten.

Uebrigens wechselte ich nur eine Erinnerung mit einer anderen. Dieses Mal folgte ich dem Wege, welchen Katharina bei ihrer Reise nach Taurien eingeschlagen hatte.

II.

Aus Witebsk herausfahrend, fand ich die russische Zollstätte; da ich aber nur einen Mantelsack bei mir hatte, so dauerte trotz der leicht zu erkennenden Absicht, welche der Beamte des Postens hatte, die Untersuchung in die Länge zu ziehen, dieselbe doch nur zwei Stunden zwanzig Minuten, was in den Annalen des moscowitischen Zollwesens beinahe unerhört ist. Nachdem diese Untersuchung geschehen, so konnte ich in dieser Beziehung bis nach St. Petersburg unbesorgt sein.

Am Abende gelangte ich nach Veliki-Loukt, dessen Name großer Bogen bedeutet, es verdankt diese malerische Bezeichnung den Krümmungen des Flusses Lova, welcher unter seinen Mauern hinfließt. Im 11. Jahrhunderte erbauet, wurde diese Stadt im 12. Jahrhunderte von den Litthauern verwüstet, dann von dem Könige von Polen, Ballori, erobert, hierauf Iwan Wasilewitsch wie-

dergegeben, und dann endlich durch den falschen Demetrius verbrannt. Neun Jahre lang öde geblieben, wurde sie wieder durch die Kosacken vom Don und vom Jaik bevölkert, von denen die gegenwärtige Bevölkerung fast ganz abstammt. Sie hat drei Kirchen, von welchen zwei an der Hauptstraße liegen, und vor welchen mein Postillon im Vorüberfahren nicht ermangelte, das Zeichen des Kreuzes zu machen.

Trotz der Härte des nicht hängenden Wagens, den ich genommen, und des schlechten Zustandes der Straßen, war ich doch entschlossen, mich durchaus nicht aufzuhalten; denn man hatte mir gesagt, daß ich die hundert und zwei und siebenzig Stunden, welche Witebsk von St. Petersburg trennen, in acht und vierzig Stunden machen könnte; ich hielt mich demnach vor den Posthäusern nicht länger auf, als Zeit nöthig, die Pferde anzuspannen, und fuhr gleich wieder weiter. Es ist unnöthig, zu sagen, daß ich die ganze Nacht keine Stunde lang schlief; ich tanzte in meinem Karren, wie eine Nuß in ihrer Schale. Ich versuchte wohl, mich an der hölzernen Bank, über welche man eine Art von ledernem Kissen von der Dicke eines Buches Papier ausgebreitet hatte, festzuklammern; aber nach Verlauf von zehn Minuten waren meine Arme verstaucht und ich gezwungen, mich von Neuem diesem entsetzlichen Gerüttel zu überlassen, indem ich von Grund meines Herzens die unglücklichen russischen Couriere bedauerte, die zuweilen ein Tausend Meilen in einem solchen Wagen machen.

Schon war der Unterschied der moscowitischen Nächte

und der Nächte Frankreichs fühlbar. In jedem anderen Wagen würde ich haben lesen können, ich muß sogar gestehen, daß ich, gelangweilt durch meine Schlaflosigkeit, es versuchte; aber bei der vierten Zeile sprang mir das Buch bei einem Stoße aus den Händen, und da ich mich bückte, um es wieder aufzuraffen, warf mich ein anderer Stoß von der Bank. Ich brachte eine gute halbe Stunde damit zu, mich in der Tiefe meines Kastens abzukämpfen, bevor ich wieder auf den Beinen stand, und ich war von dem Verlangen, meine Lektüre fortzusetzen, geheilt.

Mit Tages Anbruche befand ich mich in Bejanitzi, einem kleinen Dorfe ohne Bedeutung, und um vier Uhr Nachmittags zu Porkhoff, einer alten an der Chelonia gelegenen Stadt, welche ihren Leinsaamen und ihr Getreide nach dem Ilmensee bringt, von wo diese Erzeugnisse durch den Fluß, der diese beiden Seen unter sich verbindet, den Ladoga erreichen; ich war auf der Hälfte meines Weges. Ich gestehe, daß meine Versuchung groß war, eine Nacht anzuhalten, aber die Unsauberkeit des Wirthshauses war so fürchterlich, daß ich mich wieder in meinen Karren warf. Ich muß auch gestehen, daß die mir vom Postillon gegebene Versicherung, daß der Weg, welchen ich noch zu machen hatte, besser sei, als der, welchen ich zurückgelegt, viel zu diesem heroischen Entschlusse beitrug. Dem zu Folge fuhr mein Perekladnoï wieder im Galopp davon, und ich fuhr fort, mich wieder in dem Inneren meines Kastens abzukämpfen, während mein Postillon auf seinem Bocke ein schwermüthiges Lied sang, von dem ich zwar die Worte nicht verstand, dessen Melodie mir

aber auf eine wundervolle Weise auf meine schmerzliche Lage anwendbar schien. Wenn ich sage, daß ich einschlief, so wird man mir nicht glauben, und ich würde es selbst nicht geglaubt haben, wenn ich nicht mit einer fürchterlichen Beule an der Stirn erwacht wäre. Es hatte eine so heftige Erschütterung stattgefunden, daß der Postillon von seinem Bocke geschleudert worden war. Was mich anbetrifft, so war ich durch das Dach meines Karrens zurückgehalten worden, und die Beule, welche mich erweckt hatte, kam von der Berührung meiner Stirn mit dem Weidenholze. Ich hatte nun die Idee, den Postillon in den Wagen, und mich auf den Bock zu setzen; aber welche Anerbietungen ich ihm auch machte, er wollte nicht einwilligen, sei es nun, daß er nicht verstand, was ich von ihm verlangte, oder sei es, daß er seine Pflicht zu verletzen glaubte, wenn er meiner Aufforderung gehorche. Dem zu Folge begaben wir uns wieder auf den Weg; der Postillon begann seinen Gesang wieder, und ich meinen Tanz. Gegen fünf Uhr Morgens kamen wir nach Selogorodetz, wo wir anhielten, um zu frühstücken. Dem Himmel sei Dank, es blieben uns nur noch funfzig Stunden zu machen.

Seufzend kehrte ich in meinen Käfig zurück, und setzte mich wieder auf meinen Stock. Nur fiel mir jetzt ein zu fragen, ob es nicht möglich wäre, das Dach meines Karrens abzunehmen? worauf man mir antwortete, daß Nichts in der Welt leichter sei. Ich befahl demnach, daß man sogleich an's Werk schritte, und es war jetzt

nur noch der untere Theil meiner Person, der sich fortwährend in Gefahr befand.

Zu Louga hatte ich einen nicht minder glücklichen Einfall, als den ersteren; er bestand darin, die Bank wegzunehmen, Stroh auf dem Boden meines Wagens auszubreiten, und mich darauf zu legen, indem ich mir aus meinem Mantelsacke ein Kopfkissen machte. So von Verbesserung zu Verbesserung schreitend, wurde mein Zustand am Ende beinahe erträglich.

Mein Postillon ließ mich nach und nach vor dem Schlosse von Gatschina, wohin Paul I. während der ganzen Zeit der Regierung Katharinas verbannt war, und vor dem Palast von Zarsko Selo, der Sommer-Residenz des Kaisers Alexander, anhalten; aber ich war so ermüdet, daß ich mich nur den Kopf zu erheben damit begnügte, um diese beiden Wunder anzuschauen, indem ich mir vornahm, später in einem bequemeren Wagen zurückzukehren, um sie zu sehen.

Beim Hinausfahren aus Zarsko Selo brach plötzlich die Achse einer Droschke, welche vor mir fuhr, und der Wagen legte sich ohne umzuwerfen auf die Seite. Da ich auf Hundert Schritte hinter der Droschke war, so hatte ich Zeit, bevor ich sie einholte, aus derselben einen langen und mageren Herrn steigen zu sehen, der in der einen Hand einen Claquehut, und in der anderen eine jener kleinen Violinen hielt, die man Sackgeigen nennt. Er war in einen schwarzen Rock, wie man sie im Jahre 1812 in Paris trug, in schwarze Beinkleider, schwarzseidene Strümpfe und Schnallenschuhe gekleidet, und sobald er

sich auf der Heerstraße befand, begann er Battirungen mit dem rechten, dann mit dem linken Beine, hierauf Entrechats mit beiden Beinen zu machen, und endlich sich dreimal um sich selbst zu drehen, ohne Zweifel um sich zu überzeugen, daß er Nichts gebrochen hätte. Die Besorgniß für seine Erhaltung, welche dieser Herr zeigte, fesselte mich dermaßen, daß ich nicht an ihm vorüber gehen zu können glaubte, ohne still zu halten und ihn zu fragen, ob ihm etwa ein Unfall begegnet sei.

—Keiner, mein Herr, keiner, antwortete er, wenn es nicht der ist, daß ich meine Stunde versäumen werde, eine Stunde, die man mir mit einem Louisd'or bezahlt, mein Herr, und bei der hübschesten Dame von St. Petersburg, bei Fräulein von Blodeck, welche übermorgen Philadelphie, eine der Töchter des Lord Warton, in dem Tableau Anton Vandyks bei dem Feste vorstellt, welches der Hof der Erbgroßherzogin von Weimar gibt!

—Mein Herr, antwortete ich ihm, ich verstehe nicht recht, was Sie mir sagen; aber es macht Nichts, wenn ich Ihnen in Etwas dienen kann?

—Wie, mein Herr, ob Sie mir in Etwas dienen können? Mein Gott, Sie können mir das Leben retten. Denken Sie sich, mein Herr, ich komme so eben von einer Tanzstunde, welche ich der Prinzessin Lubomirska gegeben habe, deren Landhaus zwei Schritte weit von hier ist, und die die Cornelia vorstellt. Eine Stunde zu zwei Louisd'or, mein Herr, ich gebe für weniger keine; ich habe den Zulauf, ich benutze ihn; das ist ganz einfach, es gibt in St. Petersburg keinen andern französischen

Tanzmeister, als mich. Nun denken Sie sich, daß dieser Schelm da mir einen Wagen gibt, der zerbricht, und der mich beinahe lahm gemacht hätte; glücklicher Weise sind die Beine unverletzt. Ich werde mir Deine Nummer merken, geh, Schurke.

—Wenn ich nicht irre, mein Herr, antwortete ich ihm, so besteht der Dienst, welchen ich Ihnen erweisen kann, darin, daß ich Ihnen einen Platz in meinem Wagen anbiete?

—Ja, mein Herr, Sie haben es gesagt, das würde ein unermeßlicher Dienst sein, aber wahrlich, ich wage nicht . . .

—Wie denn, unter Landsleuten . . .

—Der Herr ist Franzose?

—Und unter Künstlern . . .

—Der Herr ist Künstler? Ach! mein Herr, St. Petersburg ist ein recht schlechter Platz für Künstler. Der Tanz, vor allen der Tanz, o! er geht nur auf einem Beine. Der Herr ist doch nicht zufällig Tanzmeister?

—Wie, der Tanz geht nur noch auf einem Beine, aber Sie sagten mir doch eben, daß man Ihnen die Stunde mit einem Louisd'or bezahlt; sollte das vielleicht zufällig sein, um auf einem Beine hüpfen zu lernen? Ein Louisd'or, mein Herr, das ist inzwischen ein hübsches Geld, wie mir scheint?

—Ja, ja, in diesem Augenblicke, wegen der Umstände, ohne Zweifel, aber, mein Herr, es ist nicht mehr das alte Rußland. Die Franzosen haben Alles verdorben. Der Herr ist doch nicht Tanzmeister, denke ich?

—Man hat mir inzwischen von St. Petersburg als von einer Stadt gesprochen, in der jeder sich Auszeichnende gewiß wäre, eine gute Aufnahme zu finden?

—Ach ja! ja, mein Herr, früher war es so, bis zu dem Grade, daß es daselbst einen elenden Perückenmacher gab, der bis zu 600 Rubel täglich verdiente, während ich Mühe habe, wenn ich deren 80 verdiene. Der Herr ist doch nicht Tanzmeister, hoffe ich?

—Nein, mein lieber Landsmann, antwortete ich endlich, indem ich Mitleiden mit seiner Besorgniß hatte, und Sie können ohne Furcht, sich neben einem Nebenbuhler zu befinden, in den Wagen steigen.

—Mein Herr, ich nehme es mit dem größesten Vergnügen an, rief sogleich mein Vestris aus, indem er sich neben mich setzte. Und Ihnen werde ich es verdanken, daß ich noch zu rechter Zeit in St. Petersburg sein und meine Stunde geben kann.

Der Kutscher fuhr im Galopp davon; drei Stunden nachher, das heißt, mit einbrechender Nacht zogen wir in Petersburg durch das Thor von Moskau ein, und zu Folge der Auskunft, welche mir mein Reisegefährte gegeben, der mir, seitdem er die Ueberzeugung erlangt, daß ich kein Tanzmeister wäre, eine bewundrungswürdige Artigkeit gezeigt, stieg ich in dem Hôtel von London, auf dem Admiralitätsplatze, an der Ecke der Newskischen Perspective, ab.

Dort verließen wir uns; er sprang in eine Droschke, und ich trat in das Hôtel.

Ich habe nicht nöthig, zu sagen, daß, welche Lu[st]

ich auch hatte, die Stadt Peter I. zu beschauen, ich die Sache auf den nächsten Tag verlegte; ich war buchstäblich zerschmettert, und konnte mich nicht mehr auf meinen Beinen halten; kaum hatte ich die Kraft, in mein Zimmer hinauf zu gehen, wo ich glücklicher Weise ein gutes Bett fand, ein Möbel, das ich seit Wilna gänzlich entbehrt hatte.

Am andern Tage erwachte ich um Mittag; das Erste, was ich that, war, an mein Fenster zu eilen; ich hatte den Admiralitätspalast mit seinem langen, von einem Schiffe überragten goldenen Pfeile und seinem Baumgürtel vor mir; zu meiner Linken befand sich das Senatsgebäude, zu meiner Rechten der Winterpalast und die Eremitage; dann in Zwischenräumen jener glänzenden Monumente, schmale Aussichten auf die Newa, die mir breit wie ein Meer schien.

Ich frühstückte während des Ankleidens, und sobald ich angekleidet war, eilte ich auf den Kai des Palastes, den ich bis an die Troitskoïbrücke hinauf ging, eine Brücke, die, im Vorbeigehen gesagt, achtzehn Hundert Fuß lang ist, und von wo aus zuerst die Stadt zu übersehen man mich aufgefordert hatte. Das war der beste Rath, den ich in meinem Leben empfangen habe.

In der That, ich weiß nicht, ob es in der ganzen Welt ein dem ähnliches Panorama gibt, als das, welches sich vor meinen Augen entfaltete, als ich, den Rükken nach dem Stadtviertel von Wiborg drehend, meine Blicke bis nach den Inseln von Volnoï und nach dem finnischen Meerbusen schweifen ließ.

Neben mir zu meiner Rechten, durch zwei leichte Brücken wie ein Schiff vor Anker liegend, erhob sich auf der Insel Aptekarskoï die Festung, die erste Wiege von St. Petersburg, über deren Mauern sich der goldene Pfeil der Sanct Peters- und Sanct Paulskirche, in welcher die Czaren begraben sind, schwenkte, und das ganz grüne Dach des Münzgebäudes. Der Festung gegenüber und auf dem andern Ufer hatte ich zu meiner Linken den Marmorpalast, dessen großer Fehler ist, daß der Baumeister ihm ein Façade zu geben vergessen zu haben scheint; die Eremitage, eine von Katharina II. gebaute allerliebste Zufluchtsstätte gegen das Hofceremoniell; der kaiserliche Winterpalast, merkwürdiger durch seine Masse, als durch seine Gestalt, durch seine Großartigkeit, als durch seine Bauart; die Admiralität, mit ihren beiden Flaggen und ihren Granittreppen, die Admiralität, dieses riesenhafte Centrum, von wo aus die drei Hauptstraßen von St. Petersburg auslaufen; die Newskische Perspective, die Erbsenstraße, und die Auferstehungsstraße; — endlich, jenseits der Admiralität, der englische Kai mit seinen prachtvollen Gebäuden, welchen die neue Admiralität beschließt.

Nachdem ich meine Blicke dieser langen Reihe majestätischer Gebäude hatte folgen lassen, richtete ich sie wieder nach der mir gegenüber liegenden Seite; dort erhob sich an der Spitze der Insel Wasiliefskoï die Börse, ein neueres Denkmal, das, man weiß nicht recht warum, zwischen zwei, mit Schiffsschnäbeln verzierten Säulen gebaut ist, deren halbrunde Treppen ihre letzten Stufen in dem Flusse baden. Nach ihr befindet sich auf dem Ufer.

welches nach dem englischen Kai geht, die Reihe der zwölf Kollegien, die Akademie der Wissenschaften, die der schönen Künste, und am Ende dieser prachtvollen Aussicht, die Bergwerksschule, welche am äußersten Ende der vom Flusse beschriebenen Biegung liegt.

An der andern Seite dieser Insel, welche ihren Namen einem Lieutenant Peters I., Namens Basilius verdankt, welchem dieser Fürst das Kommando übergeben hatte, während er selbst, mit dem Baue der Festung beschäftigt, seine kleine Hütte auf der Insel Petersburg bewohnte, läuft nach den Inseln Volnoï der Arm des Flusses, den man die kleine Newa nennt. Dort ist es, wo in Mitte von köstlichen, mit vergoldeten Gittern verschlossenen Gärten, die alle für die drei Sommer-Monate, welche Petersburg genießt, mit Afrika und Italien entlehnten Blumen und Stauden geschmückt sind, die während der anderen neun Monate des Jahres die Temperatur ihres Mutterlandes in den Gewächshäusern finden, dort ist es, sage ich, wo die Landhäuser der reichsten Großen St. Petersburgs liegen. Eine dieser Inseln gehört selbst ganz der Kaiserin, welche daselbst einen allerliebsten Palast hat aufführen lassen und sie ganz in Gärten und Spaziergänge verwandelt hat.

Wenn man den Rücken der Festung zuwendet, und den Blick dem Laufe des Flusses nach hinauf, anstatt hinunter wendet, so wechselt die Aussicht den Charakter, indem sie immer großartig bleibt. In der That, von dieser Seite aus hatte ich an den beiden Enden der Brücke selbst, auf welcher ich stand, auf der einen Seite die Kirche der

Dreieinigkeit, und auf der anderen den Sommergarten; dann auf meiner Linken das kleine hölzerne Haus, welches Peter I. bewohnte, während er die Festung bauen ließ. Neben dieser Hütte befindet sich noch ein Baum, an welchem in der Höhe von ohngefähr zehn Fuß ein Muttergottesbild angenagelt ist. Als der Gründer von St. Petersburg frug, zu welcher Höhe sich bei großem Steigen der Fluß erhöbe; so zeigte man ihm dieses Muttergottesbild, und bei diesem Anblicke war er nahe dran, sein riesenhaftes Unternehmen aufzugeben. Der heilige Baum, und das unsterblich gewordene Haus, sind von einem Gebäude mit Säulenhallen umgeben, das bestimmt ist, gegen den Zahn der Zeit und die Angriffe des Climas diese Hütte zu beschützen, die von einer plumpen Einfachheit nur aus drei Gemächern besteht; einem Speisesaal, einem Salon und einem Schlafzimmer. Peter gründete eine Stadt, und hatte sich nicht die Zeit genommen, für sich ein Haus zu bauen.

Ein wenig weiter, immer zur Linken und auf der anderen Seite der großen Newa, liegt das alte Petersburg, das Militairhospital, die medicinische Akademie, endlich das Dorf Okla und seine Umgebungen; — diesen Gebäuden gegenüber, zur Rechten die Kaserne der Rittergarden, der taurische Palast mit seinem smaragdenen Dache, die Artilleriekasernen, das Armenhospital, und das alte Kloster von Smolna.

Ich vermag nicht zu sagen, wie lange ich in Entzücken versunken vor diesem doppelten Panorama verblieb. Auf den zweiten Blick glichen vielleicht alle die Paläste ein

wenig zu sehr einer Operndecoration, und alle diese Säulen, die in der Ferne Marmor ähnlich sahen, wären in der Nähe vielleicht zu Backstein geworden; aber auf den ersten Blick ist es etwas Wundervolles, welches, so groß auch die Idee sein möge, die man sich davon gemacht, sie dennoch übertrifft.

Es schlug vier Uhr. Man hatte mir gesagt, daß um halb fünf die table d'hote angerichtet sei; ich schlug demnach zu meinem großen Bedauern den Weg nach dem Hôtel ein, indem ich dieses Mal vor der Admiralität vorüber ging, um in der Nähe die kolossale Statue Peter I. zu sehen, die ich von meinem Fenster aus erblickt hatte.

Erst im Zurückkehren, so sehr war ich bis dahin mit den großen Massen beschäftigt gewesen, verwandte ich einige Aufmerksamkeit auf die Bevölkerung, welche es inzwischen durch den sehr verschiedenen Charakter, den sie zeigt, wohl verdient, daß man sich mit ihr beschäftigt. Zu St. Petersburg ist alles bärtiger Sklave, oder großer Herr mit Ordensbändern; es gibt keine Mittelklasse.

Freilich reizt auf den ersten Anblick der Moujick das Interesse eben nicht. Im Winter umgewandte Schaffelle, im Sommer gestreifte Hemden, die, anstatt in den Beinkleidern zu stecken, auf die Kniee fallen, Sandalen, mit Riemen an den Füssen befestigt, die sich über die Beine kreuzen, kurze und gerade unter dem Nacken abgeschnittene Haare, ein langer Bart, der sich so struppig, wie es der Natur gefällt, entwickelt, das sind die Männer; — Pelze von gemeinem Stoffe, oder lange Kamisöler mit dicken Falten, die bis über den halben Unterrock hinabgehen, un-

geheure Stiefel, in denen die Füße und das Bein ihre Form verlieren, das sind die Frauen.

Dagegen muß man aber auch sagen, daß man vielleicht in keinem Lande der Welt unter dem Volke einer solchen Heiterkeit der Gesichtszüge begegnet. In Paris drückt sich unter zehn der untersten Klasse der Gesellschaft angehörenden Gesichtern zum Mindesten auf fünf oder sechs das Leiden, das Elend, oder die Angst aus. In St. Petersburg niemals Etwas von dem Allen. Der Sklave, der immer sicher der Zukunft, und fast immer zufrieden mit der Gegenwart, der sich weder um seine Wohnung, noch um seine Kleidung, noch um seine Nahrung zu bekümmern braucht, Sorgen, die sein Herr für ihn zu übernehmen gezwungen ist, wandert in das Leben ohne eine andere Bekümmerniß hinein, als die, einige Peitschenhiebe zu empfangen, an welche seine Schultern seit langer Zeit gewöhnt sind. Diese Hiebe vergißt er außerdem, Dank dem abscheulichen Kornbranntwein, den er zu seinem gewöhnlichen Getränk macht, sehr bald, und dieser gibt ihm, anstatt ihn aufzureizen, wie der Wein, in dem sich unsere Lastträger berauschen, die demüthigste und tiefste Verehrung für seine Vorgesetzten, für seines Gleichen eine zärtlichere Freundschaft, und für alle endlich ein Wohlwollen der drolligsten und rührendsten Art, die ich kenne.

Das ist also wohl ein Grund, wieder auf den Moujick zurückzukommen, von dem uns ein ungerechtes Vorurtheil anfangs entfernt hat.

Eine andere Eigenthümlichkeit, die mich auch überraschte, ist die freie Circulation in den Straßen, ein Vor-

theil, den die Stadt ihren drei großen, sie einkreisenden Kanälen verdankt, durch welche die Abfälle weggeschlemmt, die Aus- und Einzüge besorgt werden, die Nahrungsmittel ankommen und das Holz angefahren wird. Auf diese Weise findet niemals eine Versperrung von Karren statt, die uns zwingt, zu Wagen drei Stunden lang auf einem Wege zuzubringen, den man zu Fuß in zehn Minuten machen würde. Im Gegentheile, überall ist Raum; die Straße für die Droschken, die Kibicks, die Briskaas und die Kutschen, welche sich nach allen Richtungen hin mit einer unsinnigen Schnelligkeit kreuzen, was nicht verhindert, daß man jeden Augenblick das Wort: pascaré, pascaré, (schneller, schneller;) — hört; — die Trottoirs für die Fußgänger, die niemals überfahren werden, als wenn sie es durchaus sein wollen; auch haben die russischen Kutscher eine solche Gewandtheit, um ihr im stärksten Galopp dahin sprengendes Gespann kurz aufzuhalten, daß man dann noch viel geschickter, als der Kutscher sein muß, damit einem kein Unfall begegnet.

Ich vergaß noch eine andere Vorsichtsmaßregel der Polizei, um den Fußgängern anzudeuten, daß sie auf den Trottoirs gehen müssen; die ist, daß wenn sie sich nicht wie die Pferde mit Eisen beschlagen lassen, es sehr ermüdend wird, auf dem Pflaster zu gehen, das auf eine angenehme Weise an die kleinen Kiesel Lyons erinnert. Demnach sagt man auch von St. Petersburg, daß es eine vornehme und schöne Dame ist, die prachtvoll gekleidet, aber abscheulich chaussirt sei.

Unter den Zierden, welche ihm seine Czare verliehen,

ist ganz gewiß eine der ersten die Statue Peter I., welche es der Freigebigkeit Katharina II. verdankt. Der Czar reitet auf einem wilden Pferde, das sich bäumt, das Bild des moscowitischen Adels, den er so viele Mühe gehabt hat zu bändigen. Er sitzt auf einer Bärenhaut, welches den Zustand der Barbarei vorstellt, in welchem er sein Volk gefunden hat. Dann rollte man, als der Künstler seine Statue beendigt hatte, damit die Allegorie vollständig sei, einen rohen Felsen nach St. Petersburg, um ihr als Fußgestell zu dienen, zum Sinnbilde der Schwierigkeiten, welche der Civilisator des Nordens zu übersteigen gehabt hätte. Folgende lateinische Inschrift, welche auf der anderen Seite in russischer Sprache wiedergegeben ist, ist in den Granit gegraben:

Petro primo, Catharina secunda. 1782.

Es schlug halb fünf, als ich zum dritten Male die Runde um das Gitter machte, welches dieses Monument einschließt; ich war demnach gezwungen, das Meisterstück unseres Landsmannes Falconnet zu verlassen, indem ich sonst große Gefahr gelaufen hätte, keinen Platz mehr an der table d'hote zu finden.

St. Petersburg ist bei aller Größe der kleinstädtischste Ort, welchen ich kenne. Die Nachricht von meiner Ankunft hatte sich schon durch meinen Reisegefährten verbreitet, und da er nichts Anderes von mir hatte sagen können, als daß ich mit Post reisete und kein Tanzmeister wäre, so hatte die Nachricht die Besorgniß unter den Haufen französischer Industrieritter, welche den Titel „Kolonie" angenommen, geworfen, denn jeder empfand in

Beziehung auf mich die Angst, welche mir mein Pirouettenmacher so treuherzig an den Tag gelegt, und befürchtete in mir einem Concurrenten oder einem Nebenbuhler zu begegnen.

Mein Eintritt in den Saal veranlaßte demnach ein so allgemeines Geflüster unter den ehrenwerthen Tischgenossen der table d'hote, welche fast alle zur Kolonie gehörten, und jeder suchte in meinen Zügen zu lesen und aus meinen Manieren zu errathen, welcher Classe ich angehörte. Das war schwer, und erforderte zum Mindesten einen großen Scharfsinn, denn ich begnügte mich zu grüßen und mich zu setzen.

Durch den Eifer des ersten Angriffes und der Scheu des ersten Zusammentreffens wurde mein Incognito während der Suppe noch ziemlich respektirt. Aber nach dem Rindfleisch machte sich die so lange unterdrückte Neugierde durch meinen Nachbar zur Rechten Luft.

—Der Herr ist in St. Petersburg fremd, sagte er zu mir, indem er mir sein Glas hinreichte und sich verbeugte.

—Ich bin gestern Abend angekommen, sagte ich, indem ich ihm zu trinken einschenkte, und mich meiner Seits verbeugte.

—Der Herr ist ein Landsmann, sagte nun mein Nachbar zur Linken in dem Tone erheuchelter Brüderschaft zu mir.

—Ich weiß es nicht, mein Herr, ich bin aus Paris.

—Und ich von Tours, dem Garten Frankreichs, der Provinz, in welcher man, wie Sie wissen, den schönsten

Dialect redet. Ich bin demnach auch nach St. Petersburg gekommen, um daselbst Outchitel zu werden.

—Ohne Unbescheidenheit, mein Herr, fragte ich meinen Nachbar zur Rechten, darf ich Sie fragen, was ist ein Outchitel?

—Ein Partizipienhändler, antwortete mir mein Nachbar mit der verächtlichsten Miene.

—Ich will hoffen, fuhr mein Tourainer fort, daß der Herr nicht in derselben Absicht als ich kömmt, sonst würde ich ihm einen freundschaftlichen Rath geben; nämlich ganz geschwind wieder nach Frankreich umzukehren.

—Und warum das, mein Herr?

—Weil die letzte Professorenmesse in Moskau sehr schlecht ausgefallen ist.

—Wie! die Professorenmesse? rief ich verdutzt aus.

—Ei! ja, mein Herr. Wissen Sie nicht, daß der arme Herr Le Duc dieses Jahr die Hälfte auf seine Waare verloren hat?

—Mein Herr, sagte ich, indem ich mich an meinen Nachbar zur Rechten wandte, wollten Sie mir nicht Sie zu fragen erlauben, was dieser Herr Le Duc ist?

—Ein ehrenwerther Speisewirth, mein Herr, der Unterrichtertheiler feil hält, sie beherbergt und sie nach ihren Verdiensten taxirt, und der, wenn Ostern und Weihnachten, diese hohen Feste der Russen, herbeigekommen, während welcher die Großen sich nach der Hauptstadt zu begeben gewöhnt sind, seine Magazine öffnet, und außer den Kosten, welche er für die Professoren aufgewandt, noch eine Comissionsgebühr hat. Nun ist ihm denn dieses Jahr

der dritte Theil seiner Schulfüchse übrig geblieben, und man hat ihm ein Sechstel von denen, welche er in die Provinz expedirt, zurückgesandt, so daß der arme Mann auf dem Punkte steht zu fallen.

—Ha! wahrlich!

—Demnach sehen Sie, mein Herr, daß der Augenblick übel gewählt ist, wenn Sie gekommen sind, um Hofmeister zu werden, da Leute, die in der Touraine geboren sind, das heißt in der Provinz, wo man die französische Sprache am Besten spricht, einige Mühe haben, unterzukommen.

—Nun denn, mein Herr, beruhigen Sie sich über meine Person, antwortete ich, ich treibe einen anderen Zweig der Industrie.

—Mein Herr, sagte mein Gegenüber mit einer Aussprache zu mir, die sein Bordeaux eine Meile weit verkündigte, wenn Sie in Wein Geschäfte machen, so will ich Ihnen nur vorhersagen, daß das ein erbärmliches Geschäft ist, bei dem Nichts mehr als Wasser zu trinken ist.

—Wie denn, mein Herr? antwortete ich, haben die Russen sich etwa an das Bier gemacht, oder haben sie vielleicht zufällig Weinberge in Kamtschatka angelegt?

—Lumperei! wenn es Nichts als das wäre; so würde man ihnen Conkurrenz machen; aber die großen russischen Herren kaufen immer, und bezahlen niemals.

—Ich danke Ihnen, mein Herr, für die Nachricht, die Sie mir geben, aber ich habe die Gewißheit, daß man auf meine Lieferungen nicht Bankerott machen wird. Ich thue Nichts in Weinen.

—In jedem Falle, mein Herr, sagte nun mit einem echt ausgesprochenem Lyonner Accent eine, in eine Polonaise mit einem Pelzkragen gekleidete Person, obgleich es in Mitte des Sommers war, zu mir, in jedem Falle rathe ich Ihnen, wenn Sie Tuch- und Pelzhändler sind, zuvörderst das Beste Ihrer Waare für sich selbst zu verwenden, indem Sie nicht das Aussehen einer sehr festen Constitution haben, und, sehen Sie, die mit schwacher Brust, die sind hier bald hin. Wir haben im letzten Winter funfzehn Franzosen begraben. Sie sind demnach gewarnt.

—Ich werde meine Maßregeln nehmen, mein Herr, und da ich mich bei Ihnen zu versehen gedenke; so hoffe ich, daß Sie mich als Landsmann behandeln werden.

—Gewiß, mein Herr, mit dem größten Vergnügen. Ich bin aus der Stadt Lyon, der zweiten Hauptstadt Frankreichs, und Sie wissen, daß wir Lyonner den Ruf der Gewissenhaftigkeit haben, und wenn Sie nicht selbst Tuch- und Pelzhändler sind . . . .

—Ei! sehen Sie denn nicht, daß unser lieber Landsmann uns nicht sagen will, was er ist? lispelte ein Herr zwischen den Zähnen, dessen mit dem Eisen gelocktes Haar einen abscheulichen Geruch von Jasminpomade verbreitete, und der seit einer Viertelstunde, ohne daß es ihm gelingen wollte, das Gelenk eines Geflügels zu finden suchte, von dem jeder ein Stück erwartete. Sehen Sie denn nicht, wiederholte er, indem er jedes Wort betonte, daß uns der Herr nicht sagen will, was er ist?

—Wenn ich das Glück hätte, Manieren wie die Ih-

rigen zu haben, mein Herr, antwortete ich, und einen so köstlich gewürzten Geruch zu verbreiten; so würde die Gesellschaft nicht so viel Mühe haben, zu errathen, was ich bin, nicht wahr?

—Was soll das heißen, mein Herr, rief der junge frisirte Mann aus, was soll das heißen?

—Das soll heißen, daß Sie Perückenmacher sind.

—Mein Herr, haben Sie die Absicht mich zu beleidigen?

—Man beleidigt Sie also, wie es scheint, wenn man Ihnen sagt, was Sie sind?

—Mein Herr, sagte der frisirte junge Mann, indem er die Stimme erhob, und aus seiner Tasche eine Karte zog, hier ist meine Adresse.

—Ei was! mein Herr, antwortete ich, zerlegen Sie Ihr Huhn.

—Das heißt, Sie weigern sich, mir Genugthuung zu geben?

—Sie wollten meinen Stand wissen, mein Herr? nun denn! mein Stand verbietet mir, mich zu schlagen.

—Sie sind also ein Feiger, mein Herr.

—Nein, mein Herr, ich bin Fechtmeister.

—Ah! sagte der frisirte junge Mann, indem er sich wieder setzte.

Es entstand ein Augenblick des Schweigens, während welchem mein Sprecher, obgleich noch vergeblicher als bis jetzt, versuchte, von seinem Huhne einen Flügel abzutrennen; endlich, des Krieges müde, reichte er es seinem Nachbar.

— Ah! Sie sind Fechtmeister, sagte mir nach Verlauf einiger Secunden mein Nachbar, der Bordeauxer; ein hübscher Stand, mein Herr; als ich jung war, und einen wilden, hitzigen Kopf hatte, habe ich auch ein wenig darin gethan.

— Das ist ein wenig cultivirter Industriezweig, der hier nicht fehlen kann zu blühen, sagte der Professor, vor allem durch einen Mann, wie der Herr, gelehrt.

— Ja, ohne Zweifel, begann nun der Lyonner: aber ich rathe dem Herrn, Jacken von Flanell zu tragen, wenn er seine Stunden gibt, und sich einen Mantel von Pelzwerk machen zu lassen, um sich darin jedes Mal einzuhüllen, wenn er seine Fechtübungen gegeben hat.

— Meiner Treue, mein lieber Landsmann, sagte nun der frisirte junge Mann, welcher während der Zeit seine Unbefangenheit wieder angenommen, indem er sich ein Stück von dem Huhne nahm, das er nicht hatte zerschneiden können, und das sein Nachbar für ihn zerschnitten hatte; meiner Treue, mein lieber Landsmann, denn Sie sind von Paris, wie Sie mir gesagt . . .

— Ja, mein Herr.

— Ich auch . . . . Sie haben da, wie ich glaube, eine vortreffliche Speculation gemacht; denn wir haben nach meiner Meinung hier nur eine Art von schlechtem Vorfechter, einen früheren Figuranten vom Theater de Gaieté, dem es gelungen ist, sich zum Fechtmeister der Garde ernennen zu lassen, indem er die Gefechte auf dem kleinen Theater anordnete. Sie sehen es da, an der Aussicht, und der seinen Schülern die vier Stöße lehrt. Ich

hatte ihn kommen lassen, um mit ihm fortzusetzen; aber bei dem ersten Stoße habe ich gesehen, daß ich der Meister, und er der Schüler war; so daß ich ihn wie einen Pinsel fortgeschickt habe, indem ich ihm seine Marke mit der Hälfte von dem bezahlt, was ich für meine Frisur nehme, und der arme Teufel ist noch sehr damit zufrieden gewesen.

—Mein Herr, sagte ich zu ihm, ich kenne den Mann, von dem sie reden. Als Fremder und als Franzose hätten Sie das nicht sagen sollen, was Sie gesagt haben; denn als Fremder sind Sie der Wahl des Kaisers Achtung schuldig, und als Franzose dürfen Sie keinen Landsmann anschwärzen. Das ist eine Lection, die ich Ihnen meiner Seits gebe, mein Herr, und die ich Sie nicht bezahlen lasse, selbst nicht einmal mit einer halben Marke; Sie sehen, daß ich großmüthig bin.

Bei diesen Worten stand ich vom Tische auf, denn ich hatte schon genug an der französischen Kolonie, und es drängte mich, sie zu verlassen. Ein junger Mann, der während der ganzen Dauer des Mittagessens kein Wort gesagt hatte, stand auch auf und ging mit mir zu gleicher Zeit hinaus.

—Es scheint, mein Herr, sagte er lächelnd zu mir, daß Sie keiner langen Sitzung bedurft haben, um unsere theuren Landsleute zu beurtheilen.

—Nein, gewiß nicht, und ich muß gestehen, daß das Urtheil ihnen nicht günstig ist.

—Nun denn, erwiederte er die Achseln zuckend, das ist inzwischen ohngefähr die Ansicht, nach welcher man uns

in St. Petersburg beurtheilt. Die anderen Nationen senden ins Ausland, was sie Bestes haben, wir senden im Allgemeinen dasjenige dahin, was wir Schlechtestes haben, und dennoch halten wir überall ihrem Einflusse die Wage. Das ist wohl ehrenvoll für Frankreich, aber es ist sehr traurig für die Franzosen.

—Und Sie wohnen in St. Petersburg, mein Herr? fragte ich ihn.

—Seit einem Jahre, aber ich verlasse es heute Abend.

—Wie?

—Ich gehe, um meinen Wagen zu bestellen. Mein Herr, ich habe die Ehre . . .

—Mein Herr, Ihr ergebenster . . .

Bei Gott! sagte ich zu mir selbst, indem ich meine Treppe hinaufstieg, während dem der, welcher mit mir gesprochen, die Thür erreichte, ich habe Unglück; ich begegne zufällig einem Manne, wie er sein muß, und er reiset an demselben Tage fort, an dem ich ankomme.

Ich fand in meinem Zimmer den Aufwärter beschäftigt, mir mein Bett für die Mittagsruhe zurecht zu machen. Zu St. Petersburg schläft man gewöhnlich wie in Madrid nach dem Mittagsessen; weil es in Rußland während zwei Monaten heißer als in Spanien ist.

Diese Ruhe that mir wundervoll gut, mir, der ich noch ganz gerädert von den zwei letzten Tagen war, die ich auf der Reise zugebracht, und der sobald als möglich eine jener schönen Nächte der Newa zu genießen wünschte, die man mir so sehr gepriesen hatte. Ich fragte demnach den Aufwärter, was man thun müsse, um sich eine Gon-

del zu verschaffen; er antwortete mir, daß das etwas sehr einfaches sei, daß ich nur zu befehlen nöthig habe, und daß mittelst zehn Rubeln, die Besorgung mit bezahlt, er diesen Auftrag übernehmen würde. Ich hatte schon einiges Geld in Papier umgewandelt, ich gab ihm daher ein rothes Billet, und empfahl ihm, mich um neun Uhr zu wecken.

Das rothe Billet hatte seine Wirkung hervorgebracht; um neun Uhr klopfte der Aufwärter an meine Thür, und der Schiffer erwartete mich unten.

Die Nacht war nur eine sanfte und klare Dämmerung, bei der man leicht hätte lesen können, und die erlaubte, in beträchtlicher Ferne die Gegenstände in einem köstlichen Dunst und mit selbst unter dem Himmel Neapels unbekannten Tönen bekleidet zu sehen. Die erstickende Hitze des Tages hatte sich in ein reizendes Lüftchen verwandelt, welches, über die Inseln wehend, von Zeit zu Zeit einen lieblichen Wohlgeruch von Rosen und Orangen mit sich brachte. Die ganze, am Tage einsame und verlassene Stadt, hatte sich wieder bevölkert, und drängte sich auf ihren Spaziergängen am Meere, wohin ihre Aristokratie auf allen Zweigen der Newa zuströmte. Alle Gondeln reiheten sich um eine ungeheure, der Festung gegenüber vor Anker liegende, und mit mehr als sechzig Musikern besetzte Barke. Plötzlich erhob sich eine wundervolle Harmonie, von der ich keine Ahnung gehabt hatte, von dem Flusse, und stieg majestätisch gen Himmel; ich befahl meinen beiden Ruderern, mich so viel als möglich in die Nähe dieser riesenhaften und lebenden Orgel zu bringen, von der

jeder Musiker so zu sagen eine Pfeife bildete, denn ich hatte jene Hornmusik erkannt, von der man mir so viel erzählt, und bei der jeder Mitblasende nur eine Note spielt, indem er auf ein Zeichen einen Ton von sich gibt, und ihn so lange hält, als der Taktstock des Kapellmeisters nach ihm ausgestreckt ist. Diese für mich so neue Instrumentirung grenzte an das Wundervolle; ich hatte nicht geglaubt, daß man mit Menschen spielen könnte, wie man Piano spielt, und ich wußte nicht, was ich mehr bewundern sollte, ob die Geduld des Anführers, oder die Gelehrigkeit des Orchesters. Als ich späterhin Bekanntschaft mit dem russischen Volke gemacht, und seine außerordentliche Geschicklichkeit zu allen mechanischen Künsten gesehen hatte, verwunderte ich mich nicht mehr über seine Hornconzerte und über seine mit dem Beile gemachten Häuser. Aber für den Augenblick wurde ich, ich gestehe es, wie von Entzücken hingerissen, und der erste Theil des Conzertes war bereits beendigt, als ich noch horchte.

Dieses Conzert dauerte einen Theil der Nacht über. Bis zwei Uhr Morgens hielt ich mich in der Nähe, um zu hören und zu sehen, anstatt wie Jedermann von einem Orte zum andern zu gehen; es schien mir, als ob das Conzert für mich allein gegeben würde, und daß dergleichen Wunder der Harmonie sich nicht alle Abende erneuern könnten. Ich hatte demnach Muße, die Instrumente zu untersuchen, deren sich die Musiker bedienten; es sind nur am Mundstücke umgebogene Tuben, welche sich bis an das Ende hin, wo der Ton hinausgeht, erweitern. Diese Art von Zinken weichen von zwei Fuß bis zu dreißig Fuß

Länge von einander ab. Nur vereinigen sich drei Personen, um diese letzteren zu blasen; zwei, welche das Instrument tragen, und eine, die bläßt.

Ich kehrte, als es zu tagen begann, nach Hause zurück, ganz in Verwunderung gesetzt von dieser Nacht, die ich unter diesem byzantinischen Himmel, in Mitte dieser nordischen Musik, auf diesem so breiten Flusse, daß er ein See schien, und so rein, daß er wie ein Spiegel alle Sterne des Himmels und alle Lichter der Erde wiederspiegelte, zugebracht. Ich gestehe, daß mir St. Petersburg in diesem Augenblicke über alles das erhaben schien, was man mir von ihm gesagt hatte, und ich erkannte, daß, wenn es nicht das Paradies wäre, es zum Mindesten etwas sei, was demselben sehr nahe käme.

Ich konnte nicht schlafen, so sehr verfolgte mich diese äolische Musik überall; obgleich ich mich demnach auch erst nach drei Uhr gelegt hatte, so war ich doch um sechs Uhr Morgens schon wieder auf. Ich ordnete einige Empfehlungsbriefe, die man mir gegeben hatte, und die ich nicht eher zu überreichen gedachte, als bis ich eine öffentliche Fechtübung gegeben hätte, damit ich nicht genöthigt wäre, selbst über mich Auskunft zu ertheilen, nur einen einzigen steckte ich zu mir, den einer meiner Freunde mich beauftragt hatte, in eigene Hände zu übergeben. Dieser Brief war von seiner Maitresse, gestehen wir es, einer einfachen Grisette des quartier latin, und an ihre Schwester, eine einfache Modehändlerin adressirt, aber es ist nicht meine Schuld, wenn die Ereignisse alle Klassen vermengen, und

wenn die Fluth der Revolutionen in unseren Tagen so oft das Volk dem Königthume gegenüber stellt.

Dieser Brief trug die Aufschrift: An Mademoiselle Louise Dupuy, bei Madame Xavier, Modehändlerin, Newskische Perspective, neben der armenischen Kirche, dem Bazar gegenüber.

Das Alles mit jener Schrift und mit jener Orthographie geschrieben, die Sie kennen.

Nichts desto weniger machte ich mir ein Fest daraus, den Brief selbst zu übergeben. Acht Hundert Stunden weit von Frankreich ist es immer angenehm, eine junge und hübsche Landsmänninn zu sehen, und ich wußte, daß Louise jung und hübsch war. Außerdem konnte sie, die St. Petersburg kannte, weil sie es seit vier Jahren bewohnte, mir Rathschläge über die Art, mich daselbst zu benehmen, ertheilen.

Da ich mich inzwischen schicklicher Weise nicht um sieben Uhr Morgens bei ihr vorstellen konnte; so entschloß ich mich, eine Tour durch die Stadt zu machen, und zu der Newskischen Perspective erst gegen fünf Uhr zurückzukehren.

Ich rief den Aufwärter; dieses Mal war es ein Lohnbedienter, der sich an seiner Statt anbot. Die Lohnbedienten sind zu gleicher Zeit die Bedienten und die Cicerones; sie wichsen die Stiefeln, und zeigen die Paläste. Ich nahm ihn an, besonders für die erste dieser Verrichtungen; was die zweite anbelangt, so hatte ich im Voraus mein Sanct Petersburg der Art studirt, um darüber eben so viel, als er zu wissen.

III.

Ich hatte mir nicht die Mühe genommen, mich um einen Wagen zu bekümmern, wie ich es am Abende vorher mit einer Barke gemacht; denn, so wenig ich auch noch in den Straßen von St. Petersburg herum gekommen war, so hatte ich doch an allen Querstraßen Kibitken und Droschken halten sehen. Kaum war ich demnach über den Admiralitätsplatz gegangen, um die Alexandersäule zu erreichen, als ich mich auf das erste gegebene Zeichen von Ivoschiks umringt sah, die mir zu herabgesetzten Preisen die verführerischten Anerbietungen machten. Da es keinen Tarif gibt, so wollte ich sehen, wie weit die Ermäßigung gehen würde; sie ging bis auf fünf Rubel; für fünf Rubel schloß ich mit dem Führer einer Droschke für den ganzen Tag ab, und bezeichnete ihm sogleich den Taurischen Palast.

Diese Ivoschiks, oder Kutscher sind im Allgemei-

nen Leibeigene, die mittelst eines gewissen Zinses, den man Abrock nennt, von ihren Herren die Erlaubniß erkauft haben, nach St. Petersburg zu gehen, um dort für ihre eigne Rechnung Fortuna aufzusuchen. Das Geschirr, dessen sie sich dieser Göttin nachzurennen bedienen, ist eine Art von Schlitten mit vier Rädern, in welchem der Sitz, anstatt der Quere zu sein, der Länge nach angebracht ist, so, daß man darin nicht wie in unseren Tilburys sitzt, sondern zu Pferde, wie auf den Velocipeden,*) deren sich die Kinder in den Elisäischen Feldern bedienen. Diese Maschine ist mit einem nicht minder wilden Pferde, als sein Herr, bespannt, das, wie er, die heimathlichen Steppen verlassen hat, um die Straßen von St. Petersburg nach allen Richtungen auszumessen. Der Iwoschik hat für sein Pferd eine ganz natürliche Liebe, und anstatt es zu schlagen, wie unsere französischen Kutscher thun, redet er ihm noch liebevoller zu, als die spanischen Maulthiertreiber ihrem Hauptmaulthiere. Es ist sein Vater, sein Oheim, sein Täubchen, er dichtet für dasselbe Gesänge, zu welchen er die Melodie zu gleicher Zeit mit den Worten erfindet, und in welchen er ihm für das andere Leben zum Ersatz der Mühseligkeiten, welche es in diesem erleidet, tausend Glückseligkeiten verspricht, mit denen der ungenügsamste Mensch sich gern zufrieden stellen würde. Demnach geht auch das unglückliche Thier, sei es nun, daß es für die Schmeicheleien empfänglich ist, oder auf die Versprechungen vertrauet, ohne Unterlaß im starken Trabe,

---

*) Draisinen.

indem es fast niemals ausgespannt wird, und zum Fressen nur an den zu diesem Zwecke in allen Straßen angebrachten Trögen anhält. Das in Bezug auf die Droschke und das Pferd.

Was den Kutscher anbelangt, so hat er einen Zug von Aehnlichkeit mit dem Neapolitanischen Lazaroni, das ist, daß man nicht nöthig hat, seine Sprache zu kennen, um sich ihm verständlich zu machen, so sehr durchdringt sein schlauer Scharfsinn die Gedanken dessen, welcher spricht. Er sitzt auf einem kleinen Bocke zwischen demjenigen, welchen er fährt und seinem Pferde, indem er seine Ordnungsnummer am Halse hängend, und zwischen seinen Schultern herabfallend trägt, damit der Fahrende, der diese Nummer immer vor Augen hat, sie fassen kann, wenn er mit seinem Jvoschik unzufrieden ist; in diesem Falle sendet oder trägt man diese Nummer auf die Polizei, und bei einer Klage wird der Jvoschik fast immer bestraft. Obgleich selten nothwendig, ist nichts destoweniger diese Vorsicht, wie man sehen wird, nicht immer nutzlos, und das Gerücht eines im Winter 1823 in Moskau vorgefallenen Abenteuers läuft immer noch in den Straßen St. Petersburgs herum.

Eine Französin, Namens Madam L . . . . ., befand sich außer ihrem Hause und zu einer sehr vorgerückten Stunde der Nacht in Gesellschaft. Da sie nicht zu Fuße nach ihrer Wohnung zurückkehren wollte, obgleich die Leute, bei welchen sie sich befand, ihr anboten, sie durch einen Bedienten begleiten zu lassen, so ließ man einen Wagen holen; unglücklicher Weise befanden sich nur Droschken

auf dem Platze; man führte eine herbei, sie stieg hinein, gab ihre Adresse und fuhr ab.

Außer einer goldnen Kette und diamantenen Ohrringen, welche er hatte glänzen sehen, hatte der Kutscher noch bemerkt, daß Madame L . . . . . in einen kostbaren Pelzmantel eingehüllt war. Indem er demnach die Dunkelheit der Nacht, die Einsamkeit der Straßen und die Zerstreuung der Madame L . . . . . benutzte, welche aus Furcht vor der Kälte den Kopf in ihren Mantel gehüllt sich fahren ließ, ohne zu bemerken, welchen Weg ihr Kutscher einschlug, so entfernte er sich von dem Wege und war schon über das einsamste Quartier der Stadt hinaus, als Madame L . . . . ., den ihre Augen bedeckenden Schleier wegnehmend, gewahr wurde, daß sie sich auf dem Felde befand. Sogleich ruft sie, schreiet, da sie aber sieht, daß der Jvoschik anstatt anzuhalten die Schnelligkeit seines Pferdes verdoppelt, so faßt sie ihn an dem Schilde, auf welchem seine Nummer befindlich, entreißt ihm dasselbe, indem sie ihm drohet, das Schild am anderen Tage auf die Polizei zu tragen, wenn er sie nicht nach Hause führe. Sei es nun, daß der Kutscher an dem Orte angelangt war, den er selbst zu seinem Verbrechen bestimmt hatte, oder sei es, daß er glaubte, daß der Widerstand der Madame L . . . . . ihm nicht länger zu warten gestatten würde, kurz, er springt von seinem Bocke und kömmt an die eine Seite der Droschke. Glücklicher Weise ist Madam L . . . . ., immer mit dem anklagenden Schilde versehen, auf der anderen herausgesprungen, und die Thür eines vor ihr halb offenstehenden Gitters aufstoßend, stürzt sie

in einen geschlossenen Raum, den sie an den darin verstreuten hölzernen und eisernen Kreuzen bald für einen Kirchhof erkennt.

Aber hinter ihr ist der Kutscher eingetreten, er verfolgt sie mit neuem Eifer; dieses Mal ist für ihn nicht mehr die Rede davon, sich durch den Diebstahl des Pelzes und der Diamanten zu bereichern, es handelt sich darum, sein Leben zu retten; glücklicher Weise hat Madame L..... einige Schritte vor ihm voraus, und die Nacht ist so finster, daß man sich auf einige Schritte weit aus dem Gesicht verliert. Plötzlich fehlt der Flüchtigen der Boden, es scheint ihr, daß sie versinkt; sie ist in ein offenes Grab gefallen, das sich am anderen Morgen über einem Leichnam schließen soll. Aber Madame L . . . . . hat eingesehen, daß dieses Grab eine Zufluchtsstätte sei, die sie der Verfolgung des Mörders entziehen könnte; sie stößt demnach auch keinen Schrei, keine Klage aus. Der Kutscher hat sie wie einen Schatten verschwinden sehen, er geht, sie immer verfolgend an dem Grabe vorüber. Madame L . . . . . ist gerettet.

Während eines Theiles der Nacht streifte der Kutscher auf dem Kirchhofe herum, denn er konnte der Hoffnung, diejenige wieder zu finden, nicht entsagen, welche sein Leben in Händen hielt. Bald versuchte er sie durch fürchterliche Drohungen zu erschrecken, bald hoffte er, sie durch sein Flehen zu erweichen, indem er bei allen Heiligen auf das Feierlichste schwor, daß er sie nach Hause fahren wollte, ohne ihr das geringste Leid anzuthun, wenn sie ihm nur sein Schild wiedergeben wollte; aber Madame

L . . . . . ließ sich weder einschüchtern noch verführen, sie blieb auf dem Grunde des Grabes stumm und ohne Bewegung und gleich dem Leichname, dessen Stelle sie einnahm.

Endlich, da die Nacht zu Ende ging, wurde der Ivoschik gezwungen, den Kirchhof zu verlassen und zu entfliehen. Was Madame L . . . . . anbelangt, so blieb sie bis zu Tages Anbruche in dem Grabe verborgen; zwei Stunden, nachdem sie es verlassen, war die Klage und das Schild bei der Polizei eingereicht. Drei Tage lang dienten die Moskau umgebenden Wälder dem Mörder zur Zufluchtsstätte. Endlich, von der Kälte und dem Hunger besiegt, kam er, um in einem kleinen Dorfe einen Zufluchtsort zu suchen, aber überall in der Umgegend war seine Nummer und seine Beschreibung gegeben worden; er wurde erkannt, festgenommen, geknutet und in die Bergwerke gesandt.

Inzwischen sind diese Beispiele selten, das russische Volk ist instinktmäßig gut, und es gibt vielleicht keine Hauptstadt, wo die Morde aus Habsucht oder aus Rache seltener sind, als in St. Petersburg. Sogar noch mehr, obgleich sehr zum Diebstahle geneigt, hat der Monjik doch einen Abscheu vor dem Erbrechen, und man darf einem Lohnbedienten oder einem Kutscher ohne Sorge einen verschlossenen Brief voller Bankbillets, wüßte er sogar was er trägt, übergeben, während es unbesonnen wäre, in dem Bereiche dieses Menschen das geringste Geldstück herumfahren zu lassen.

Ich weiß nicht, ob mein Ivoschik ein Dieb war,

aber so viel ist gewiß, daß er sehr fürchtete, bestohlen zu werden, denn an dem Gitter des taurischen Palastes angelangt, gab er mir zu verstehen, daß, da der Palast zwei Ausgänge habe, er sehr wünsche, daß ich auf die bedungenen fünf Rubel eine zu der bereits gemachten Fahrt im Verhältniß stehende Abschlagszahlung gäbe. In Paris würde ich dem unverschämten Forderer barsch geantwortet haben, in St. Petersburg lachte ich nur darüber, denn das begegnete Größeren, als ich, die sich nicht darüber beleidigt fühlten. In der That, als zwei Monate zuvor der Kaiser Alexander eines Tages seiner Gewohnheit gemäß zu Fuße spazieren ging, und sich vom Regen bedrohet sah, nahm er eine Miethdroschke, und ließ sich nach dem kaiserlichen Palaste fahren; dort angelangt suchte er in seinen Taschen und entdeckte, daß er kein Geld bei sich habe; er sagte nun aus der Droschke steigend zu dem Iwoschik: Warte, ich werde Dir Dein Fuhrlohn senden.

—Ach ja, sagte der Kutscher, ich brauche nur darauf zu warten.

—Wie so? fragte der Kaiser.

—O! ich weiß wohl, was ich sage.

—Nun, laß hören, was sagst Du denn?

—Ich sage, daß ich eben so viele Schuldner habe, die ich nicht wiedersehe, als ich Personen vor ein Haus mit zwei Thüren fahre, die ohne mich zu bezahlen aussteigen.

—Wie? selbst vor dem Palaste des Kaisers?

—Oefter noch als anderswo. Die großen Herren haben sehr wenig Gedächtniß.

—Du mußt Dich beklagen, und die Diebe arretiren lassen, sagte Alexander, den dieses Gespräch belustigte.

—Einen Adeligen arretiren lassen? Eure Excellenz weiß wohl, daß man das vergeblich versuchen würde. Wenn es einer von uns wäre, das lasse ich mir gefallen, das ist leicht, fügte der Kutscher hinzu, indem er auf seinen Bart zeigte, denn man weiß, wo man uns faßt; aber die großen Herren, die ein glattes Kinn haben, ohne möglich! Wolle Eure Excellenz darum nur genau in ihren Taschen suchen, und ich bin sicher, daß Sie darin etwas finden werden, um mich zu bezahlen.

—Höre, sagte der Kaiser, hier ist mein Mantel, er ist wohl eine Fahrt werth, nicht wahr? Nun denn, behalte ihn, und gib ihn dem wieder, der Dir Geld bringt.

—Ah! so ist's recht, sagte der Jvoschik, Sie sind vernünftig.

Einen Augenblick nachher empfing der Kutscher gegen den in Versatz gebliebenen Mantel ein Billet von Hundert Rubel. Der Kaiser hatte zugleich für sich und die, welche zu ihm kamen, bezahlt.

Da ich mich nicht der Laune einer ähnlichen Freigebigkeit hingeben konnte, so begnügte ich mich, meinem Jvoschik die fünf Rubel zu geben, die der Preis seines Tages waren, vergnügt ihm zu beweisen, daß ich mehr Vertrauen in ihn setzte, als er in mich gehabt hatte. Freilich wußte ich seine Nummer und er meinen Namen nicht.

Der Taurische Palast ist ein Geschenk, welches der Günstling Potemkin, mit seinen prachtvollen Möbeln, seinen Marmorstatuen und seinen Teichen voll Gold- und Azur-Fischen, seiner mächtigen und großen Gebieterin Katharina II. machte, um die Eroberung des Landes zu feiern, dessen Namen er trägt; aber das Erstaunungswürdige dabei ist nicht der Prunk des Gebers, sondern die Gewissenhaftigkeit, mit welcher das Geheimniß bewahrt wurde. Ein Wunder hatte sich in ihrer Hauptstadt erhoben, und Katharina wußte Nichts davon, so daß, als sie eines Abends, an welchem sie der Minister zu dem nächtlichen Feste einlud, das er ihr zu geben gedachte, an der Stelle einiger ihr bekannten feuchten Wiesen, einen von Licht strahlenden Palast voll Harmonie und ganz mit lebendigen Blumen geschmückt fand, sie hätte glauben können, daß er von Feenhänden erbaut sei.

Potemkin war auch das Muster emporgekommener Fürsten, wie Katharina II. das Beispiel für improvisirte Königinnen war; der eine war ein einfacher Unterofficier, die andere eine kleine Deutsche Prinzessin; und nehme man inzwischen alle Fürsten und alle erblichen Könige dieser Zeit, und man wird finden, daß alle beide groß unter den Großen waren.

Ein außerordentlicher Zufall, oder vielmehr eine Berechnung der Vorsehung, hatte sie zusammengeführt.

Katharina war dreißig Jahre alt; sie war schön, sie war geliebt durch ihre Wohlthätigkeit und geachtet durch ihre Frömmigkeit, als sie plötzlich erfuhr, daß Peter III. sie verstoßen wolle, um sich mit der Gräfin von Woron-

zoff zu vermählen, und, um einen Vorwand zur Verstoßung zu haben, die Geburt Paul Petrowitsch für unrechtmäßig zu erklären gedachte. Nun sah sie ein, daß kein Augenblick zu verlieren sei; sie verläßt am Abend um eilf Uhr das Schloß Peterhoff, steigt in den Karren eines Bauern, — der nicht weiß, daß er die künftige Czarin fährt, — kömmt, als der Tag anbricht, nach St. Petersburg, versammelt die Freunde, auf welche sie rechnen zu können glaubt, stellt sich an ihre Spitze, und rückt mit ihnen vor die in St. Petersburg in Besatzung liegenden Regimenter, welche zusammenberufen sind, ohne zu wissen, um was es sich handelt. Vor der Fronte der Linie angelangt, redet sie Katharina an, beschwört ihre Artigkeit als Männer und ihre Treue als Soldaten, dann, den Eindruck benutzend, den ihre Rede hervorgebracht hat, zieht sie einen Degen, von welchem sie die Scheide wegwirft, und verlangte eine Degenquaste, um ihn an ihrem Arme zu befestigen. Ein junger achtzehnjähriger Unterofficier tritt aus seiner Reihe, nähert sich und bietet ihr die seinige an; Katharina nimmt sie mit jenem süßen Lächeln an, wie es diejenigen besitzen, die sich um ein Königreich bewerben. Der junge Unterofficier will sich nun entfernen, um seine Stelle wieder einzunehmen; aber das an die Eskadron gewöhnte Pferd, welches er reitet, verweigert den Gehorsam, bäumt sich, springt, und will halsstarrig an der Seite von dem Pferde der Kaiserin bleiben. Nun betrachtet die Kaiserin den schönen Reiter, der sich so an sie schließt; ihre vergeblichen Anstrengungen, sich von dem jungen Manne zu entfernen, scheinen ihr eine Stimme der

Vorsehung, welche ihr einen Vertheidiger andeutet. Sie macht ihn im Augenblick selbst zum Officier, und acht Tage nachher, als Peter III., ohne Widerstand eingekerkert, die Krone an Katharina abgetreten hat, die er ihr hat nehmen wollen, und als sie wahrhaft Gebieterin war, erinnert sie sich Potemkins, und macht ihn zum Kammerherrn in ihrem Palaste.

Von diesem Tage an war das Glück des Günstlings immer im Wachsen. Viele griffen ihn an, die an ihm sich vernichteten. Ein einziger glaubte gesiegt zu haben, das war ein junger Serbier, Namens Zoritsch. Begünstigt durch Potemkin selbst, in die Nähe Katharines durch ihn gestellt, benutzte er dessen Abwesenheit, um seinen Sturz durch Verleumdung zu versuchen. Nun langt Potemkin benachrichtigt an, steigt in seiner früheren Wohnung im Palaste ab, und dort erfährt er, daß seine Ungnade vollständig, und daß er verbannt ist. Bei diesem Worte begiebt sich Potemkin, ohne den seine Reisekleider bedeckenden Staub abzuschütteln, zur Kaiserin. An der Thür ihres Zimmers will ihn ein junger Lieutenant der Ehrenwache festnehmen, Potemkin faßt ihn in den Seiten, hebt ihn auf, wirft ihn an die andere Seite des Zimmers, tritt bei der Kaiserin ein, und eine Viertelstunde nachher kömmt er wieder heraus, indem er ein Papier in der Hand hält.

— Nehmen Sie, mein Herr, sagt er zu dem jungen Lieutenant, hier ist die Bestallung zum Hauptmann, die ich so eben von Ihrer Majestät für Sie erlangt habe.

Am andern Tage war Zoritsch nach der Stadt

Schklow verbannt, welche sein großmüthiger Nebenbuhler zu seiner Herrschaft machen ließ.

Was ihn anbelangt, so träumte er eins um das andere von der Herzogswürde von Kurland und dem Throne von Polen, dann wollte er Nichts von alle dem, indem er sich damit begnügte, Königen Feste und Königinnen Paläste zu geben. Welche Krone hätte ihn außerdem mächtiger und glänzender gemacht, als er war? Verehrten ihn die Hofleute nicht wie einen Kaiser? Hatte er nicht an seiner linken Hand, denn seine rechte behielt er bloß, um seinen Säbel besser halten zu können, eben so viel Diamanten, als deren an der Krone waren? Hatte er nicht Couriere, welche von der Wolga Störe, von Astrachan Wassermelonen, aus der Krimm Trauben, Sträuße überall her, wo es schöne Blumen gab, holten, und gab er nicht unter andern seiner Gebieterin jedes Neujahr einen Teller Kirschen, der ihm zehn Tausend Rubel kostete?*)

Bald Engel, bald Teufel, schuf oder zerstörte er ohne Unterlaß, oder, wenn er weder das Eine noch das

*) Potemkin hatte in seinem Gefolge einen Officier, Namens Faucher, den er immerwährend zu solchen Sendungen verwandte, und der beständig als Courier reisete. Dieser Officier hatte sich in der Ahnung, daß er auf irgend einer seiner Reisen den Hals brechen würde, im voraus folgende Grabschrift gemacht:

Ci gît Faucher,	Hier liegt Faucher,
Fouette, Cocher.	Klatsche, Kutscher.

Andere that, verwirrte, aber belebte er Alles; Nichts war Etwas, nur wenn er nicht mehr da war, und wenn er wieder erschien, so kehrte Alles vor ihm in das Nichts zurück. Der Fürst von Leiningen sagte, daß in ihm etwas Riesenhaftes, Romantisches und Barbarisches läge, und der Fürst von Leiningen hatte Recht.

Sein Tod wurde sonderbar, wie sein Leben, und sein Ende unerwartet, wie sein Anfang. Er hatte ein Jahr lang in Petersburg in Mitte von Festen und Gelagen zugebracht, indem er dachte, daß er für seinen Ruhm und den Katharina's dadurch genug gethan habe, daß er die Gränzen Rußlands bis über den Kaukasus hinaus ausgedehnt, als er plötzlich erfuhr, daß der alte Repnin, der seine Abwesenheit benutzt, um die Türken zu schlagen und sie zu zwingen, um Frieden zu bitten, mehr in zwei Monaten gethan hätte, als er in drei Jahren.

Nun hatte er keine Ruhe mehr; er war freilich krank, aber was liegt daran, er muß abreisen. Was die Krankheit anbelangte, so wird er mit ihr kämpfen und sie wird ihn tödten. Er langt in Jassy, seiner Hauptstadt, an, und geht nach Otschakow, seiner Eroberung, ab. Nachdem er einige Werste gefahren, erstickt ihn die Luft seines Wagens; man breitet seinen Mantel auf dem Boden aus, er steigt aus, legt sich darauf, und verscheidet an dem Rande eines Weges.

Katharina wäre beinahe über seinen Tod gestorben! Alles, selbst das Leben, schien gemeinschaftlich unter diesen beiden großen Herzen; sie wurde drei Mal ohnmächtig, beweinte ihn lange Zeit, und betrauerte ihn immer.

Der Taurische Palast, welchen in dem Augenblicke, wo ich ihn besuchte, der Großfürst Michael inne hatte, diente eine Zeit lang der Königin Louise zur Wohnung, dieser modernen Amazone, die einen Augenblick lang hoffte, ihren Besieger zu besiegen; denn als Napoleon sie das erste Mal erblickte, hatte er zu ihr gesagt: „Madame, ich wußte wohl, daß Sie die schönste Königin wären, aber ich wußte nicht, daß Sie auch die schönste Frau sind.“ Unglücklicher Weise war die Galanterie des Korsischen Heros nicht von langer Dauer. Eines Tages spielte die Königin Louise mit einer Rose:

—Geben Sie mir diese Rose, sagte Napoleon.

—Geben Sie mir Magdeburg, antwortete die Königin.

—Ach! meiner Treue! rief der Kaiser aus, das würde zu theuer sein.

Die Königin warf die in ihren Händen befindliche Rose vor Aerger weg, aber sie bekam Magdeburg nicht.

Den Taurischen Palast verlassend, setzte ich meinen Ausflug fort, indem ich über die Brücke von Troitskoï fuhr, um die Hütte Peter I., dieses plumpe kaiserliche Kleinod zu besuchen, von dem ich am Tage zuvor nur die Hülle gesehen hatte.

Die volksthümliche Ehrfurcht hat dieses Denkmal in seiner ganzen ersten Reinheit bewahrt, und das Speisezimmer, der Salon und das Schlafgemach scheinen noch die Rückkehr des Czar zu erwarten. In dem Hofe steht die kleine Barke, welche ganz von dem Zimmermanne von Saardam erbauet ist, und deren er sich bediente, um sich

auf der Newa nach den verschiedenen Punkten der entstehenden Stadt zu fahren, wo seine Gegenwart nothwendig war.

Neben dieser Wohnung von eines Tages befindet sich seine ewige Wohnung. Sein Körper, wie der seiner Nachfolger, ruht in der, in der Mitte der Festung gelegenen Kirche St. Peter und St. Paul. Diese Kirche, deren goldene Spitze eine zu hohe Idee giebt, ist klein, wenig regelmäßig, und in schlechtem Geschmacke gebaut; ihr einziger Werth besteht in dem Todtenschatze, den sie einschließt. Das Grab des Czars befindet sich neben der rechten Seitenthür; von dem Gewölbe hängen mehr als sieben Hundert, den Türken, Schweden und Persern genommene Fahnen herab.

Ich kam über die Tiutschkoff=Brücke auf die Insel Wasiliefskoi. Die Hauptsehenswürdigkeiten dieses Theiles der Stadt sind die Börse und die Akademien. Ich begnügte mich, vor diesen Denkmälern vorüberzugehen, und indem ich die Isaaksbrücke und die Auferstehungsstraße einschlug, befand ich mich bald an dem Fontaika=Kanale, dessen Kai entlang ich bis zur katholischen Kirche ging; dort verweilte ich, ich wollte das Grab Moreaus sehen. Es ist eine einfache, dem Hochaltare gegenüber, und in Mitte des Chores liegende Steinplatte.

Da ich einmal an den Kirchen war, so wollte ich auch noch sogleich die von Kasan sehen, welche für St. Petersburg das ist, was Notre-Dame für Paris. Ich trat in dieselbe durch ihre doppelte, nach dem Muster der St. Peterskirche in Rom erbaute Säulenhalle ein. Hier

erreicht gegen die Gewohnheit der Ruf die Wirklichkeit nicht. An dem Aeußeren ist alles Gips und Backstein; im Inneren ist alles Bronze, Marmor und Granit; die Thüren sind von Erz oder massivem Silber, der Fußboden von Jaspis und die Wände von Marmor.

Ich hatte nun genug Denkmäler für einen einzigen Tag, und ließ mich demnach zu der berühmten Madame Xavier fahren, um meiner schönen Landsmännin den Brief zu übergeben, mit dem ich für sie beauftragt war. Seit sechs Monaten bewohnte sie das Haus nicht mehr, und ihre frühere Herrin benachrichtigte mich mit einem sehr spöttelnden Tone, daß sie sich für ihre eigene Rechnung zwischen dem Kanale der Moika und dem Magazine Orgelots niedergelassen habe; das war leicht zu finden: Orgelot ist der Schweizer von St. Petersburg.

Zehn Minuten nachher war ich vor dem bezeichneten Hause. Da ich bei einem Restaurateur gegenüber, den ich an seinem Namen für einen Landsmann erkannt hatte, zu Mittag zu essen gedachte; so schickte ich meine Droschke fort, und trat in den Laden, indem ich nach Mademoiselle Louise Dupuy frug.

Eine Demoiselle erkundigte sich, ob es den Ankauf von Waaren oder Privatangelegenheiten betreffe? Ich antwortete ihr, das es Privatangelegenheiten wären.

Sogleich stand sie auf, und führte mich in ihr Zimmer.

IV.

Ich wurde in ein kleines, ganz mit asiatischen Stoffen behangenes Boudoir geführt, wo ich meine schöne Landsmännin halb liegend und in einem Romane lesend antraf. Bei meinem Anblicke stand sie auf, und bei dem ersten Worte, das aus meinem Munde kam, rief sie aus: — Ah! Sie sind Franzose?

Ich entschuldigte mich, sie in der Mittagsruhe zu stören, aber gestern erst angekommen, sei es mir wohl noch erlaubt, mit einigen Gebräuchen der Stadt, in welcher ich mich befände, unbekannt zu sein, hierauf überreichte ich ihr meinen Brief.

— Von meiner Schwester! rief sie aus; ach! die gute Rose, was ich entzückt bin Nachricht von ihr zu haben, Sie kennen sie also? ist sie immer noch vergnügt und hübsch?

— Hübsch, ich kann dafür stehen, vergnügt, ich hoffe

es; ich habe sie nur ein einziges Mal gesehen, der Brief ist mir von einem meiner Freunde eingehändigt worden.

—Herr August, nicht wahr?

—Ja.

—Meine arme, liebe Schwester, sie muß in diesem Augenblicke recht zufrieden sein; ich habe ihr köstliche Stoffe geschickt, und dann auch noch etwas Anderes; ich hatte ihr geschrieben, zu mir zu kommen, aber...

—Aber?

—Aber da müßte sie ihren August verlassen, und sie hat es ausgeschlagen. Ei, so setzen Sie sich doch.

Ich wollte einen Stuhl nehmen, aber sie gab mir ein Zeichen, mich neben sie zu setzen, und ich gehorchte, ohne mich im mindesten zu weigern; nun machte sie sich daran, den ihr mitgebrachten Brief zu lesen, und ich hatte Zeit, sie zu betrachten.

Das weibliche Geschlecht hat eine wundervolle Gabe, die nur ihm allein angehört, nämlich die, sich umzugestalten, wenn man so sagen darf. Ich hatte eine einfache Grisette der Straße de la Harpe vor meinen Augen; vor vier Jahren ging diese Grisette ohne Zweifel noch alle Sonntage nach dem Prado oder nach der Chaumière zum Tanz; nun denn, es hatte für dieses Mädchen genügt, gleich einer Pflanze in ein anderes Land versetzt zu werden, und sie blühete in Mitte des Luxus und der Eleganz, als ob dies der Boden sei, auf dem sie geboren wäre; und ich, so vertraut ich auch mit dieser schätzbaren Klasse der menschlichen Gesellschaft, zu der sie gehörte, war, konnte Nichts von dem, was an die Gemeinheit ihrer Ge-

burt und die Unregelmäßigkeit ihrer Erziehung erinnerte, wiederfinden. Die Veränderung war so vollständig, daß, indem ich dieses hübsche Wesen mit seinen langgelockten Haaren, dem einfachen Negligée von weißem Mouseline und den kleinen türkischen Pantoffeln, halb liegend in einer anmuthigen Stellung, wie sie ihr nur ein Maler, der ihr Portrait malen wollte, hätte angeben können, sah, hätte glauben können, daß ich in das Boudoir irgend einer eleganten aristokratischen Bewohnerin des Faubourg Saint-Germain eingeführt sei, gleichwohl ich befand mich doch nur in der Ladenstube einer Modehandlung.

—Nun! was machen Sie denn? sagte Louise zu mir, welche seit einigen Augenblicken ihren Brief beendigt hatte und anfing, über die Art und Weise verlegen zu werden, mit der ich sie betrachtete.

—Ich betrachte Sie und denke nach.

—Was denken Sie?

—Ich denke, daß wenn Rosa gekommen wäre, anstatt so heldenmüthig ihrem August getreu zu bleiben, wenn sie durch irgend eine magische Gewalt plötzlich in dieses köstliche Boudoir versetzt worden wäre, wenn sie sich Ihnen, wie ich in diesem Augenblicke, gegenüber gefunden hätte; so würde sie, anstatt sich ihrer Schwester in die Arme zu werfen, auf die Kniee gefallen sein, indem sie geglaubt, eine Königin zu sehen.

—Die Schmeichelei ist ein wenig übertrieben, sagte Louise lächelnd zu mir, inzwischen liegt etwas Wahres in ihr; ja, fügte sie seufzend hinzu, ja, Sie haben Recht, ich bin sehr verändert.

—Madame, sagte im Eintreten ein junges Mädchen, die Gossudarina wünscht einen dem gleichen Hut, wie sie gestern der Fürstin Dolgorucki geliefert.

—Ist sie selbst da? fragte Louise.

—Sie selbst.

—Lassen Sie dieselbe in den Salon treten, ich werde im Augenblicke bei ihr sein.

Das junge Mädchen ging hinaus.

—Das ist Etwas, fuhr Louise fort, was Rosa erinnert hätte, daß ich Nichts als eine arme Modehändlerin bin. Aber, wenn Sie eine noch viel größere Veränderung, als die meinige sehen wollen, fuhr sie fort; so heben Sie diese Tapete auf, und blicken Sie durch diese Glasthüre.

Bei diesen Worten ging sie in den Salon und ließ mich allein. Ich benutzte die mir gegebene Erlaubniß, und drückte, indem ich die Tapete erhob, mein Auge an die Ecke einer Scheibe.

Diejenige, welche Louise hatte rufen lassen, und die man unter dem Namen der Gossudarina angekündigt, war eine schöne junge Frau von zwei und zwanzig bis vier und zwanzig Jahren und mit Asiatischen Zügen, deren Hals, Ohren und Hände mit Schmuck, Diamanten und Ringen beladen waren. Sie war gestützt auf eine junge Leibeigene eingetreten, und, als ob es für sie eine große Beschwerde gewesen wäre, selbst auf diesem weichen, auf dem Fußboden des Zimmers ausgebreiteten Teppiche zu gehen, hatte sie sich auf den der Thüre am nächsten stehenden Divan gesetzt, während dem die Leibeigene ihr mit einem Fächer von Federn Luft zuwedelte. Kaum hatte

sie Louisen erblickt, als sie ihr mit einem Zeichen voll Nachlässigkeit winkte, näher zu treten, und sie in ziemlich schlechtem Französisch ersuchte, ihr ihre elegantesten, und vor allem theuersten Hüte zu zeigen. Louise beeilte sich, augenblicklich alles das, was sie Bestes besaß, herbeibringen zu lassen; die Gossudarina versuchte die Hüte einen nach dem anderen, besah sich in einem Spiegel, den die kleine Leibeigene ihr knieend vorhielt, aber ohne daß irgend einer ihr zusagen wollte, denn keiner war dem der Fürstin Dolgorucki vollkommen gleich. Sie mußte ihr demnach auch versprechen, ihr einen nach demselben Muster anfertigen zu lassen. Unglücklicher Weise wünschte die schöne Nachlässige ihren Hut für denselben Tag, und in dieser Hoffnung hatte sie sich in ihrer Bequemlichkeit gestört. Was man ihr demnach auch sagen mogte, sie verlangte, daß ihr derselbe zum Mindesten am andern Morgen früh geschickt würde, was im äußersten Falle möglich war, wenn man die Nacht dazu verwandte. Durch dieses Versprechen beruhigt, von welchem man wußte, daß Louise unfähig war, es zu brechen, stand die Gossudarina auf, und ging langsamen Schrittes, immer auf ihre Leibeigene gestützt, hinaus, indem sie Louisen empfahl, ihr Wort zu halten, wenn dieselbe sie nicht vor Verdruß sterben lassen wollte. Louise begleitete sie bis an die Thür, und kehrte dann rasch wieder zu mir zurück.

—Nun! sagte sie lachend zu mir, was sagen Sie zu dieser Frau? Lassen Sie hören.

—Ei, ich sage, daß sie sehr hübsch ist.

—Das ist es nicht, worüber ich Sie frage; ich

frage, was Sie über ihren Rang und ihren Stand denken.

—Wenn ich sie in Paris mit dieser übertriebenen Art, diesen falschen Manieren einer vornehmen Dame sähe; so würde ich sagen, daß sie eine vom Theater zurückgezogene, von einem Lord unterhaltene Tänzerin sei.

—Ei, nicht übel für einen Neuling, sagte Louise zu mir, und Sie sind beinahe an der Wahrheit. Diese schöne Dame, deren zarte Füße jetzt Mühe haben, auf dem persischen Teppiche zu gehen, ist ganz einfach eine frühere Sklavin von Georgischem Stamme, aus welcher der Liebling des Kaisers, der Minister Narawithcheff seine Maitresse gemacht hat. Es ist ohngefähr vier Jahre her, daß diese Verwandelung vor sich gegangen ist, und schon hat die arme Maschinka vergessen, von wo sie entsprungen ist, oder vielmehr, sie erinnert sich dessen in dem Maaße, daß, die Stunden ihrer Toilette abgerechnet, ihre übrige Zeit dazu verwandt ist, ihre früheren Kameraden, deren Schrecken sie geworden, leiden zu lassen. Die anderen Leibeigenen, die nicht mehr wagen, sie bei ihrem früheren Namen Maschinka zu nennen, haben sie Gossudarina genannt, was ohngefähr so viel sagen will, als Madame. Sie haben gehört, daß sie unter diesem Namen mir gemeldet wurde. Uebrigens, fuhr Louise fort, hier ein Beispiel der Grausamkeit dieser Emporgekommenen. Es ist ihr kürzlich begegnet, daß, als sie sich auskleidete und kein Nadelkissen fand, um die Nadeln darauf zu stecken, sie dieselben in den Busen der armen Leibeigenen steckte, welche

ihr als Kammerfrau diente. Aber dieses Mal machte die Sache so viel Aufsehen, daß es der Kaiser erfuhr.

—Und was hat er gethan? fragte ich rasch.

—Er hat der Leibeigenen die Freiheit gegeben, sie mit einem seiner Bauern verheirathet, und den Minister gewarnt, daß er bei dem ersten Zuge dieser Art, welchen sich seine Geliebte wieder erlauben würde, dieselbe nach Sibirien senden werde.

—Und sie hat es sich gesagt sein lassen?

—Ja. Es ist einige Zeit her, daß man Nichts von ihr hat erzählen hören. Aber das ist nun genug von mir und anderen geredet, kommen wir ein wenig auf Sie zurück. Erlauben Sie mir, mich in meiner Eigenschaft als Landsmännin zu erkundigen, in welcher Absicht Sie nach St. Petersburg gekommen sind? Vielleicht vermögte ich, die ich die Stadt seit drei Jahren kenne, Ihnen zum Mindesten durch meine Rathschläge nützlich zu sein.

—Ich zweifele daran; aber was thut das? Da Sie so gütig sind, einiges Interesse an mir nehmen zu wollen; so will ich Ihnen sagen, daß ich als Professor der Fechtkunst hergekommen bin. Ist man streitsüchtig in St. Petersburg.

—Nein, weil der Zweikampf hier fast immer tödtlich ist; da, wenn man glücklich davon kömmt, Sibirien die Aussicht für die Gegner und die Zeugen ist, so schlägt man sich nur für Sachen, die der Mühe werth sind, und wenn man sich wirklich tödten will. Das thut aber Nichts, es wird Ihnen nicht an Schülern fehlen. Nur werde ich Ihnen einen Rath geben.

— Welchen?

— Den, darnach zu streben, daß sie von dem Kaiser die Ernennung zum Fechtmeister irgend eines Regiments erlangen, was Ihnen einen militairischen Grad verleihen wird, denn, Sie wissen es, hier gilt die Uniform Alles.

— Der Rath ist gut; nur ist es leichter ihn zu geben, als ihn zu befolgen.

— Warum das?

— Wie sollte ich zum Kaiser gelangen? Ich habe keine Protection hier.

— Ich werde darauf bedacht sein.

— Wie, Sie?

— Das verwundert Sie? sagte Louise lächelnd zu mir.

— Mein, Madame, Nichts überrascht mich von Ihrer Seite, und Sie sind liebenswürdig genug, um alles dasjenige zu Stande zu bringen, was Sie unternehmen würden. Nur habe ich Nichts gethan, um so viel von Ihnen zu verdienen.

— Sie haben Nichts gethan? Sind Sie nicht mein Landsmann? haben Sie mir nicht einen Brief von meiner guten Rosa gebracht? haben Sie nicht, indem Sie mich an mein schönes Paris erinnert, mir eine der angenehmsten Stunden gewährt, die ich noch in St. Petersburg zugebracht? Ich hoffe, daß ich Sie wiedersehen werde?

— Wenn Sie es wünschen!

— Wann?

— Morgen, wenn Sie mir es erlauben wollen.

— Um dieselbe Stunde; es ist die, wo ich am freiesten bin, länger zu plaudern.

— Gut denn! um dieselbe Stunde.

Ich verließ Louisen, entzückt von ihr, und indem ich fühlte, daß ich in St. Petersburg nicht mehr allein sei. Ein junges alleinstehendes Mädchen, wie sie zu sein schien, war freilich eine sehr ungewisse Stütze, aber es liegt etwas so Süßes in der Freundschaft eines Weibes, daß das Erste, was sie entstehen läßt, die Hoffnung ist.

Ich aß dem Laden Louisens gegenüber bei einem französischen Restaurateur, Namens Talon, zu Mittag, ohne aber Lust zu haben, mit irgend einem meiner Landsleute zu sprechen, welche man dort wie überall an der erhobenen Stimme und der wunderbaren Leichtigkeit erkannte, mit der sie ganz laut von ihren Geschäften sprachen. Ich hatte außerdem genug mit meinen eigenen Gedanken, und jeder, der zu mir gekommen wäre, würde mir als ein Unbescheidener erschienen sein, der mir einen Theil meiner Träume zu entreißen suchte.

Ich nahm, wie am Abend zuvor, eine Gondel mit zwei Ruderern, und brachte die Nacht auf meinem Mantel liegend zu, indem ich mich an der süßen Harmonie der Hörner berauschte, und alle Sterne am Himmel, einen nach dem anderen zählte.

Wie am Tage zuvor, kehrte ich um zwei Uhr Morgens nach Hause zurück, und erwachte um sieben Uhr. Da ich mit einem Schlage mit allen Sehenswürdigkeiten St. Petersburgs fertig werden wollte, damit ich mich später mit Nichts mehr, als mit meinen Angelegenheiten

zu beschäftigen hätte, so ließ ich durch meinen Lohnbedienten eine Droschke zu demselben Preise, als gestern, kommen, und machte mich daran, Alles, was mir übrig geblieben war, zu besuchen, von dem Sanct-Alexander Newski-Kloster mit seinem Grabmahle von Silber, auf welchem Gestalten in Lebensgröße beten, an, bis zu der Akademie der Wissenschaften, mit ihrer Mineraliensammlung, mit ihrem von Friedrich IV., König von Dänemark, an Peter I. geschenkten Globus von Gottorp, und ihrem Mammuth, dem Zeitgenossen der Sündfluth, von dem Reisenden Michael Adam unter dem Eise des weißen Meeres gefunden.

Alle diese Dinge waren sehr interessant, aber es ist darum nichts desto weniger wahr, daß ich von zehn zu zehn Minuten meine Uhr zog, um zu wissen, ob die Stunde zu Louisen zu gehen, heran nahete.

Endlich gegen vier Uhr war es mir unmöglich, länger dort auszuhalten, ich ließ mich demnach nach der Newskischen Perspective fahren, wo ich bis um fünf spazieren zu gehen gedachte. Aber an den Katharinenkanal gelangt, war es mir unmöglich, mit meiner Droschke durchzukommen, so groß war das Gedränge. Aufläufe sind in St. Petersburg eine so seltene Sache, daß ich, da ich beinahe an meiner Bestimmung angelangt war, meinen Jvoschik bezahlte, und mich zu Fuße unter die Gaffer mischte. Es handelte sich um einen Spitzbuben, den man in das Gefängniß führte, und den so eben Herr von Gorgoli, der Großmeister der Polizei, selbst überrascht

hatte; die Umstände, welche den Diebstahl begleitet hatten, erklärten die Neugierde der Menge.

Obgleich Herr von Gorgoli, einer der schönsten Männern der Hauptstadt, und einer der tapfersten Generäle der Armee, von einer ziemlich seltenen Stattlichkeit war, so hatte es der Zufall gewollt, daß einer der gewandtesten Schelme von St. Petersburg eine wunderbare Aehnlichkeit mit ihm hatte. Der Spitzbube beschloß, diese äußere Aehnlichkeit zu benutzen; um dem zu Folge die Täuschung noch vollständiger zu machen, hüllt sich unser Sosio in eine Generalmajoruniform, wirft einen grauen Mantel mit großen Kragen über die Schultern, läßt sich eine Droschke gleich der anfertigen, welcher sich Herr von Gorgoli gewöhnlich bediente, vollendet die Nachahmung dadurch, daß er sich Pferde von derselben Farbe des Haares leihet, und gefahren von einem Kutscher, welcher wie der des Generals gekleidet ist, hält er vor der Thür eines reichen Kaufmannes der großen Millionenstraße an, stürzt in den Laden, und sich an den Herrn des Hauses wendend, sagte er zu ihm:

— Sie kennen mich, mein Herr, ich bin der General Gorgoli, Großmeister der Polizei.

— Ja, Eure Excellenz.

— Nun denn! ich bedarf augenblicklich zu einer sehr wichtigen Operation fünf und zwanzig Tausend Rubel; ich bin zu weit vom Ministerium entfernt, um sie dort zu holen, denn eine Verzögerung würde Alles verderben. Ich ersuche Sie, mir diese fünf und zwanzig Tausend Rubel

zu geben, und morgen früh in meine Wohnung zu kommen, um sie wieder abzuholen.

—Excellenz, sagte der Kaufmann, entzückt über den Vorzug, ich bin zu glücklich, Ihnen einen Dienst erweisen zu können; wollen Sie mehr?

—Ei nun, geben Sie mir denn dreißig Tausend.

—Hier sind sie, mein Herr.

—Danke, morgen um neun Uhr, in meiner Wohnung. — Und der Leiher steigt wieder in seine Droschke und fährt im Galopp nach der Seite des Sommergartens zu.

Am andern Morgen kömmt der Kaufmann zur bestimmten Stunde zu Herrn von Gorgoli, der ihn mit seiner gewöhnlichen Leutseligkeit empfängt, und welcher, da der Kaufmann zögert, ihm den Beweggrund seines Besuches zu erklären, ihn fragt, was er wünsche.

Diese Frage macht den Kaufmann bange, welcher außerdem, den General näher betrachtend, einigen Unterschied zwischen ihm und der Person zu entdecken glaubt, die am Tage zuvor sich unter seinem Namen bei ihm vorgestellt hat; plötzlich ruft er aus: Excellenz, ich bin bestohlen, — und erzählt sogleich die unglaubliche List, deren Opfer er geworden ist. Herr von Gorgoli hört ihm, ohne ihn zu unterbrechen, zu; als er geendigt, läßt sich der General seinen grauen Mantel bringen, und befiehlt, daß man den Rothfuchs an seine Droschke spanne; dann, als er sich ein zweites Mal die Sache in allen Einzelnheiten hat erzählen lassen, ersucht er den Kaufmann, ihn

zu Hause zu erwarten, während er die Spur seines Diebes verfolgen wolle.

Herr von Gorgoli läßt sich nach der großen Millionenstraße fahren, fährt von dem Laden des Kaufmannes ab, verfolgt denselben Weg, den der Dieb eingeschlagen hat, und sich an den Boutchnick*) wendend, sagte er zu ihm:

—Ich bin gestern Nachmittag um drei Uhr an Dir vorüber gekommen, hast Du mich gesehen?

—Ja, Excellenz.

—Wohin ging ich?

—Nach der Seite der Brücke von Troitskoï.

—Es ist gut.

Und der General schlägt den Weg nach der Brücke ein. Am Eingange der Brücke findet er eine andere Schildwache.

—Ich bin gestern Nachmittag um drei Uhr zehn Minuten an Dir vorbei gekommen, hast Du mich gesehen?

—Ja, Excellenz.

—Welchen Weg hab ich genommen?

—Eure Excellenz ist über die Brücke gefahren.

---

*) Die Boutchnicks sind eine Art von Schildwachen, welche an den Ecken jeder Hauptstraße in Hütten, Boutka genannt, aufgestellt sind, und die, weder dem Civil- noch dem Militärstande angehörend, ohngefähr, obgleich in einem niedereren Grade, das sind, was unsere Stadtsergeanten. Einer von ihnen steht immer mit einer Hellebarde in der Hand an der Thüre seiner Hütte, daher kömmt ihr Name Boutchnicks, oder Schilderhaussteher.

—Gut.

Der General fährt über die Brücke, und hält vor der Hütte Peters I. an; der Boutchnick, welcher sich im Schilderhause befand, stürzt heraus.

—Ich bin gestern um halb vier an Dir vorbei gekommen, sagt der General zu ihm.

—Ja, Excellenz.

—Wo hast Du mich hinfahren sehen?

—Nach dem Quartier von Wiborg.

—Gut.

Herr von Gorgoli setzt seinen Weg fort, entschlossen, ihn bis an das Ende zu verfolgen. An der Ecke des Hospitals der Landtruppen findet er einen anderen Boutchnick, und befragt ihn nochmals. Dieses Mal hat er seinen Weg nach der Seite des Branntweinmagazins gerichtet; der General begiebt sich dorthin. Von dem Branntweinmagazine ist er über die Brücke Woskresenskoï gefahren; von der Brücke Woskresenskoï hat er sich in gerader Linie nach dem Ende der großen Aussicht begeben; von dem Ende der großen Aussicht nach dem äußersten Ende der Kramläden an der Seite der Bank und der Assignationen. Herr von Gorgoli befragt ein letztes Mal den Schilderhaussteher.

—Ich bin gestern um halb fünf an Dir vorüber gekommen? sagt er zu ihm.

—Ja, Excellenz.

—Wohin ging ich?

—In No. 19, an der Ecke des Katharinen-Kanales.

—Bin ich daselbst eingetreten?

—Ja.

—Hast Du mich wieder heraus kommen sehen?

—Nein.

—Sehr gut. Laß Dich durch einen Deiner Kameraden ablösen, und hole mir zwei Soldaten aus der nächsten Kaserne.

—Gleich, Excellenz.

Der Schilderhaussteher eilt fort, und kömmt nach Verlauf von zehn Minuten mit den beiden verlangten Soldaten zurück.

Der General geht mit ihnen nach No. 19, läßt die Thüren des Hauses verschließen, befragt den Pförtner, erfährt, daß sein Mann im zweiten Stocke wohnt, geht hinauf, stößt die Thüre mit einem Fußtritte ein, und befindet sich seinem Ebenbilde gegenüber, welcher, über diesen Besuch erschreckt, dessen Gegenstand er erräth, Alles eingesteht, und die dreißig Tausend Rubel zurückerstattet.

Die Civilisation von St. Petersburg ist, wie man sieht, nicht hinter der von Paris zurück geblieben.

Dieses Abenteuer, dessen Entwickelung ich beiwohnte, hatte mich ein und zwanzig Minuten verlieren, oder vielmehr gewinnen lassen; das war, nach noch anderen zwanzig Minuten, die Stunde, zu welcher mir Louise erlaubt hatte, zu ihr zu kommen. Ich begab mich hin. In dem Maße, als ich mich näherte, schlug mir das Herz stärker, und als ich frug, ob sie zu sprechen sei, zitterte meine Stimme so, daß ich, um verstanden zu werden, meine Frage zwei Male wiederholen mußte.

Louise erwartete mich in dem Boudoir.

V.

Als sie mich eintreten sah, grüßte sie mich mit jener anmuthigen Vertraulichkeit, die nur unseren Französinnen eigen ist, mit dem Kopfe, dann, mir die Hand reichend, hieß sie mich, wie am Tage vorher, mich neben sie setzen.

—Nun, sagte sie zu mir, ich habe mich mit Ihrer Angelegenheit beschäftigt.

—O! antwortete ich ihr mit einem Ausdrucke, der sie lächeln machte, sprechen wir nicht von mir, reden wir von Ihnen.

—Wie so, von mir? handelt es sich denn bei alle dem um mich? bin ich es, die sich um eine Fechtmeisterstelle in einem der Regimenter Seiner Majestät bewirbt? Von mir? und was haben Sie denn von mir zu sagen?

—Ich habe Ihnen zu sagen, daß Sie mich seit gestern zum glücklichsten der Menschen gemacht haben, daß

ich seit gestern nur an Sie denke, und Nichts als Sie sehe; daß ich keinen Augenblick geschlafen habe, und daß ich geglaubt, die Stunde, in welcher ich Sie wiedersehen durfte, wolle niemals herbeikommen.

—Mein Gott, das ist ja ein förmliches Bekenntniß, das Sie mir da ablegen.

—Bei meiner Treue, nehmen Sie es wie Sie wollen; ich habe nicht allein das gesagt, was ich denke, sondern auch das, was ich fühle.

—Das ist Scherz.

—Nein, auf Ehre.

—Sie reden im Ernst?

—In vollem Ernst.

—Nun denn, da nach Allem es möglich ist, sagte Louise, daß das obgleich etwas frühzeitige Geständniß darum nichts desto weniger aufrichtig ist, so ist es meine Pflicht, Sie nicht weiter gehen zu lassen.

—Wie das?

—Mein lieber Landsmann, es kann unter uns durchaus nichts Anderes statt finden, als gute, offenherzige und reine Freundschaft.

—Aber warum denn?

—Weil ich einen Geliebten habe, und Sie bereits durch meine Schwester wissen, daß die Treue ein Fehler in unserer Familie ist.

—Ich bin unglücklich!

—Nein, Sie sind es nicht. Wenn ich das Gefühl, das Sie für mich zu empfinden behaupten, hätte tiefere Wurzeln schlagen lassen, anstatt es Ihrem Kopfe zu ent-

reißen, bevor es Zeit gehabt, zu ihrem Herzen zu gelangen, ja, dann hätten Sie es werden können; aber Gott sei Dank, fügte Louise lächend hinzu, es ist keine Zeit verloren gegangen, und ich hoffe, daß das Uebel angegriffen ist, bevor es große Fortschritte gemacht hat.

—Es ist gut, sprechen wir nicht mehr davon.

—Im Gegentheile, reden wir davon, denn da Sie hier der Person begegnen werden, die ich liebe, so ist es nothwendig, daß Sie wissen, auf welche Weise ich sie lieb gewonnen habe.

—Ich danke Ihnen für so viel Vertrauen.

—Sie sind empfindlich, und Sie haben unrecht. Ei was, geben Sie mir die Hand wie einer guten Freundin.

Ich nahm die Hand, welche Louise mir darreichte, und da ich nach Allem kein Recht hatte, Groll gegen sie zu bewahren, so sagte ich zu ihr:

—Sie sind rechtschaffen.

—So lasse ich mir's gefallen.

—Und ohne Zweifel, fragte ich, irgend ein Fürst?

—Nein, so hohe Ansprüche mache ich nicht, ganz einfach ein Graf.

—Ach! Rosa, Rosa, rief ich aus, komm nicht nach Petersburg, Du würdest Deinen August vergessen.

—Sie beschuldigen mich, bevor Sie mich angehört haben, und das ist nicht recht von Ihnen, antwortete Louise; deshalb wollte ich Ihnen Alles sagen; aber Sie würden kein Franzose sein, wenn Sie nicht so urtheilten.

—Glücklicher Weise macht Ihre Vorliebe für die Rus-

sen mich glauben, daß Sie ein wenig ungerecht gegen Ihre Landsleute sind.

— Ich bin gegen niemand ungerecht, mein Herr, ich vergleiche, das ist Alles. Jedes Volk hat seine Fehler, die es selbst nicht bemerkt, weil sie unzertrennlich von seiner Natur sind, die aber anderen Völkern in die Augen springen. Unser Hauptfehler ist die Flatterhaftigkeit. Ein Russe, der den Besuch eines unserer Landsleute empfangen hat, sagt niemals zu einem anderen Russen: eben ist ein Franzose weggegangen. — Er sagt: es ist ein Narr gekommen. — Und er hat nicht nöthig zu sagen, welcher Nation dieser Narr angehört, man weiß, daß das ein Franzose ist.

— Und die Russen sind ohne Fehler?

— Gewiß nicht; aber es kömmt denen nicht zu, sie zu sehen, die kommen, um ihre Gastfreundschaft zu verlangen.

— Danke für die Lektion.

— Ei, mein Gott! es ist keine Lektion, es ist ein Rath; Sie kommen in der Absicht hierher, um hier zu bleiben, nicht wahr? Machen Sie sich deshalb Freunde, und keine Feinde.

— Sie haben immer Recht.

— Bin ich nicht auch, wie Sie gewesen? hatte ich nicht geschworen, daß niemals einer dieser, vor dem Czar so unterwürfigen, und gegen die niedriger als sie stehenden so unverschämten großen Herrn Etwas für mich sein würde? Nun denn, ich habe gegen meinen Schwur gefehlt; schwören Sie deshalb nicht, wenn Sie nicht, wie ich, dagegen fehlen wollen.

—Und nach dem Charakter, den ich an Ihnen erkenne, obgleich ich nur seit gestern Ihre Bekanntschaft gemacht, sagte ich zu Louisen, muß der Kampf lange gedauert haben.

—Ja, er hat lange gedauert, und er wäre beinahe tragisch geworden.

—Sie hoffen, daß die Neugierde bei mir den Sieg über die Eifersucht davon trägt.

—Ich hoffe Nichts; ich wünsche nur, daß Sie die Wahrheit wissen, das ist Alles.

—Reden Sie denn, ich höre Ihnen zu.

—Ich war, wie die Aufschrift von Rosas Brief Ihnen gesagt haben wird, bei Madame Xavier, der berühmtesten Modehändlerin von St. Petersburg, und wo dem zu Folge sich der ganze Adel der Hauptstadt damals versah. Wegen meiner Jugend, wegen dem, was man meine Schönheit nannte, und vor Allem wegen meiner Eigenschaft als Französin, fehlte es mir nicht, wie Sie wohl denken können, an Komplimenten und Liebeserklärungen. Inzwischen schwöre ich Ihnen, obgleich diese Deklarationen und diese Komplimente zuweilen von den glänzendsten Versprechungen begleitet waren, daß keine irgend einen Eindruck auf mich machte, und alle verbrannt wurden. Auf diese Weise verflossen achtzehn Monate.

Es ist ohngefähr zwei Jahre her, daß ein mit vier Pferden bespannter Wagen vor dem Laden hielt; zwei junge Mädchen, ein junger Officier und eine Frau von fünf und vierzig bis funfzig Jahren stiegen aus demselben. Der junge Mann war Lieutenant bei der Rittergarde, demzufolge

blieb er in St. Petersburg, aber seine Mutter und seine beiden Schwestern wohnten in Moskau, sie kamen, um die drei Sommermonate mit ihrem Sohne und ihrem Bruder zuzubringen, und ihr erster Besuch bei ihrer Ankunft war bei Madame Xavier, der großen Anordnerin des Geschmackes; eine elegante Frau konnte sich in der That nicht ohne ihre Hülfe in den Gesellschaften zeigen. Die beiden jungen Mädchen waren liebenswürdig; was den jungen Mann anbetrifft, so bemerkte ich ihn kaum, obgleich er sich während seines kurzen Besuches viel mit mir zu beschäftigen schien. Als ihre Einkäufe gemacht waren, gab die Mutter ihre Adresse: An die Gräfin Waninkoff, Hôtel Waninkoff, an dem Fontankakanale.

Am anderen Tage kam der junge Mann allein; er wünschte zu wissen, ob wir uns mit den Aufträgen seiner Mutter und seiner Schwestern beschäftigt hätten, und wandte sich an mich, um die Farbe einer Bandschleife zu verändern.

Am Abend empfing ich einen mit: Alexis Waninkoff unterzeichneten Brief; es war, wie alle Briefe dieser Art, eine Liebeserklärung; inzwischen überraschte mich eine Sache als Zartgefühl; es war durchaus keine Versprechung darin gemacht; man sprach davon, mein Herz zu erlangen, aber nicht es zu erkaufen.

Es giebt gewisse Stellungen, in denen man, ohne lächerlich zu werden, nicht eine zu strenge Tugend zeigen kann; wenn ich ein junges Mädchen aus der vornehmen Welt gewesen wäre, so hätte ich dem Grafen Alexis seinen Brief zurückgesandt, ohne ihn zu lesen; ich war eine

arme Grisette, und verbrannte ihn deshalb, nachdem ich ihn gelesen hatte.

Am anderen Tage kam der Graf wieder; seine Schwestern und seine Mutter wünschten Hauben, deren freie Auswahl sie ihm überließen. Als er eintrat, benutzte ich einen Vorwand, um in das Zimmer der Madame Xavier zu gehen, und erschien nicht eher wieder in dem Laden, als bis er denselben verlassen hatte.

Am Abende empfing ich einen zweiten Brief. Derjenige, welcher mir schriebe, sagte er, hätte noch eine Hoffnung, nämlich, daß ich den ersten Brief nicht erhalten habe. Wie der am Tage vorher, blieb er ohne Antwort.

Am anderen Tage empfing ich einen dritten. Der Ton dieses war dermaßen von den beiden anderen verschieden, daß er mich überraschte. Er war von der ersten bis zur letzten Zeile von einem Ausdrucke der Schwermuth durchdrungen, welche nicht, wie ich erwartet hatte, dem Zorne eines Kindes glich, dem man ein Spielwerk verweigert, sondern der Entmuthigung eines Mannes, der seine letzte Hoffnung verliert. Wenn ich auf diesen Brief nicht antwortete, wäre er entschlossen, vom Kaiser einen Urlaub zu erbitten, und vier Monate mit seiner Mutter und seinen Schwestern in Moskau zuzubringen. Mein Schweigen ließ ihm die Freiheit zu thun, was er für gut fände. Sechs Wochen nachher empfing ich einen von Moskau datirten Brief; er enthielt folgende wenigen Worte:

„Ich stehe auf dem Punkte, eine unsinnige Verpflichtung einzugehen, welche mich mir selbst entzieht und die nicht allein meine Zukunft, sondern auch noch mein Leben

in Gefahr bringt. Schreiben Sie mir, daß Sie mich vielleicht später lieben würden, damit ein Schimmer von Hoffnung mich an das Leben fesselt, und ich bleibe frei."

Ich glaubte, daß er dieses Billet nur deshalb geschrieben hätte, um mich zu erschrecken, und, wie die Briefe, ließ ich es ohne Antwort.

Nach Verlauf von vier Monaten empfing ich folgenden Brief:

„Ich komme im Augenblicke an. Der erste Gedanke meiner Rückkehr ist an Sie. Ich liebe Sie so sehr, und mehr vielleicht, als in dem Augenblicke, wo ich abgereiset bin. Jetzt können Sie mir das Leben nicht mehr retten, aber Sie können machen, daß es noch Werth für mich hat."

Diese lange Beharrlichkeit, das in diesen beiden letzten Billeten verborgene Geheimniß, der Ton von Trauer, der in ihnen herrschte, bestimmten mich, ihm zu antworten, nicht durch einen Brief, wie ihn der Graf vielleicht gewünscht hätte, aber zum Mindesten durch einige Worte des Trostes, inzwischen schloß ich den Brief, indem ich ihm sagte, daß ich ihn nicht liebe, und daß ich ihn niemals lieben würde.

—Das scheint Ihnen sonderbar, und ich sehe, daß Sie lächeln; so viel Tugend scheint Ihnen bei einem armen Mädchen lächerlich. Beruhigen Sie sich, es war nicht aus Tugend allein, es war die Folge der Erziehung. Meine arme Mutter, die ohne Vermögen zurückgelassene Wittwe eines Officiers, hatte uns, Rosa und mich, so erzogen. Mit sechzehn Jahren verloren wir sie, und

mit ihr die kleine Pension, welche uns den Lebensunterhalt gewährte. Meine Schwester wurde Blumenmacherin, ich Putzmacherin. Meine Schwester liebte ihren Freund, sie ergab sich ihm, und ich mache ihr kein Verbrechen daraus; ich fand es ganz einfach, sich einer Person hinzugeben, der man sein Herz geschenkt hat. Aber ich war demjenigen noch nicht begegnet, den ich lieben sollte, und ich war, wie Sie sehen, ordentlich geblieben, ohne ein groẞes Verdienst dabei zu haben, es zu sein.

Mittlerweile kam der Neujahrstag herbei. Bei den Russen, Sie wissen es noch nicht, aber Sie werden es bald sehen, ist der erste Jahrestag ein groẞes Fest. An diesem werden der Groẞe und der Moujick, die Fürstin und die Putzmacherin, der General und der Soldat, Brüder. Der Czar empfängt sein Volk, fünf und zwanzig Tausend Billets sind, so zu sagen, dem Zufalle überlassen in den Straẞen St. Petersburgs ausgestrent. Um neun Uhr Abends öffnet sich der Winterpalast, und die fünf und zwanzig Tausend Eingeladenen füllen die Säle der kaiserlichen Residenz an, welche sich das ganze Jahr über nur der Aristokratie öffnen. Die Männer kommen im Domino oder in venetianischer Tracht, die Frauen in ihren gewöhnlichen Costümen.

Madame Xavier hatte uns Eintrittskarten gegeben, so daẞ wir beschlossen hatten, alle zusammen nach dem Palaste zu gehen. Die Parthie war um so thunlicher, als, eine sonderbare Sache, so zahlreich auch die Versammlung sein möge, doch niemals weder eine Unordnung, noch eine Unverschämtheit, noch ein Diebstahl daselbst statt-

findet, und dennoch würde man dort vergeblich einen Soldaten suchen. Die Ehrfurcht, welche der Kaiser einflößt, dehnt sich über Jedermann aus, und das keuscheste junge Mädchen ist daselbst eben so in Sicherheit, als in dem Schlafzimmer ihrer Mutter.

Wir waren seit ohngefähr einer halben Stunde angekommen, und in dem weißen Saale so gedrängt, daß wir nicht geglaubt hätten, daß eine Person mehr darin Platz gefunden hätte, als plötzlich die Orchester von allen Sälen das Zeichen zur Polonaise gaben. Zu gleicher Zeit ließ sich der Ruf: der Kaiser! der Kaiser! hören; Seine Majestät erschien in der Thür, indem er den Tanz mit der Gesandtin von England, und gefolgt von dem ganzen Hofe eröffnete; jeder drängte sich, die Wogen trennten sich, ein Raum von zehn Fuß Breite öffnete sich, die Menge der Tänzer stürzt hinein, geht vorüber wie ein Strom von Diamanten, Federn, Sammet und Wohlgerüchen; hinter dem Gefolge treibt, stößt, drängt sich Jeder. Getrennt von meinen beiden Freundinen will ich sie vergeblich wieder einholen, ich erblicke sie einen Augenblick, fortgerissen, wie durch einen Wirbelwind, beinahe eben so schnell verliere ich sie aus dem Gesicht, ich will sie wieder einholen, aber vergeblich; ich vermag die mich von ihnen trennende Menschenmauer nicht zu durchdringen, und siehe da, ich befand mich allein in Mitte von fünf und zwanzig Tausend Personen.

In diesem Augenblicke, wo ich ganz bestürzt bereit war, die Hülfe des ersten, besten Mannes, dem ich hätte

begegnen können, anzusprechen, kömmt ein Domino auf mich zu; ich erkannte Alexis.

—Wie, allein hier? sagte er zu mir.

—Ah! Sie sind's, Herr Graf! rief ich aus, indem ich mich seines Armes bemächtigte, so sehr war ich über meine Verlassenheit mitten in dieser Menge erschreckt. Ich bitte Sie, helfen Sie mir hinaus, und lassen Sie mir einen Wagen vorfahren, damit ich fort kann.

—Erlauben Sie, daß ich Sie nach Hause führe, und ich werde dem Zufalle dankbar sein, der dann mehr für mich gethan haben würde, als alle meine Bitten.

—Nein, ich danke Ihnen, ein Miethwagen....

—Einen Miethwagen um diese Stunde zu finden, wo Jedermann noch ankömmt und Niemand fortfährt, ist eine ohnmögliche Sache. Bleiben Sie lieber noch eine Stunde hier.

—Nein, ich will fortgehen.

—Dann nehmen Sie meinen Schlitten an, ich will Sie durch meine Leute nach Hause fahren lassen, da Sie mich nicht sehen wollen; so werden Sie mich nicht sehen.

—Mein Gott, ich mögte lieber....

—Sie können nur einen oder den anderen Entschluß fassen, entweder bleiben, oder meinen Schlitten annehmen; denn ich setze voraus, daß Sie nicht daran denken, allein und bei dieser Kälte zu Fuße fortzugehen.

—Nun denn, Herr Graf, führen Sie mich an Ihren Schlitten.

Alexis gehorchte sogleich. Inzwischen waren so viel Menschen da, daß wir mehr als eine Stunde damit zu-

brachten, um bis zu der nach dem Admiralitätsplatze führenden Thüre zu gelangen. Der Graf rief seine Leute, und einen Augenblick nachher hielt ein eleganter Schlitten, der nichts Anderes war, als ein dicht verschlossener Kutschenkasten, vor der Thür. Ich stieg sogleich hinein, indem ich die Adresse der Madame Xavier gab; der Graf ergriff meine Hand und küßte sie, schloß den Schlag, fügte in russischer Sprache einige Worte zu meiner Empfehlung hinzu, und ich fuhr mit der Schnelligkeit des Blitzes davon.

Nach Verlauf eines Augenblickes schienen die Pferde ihre Schnelligkeit zu verdoppeln, und es kam mir so vor, als ob die Anstrengungen, welche ihr Führer machte, um sie aufzuhalten, vergeblich wären; ich wollte schreien, aber mein Geschrei verlor sich vor dem des Kutschers. Ich wollte den Schlag öffnen, aber hinter der Spiegelscheibe befand sich eine Art von Jalousie, von der ich den Drücker nicht finden konnte. Nach vergeblichen Anstrengungen fiel ich erschöpft in die Kissen des Wagens zurück, überzeugt, daß die Pferde durchgegangen wären und wir an irgend einer Straßenecke zerschmettert werden würden.

Nach Verlauf einer Viertelstunde hielten sie inzwischen an, der Schlag öffnete sich, ich war dermaßen bestürzt, daß ich aus dem Wagen sprang, aber einmal der vermeinten Gefahr entronnen, sanken meine Beine unter mir zusammen, und ich fürchtete ohnmächtig zu werden. In diesem Augenblicke hüllte man meinen Kopf in einen Kachemir, und ich fühlte mich auf einen Divan gelegt. Ich machte eine Anstrengung, um mich von dem mich einhül-

lenden Schleier zu befreien, sich befand mich in einem mir unbekannten Gemache, und der Graf Alexis lag vor meinen Knieen.

—Ha! rief ich aus, Sie haben mich betrogen, das ist abscheulich, Herr Graf!

—Ach! verzeihen Sie mir, sagte er; diese Gelegenheit verloren, würde ich sie vielleicht niemals wiedergefunden haben. Zum wenigsten vermag ich in meinem Leben einmal Ihnen zu sagen . . .

—Sie werden mir kein Wort sagen, Herr Graf, rief ich aus, indem ich aufstand, und Sie werden augenblicklich befehlen, daß man mich nach Haus fährt, oder Sie sind ein unrechtlicher Mann.

—Nur eine Stunde, im Namen des Himmels! damit ich mit Ihnen spreche, damit ich Sie sehe! Es ist so lange Zeit her, daß ich Sie nicht gesehen, daß ich Sie nicht gesprochen habe.

—Keine Minute, keine Sekunde, denn im Augenblicke selbst, verstehen Sie wohl, im Augenblicke selbst, werden Sie mich fortgehen lassen.

—Also weder meine Ehrerbietung, noch meine Liebe, noch meine Bitten . . .

—Nichts, Herr Graf, Nichts.

—Nun denn, sagte er zu mir, hören Sie. Ich sehe, daß Sie mich nicht lieben, daß Sie mich niemals lieben werden. Ihr Brief hatte mir einige Hoffnung gegeben; Ihr Brief hatte mich getäuscht; es ist gut, Sie haben mich verdammt, ich nehme das Urtheil an. Ich verlange nur fünf Minuten von Ihnen; wenn Sie in

fünf Minuten verlangen, daß ich Sie frei lasse, werden Sie es sein.

—Sie schwören mir, daß ich in fünf Minuten frei sein werde?

—Ich schwöre es Ihnen.

—So reden Sie.

—Ich bin reich, Louise, ich bin adelig, ich habe eine Mutter, die mich anbetet, zwei Schwestern, die mich lieben; von meiner Kindheit an bin ich von Dienern umgeben gewesen, die mir zu gehorchen sich beeiferten, und dennoch bin ich mit Allem diesen von der Krankheit des größten Theiles meiner Landsleute befallen; ich bin alt mit zwanzig Jahren, zu jung, um ein Mann gewesen zu sein. Ich bin Alles überdrüßig, Alles müde. Ich langweile mich.

Diese Krankheit ist der verfolgende Dämon meines ganzen Lebens gewesen. Weder Bälle, noch Träume, noch Feste, noch Vergnügungen haben mir diesen grauen Schleier wegnehmen können, der sich zwischen der Welt und mir ausbreitet. Der Krieg mit seinem Taumel, seinen Gefahren, seinen Beschwerden, hätte vielleicht etwas Einfluß auf meinen Geist haben können, aber ganz Europa schläft in tiefem Frieden, und es giebt keinen Napoleon mehr, um Alles umzuwälzen.

Ich war Alles müde und im Begriff, das Reisen zu versuchen, als ich Sie sah; das, was ich anfangs für Sie empfand, war, ich muß es gestehen, eben nichts Anderes, als eine Laune; ich schrieb Ihnen, indem ich glaubte, daß ich nur Ihnen zu schreiben nöthig hätte, damit Sie nach-

geben würden. Gegen meine Erwartung antworteten Sie mir nicht; ich beharrte, denn Ihr Widerstand reizte mich; ich hatte für Sie nur eine vorübergehende Laune zu erwerben geglaubt, und ich bemerkte, daß diese Laune eine wahre und tiefe Liebe geworden war. Ich versuchte nicht, sie zu bekämpfen, denn jeder Kampf mit mir selbst ermüdete mich, und machte mich muthlos. Ich schrieb Ihnen, daß ich abreise, und ich reisete ab.

In Moskau angekommen, fand ich frühere Freunde wieder; sie sahen mich finster, unruhig, gelangweilt, und sie erwiesen meinem Herzen mehr Ehre, als es verdiente. Sie glaubten mich des auf uns lastenden Joches überdrüßig; sie nahmen meine langen Träumereien für philantropische Betrachtungen; sie erforschten lange Zeit meine Worte und mein Schweigen; dann, als sie zu bemerken glaubten, daß Etwas in dem Grunde meiner Traurigkeit verborgen blieb, nahmen sie dieses Etwas für Liebe zur Freiheit, und boten mir an, an einer Verschwörung gegen den Kaiser Theil zu nehmen.

—Großer Gott! rief ich entsetzt aus, und Sie haben es hoffentlich ausgeschlagen?

—Ich schrieb Ihnen; mein Entschluß war dieser letzten Probe unterworfen; wenn Sie mich liebten, war mein Leben nicht mehr mein, sondern gehörte Ihnen, und ich hatte kein Recht, darüber zu verfügen. Wenn Sie mir nicht antworteten, was so viel sagen wollte, als daß Sie mich nicht liebten, dann lag mir wenig daran, was aus mir werden würde. Ein Komplot war eine Zerstreuung. Es war wohl das Schaffot dabei, wenn wir entdeckt wur-

den; aber da mehr als einmal der Gedanke des Selbstmordes in mir aufgestiegen war, so dachte ich, daß das wohl Etwas sei, um nicht die Mühe zu haben, mich selbst zu tödten.

—O! mein Gott! mein Gott! ist es möglich, daß Sie das dachten, was Sie mir da sagen?

—Ich sage Ihnen die Wahrheit, Louise, und hier der Beweis. Nehmen Sie, fügte er hinzu, indem er aufstand, und aus einem kleinen Tische eine versiegeltes Packet zog, ich konnte nicht errathen, daß ich Ihnen heute begegnen würde. Ich hoffte selbst nicht mehr, Sie zu sehen. Lesen Sie dieses Papier.

—Ihr Testament!

—Gemacht in Moskau, an dem Tage nach meinen Eintritt in die Verschwörung.

—Großer Gott! Sie vermachten mir dreißig Tausend Rubel Renten?

—Wenn Sie mich nicht während meines Lebens geliebt hatten, so wünschte ich, daß Sie wenigstens nach meinem Tode eine freundliche Erinnerung an mich bewahren möchten.

—Aber diese Pläne von Verschwörung, dieser Tod, dieser Selbstmord, Sie haben auf Alles das verzichtet?

—Louise es steht Ihnen frei, fortzugehen; die fünf Minuten sind verflossen; aber eben so, wie Sie meine letzte Hoffnung sind, das einzige Gut, das mich an's Leben fesselt, eben so werden Sie, einmal von hier hinausgegangen, niemals hierher zurückkehren, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, so wahr ich Graf bin, daß sich die

Thüre nach der Straße noch nicht hinter Ihnen geschlossen haben wird, bevor ich mir den Kopf gesprengt haben werde.

—Ach! Sie sind wahnsinnig!

—Nein, ich bin gelangweilt.

—Sie werden so Etwas nicht thun.

—Versuchen Sie es.

—Herr Graf, im Namen des Himmels!

—Hören Sie, Louise, ich habe bis zum Ende gekämpft. Gestern war ich entschlossen, der Sache ein Ende zu machen; heute, als ich Sie wiedergesehen, habe ich in der Hoffnung, die Parthie zu gewinnen, ein letztes Spiel wagen wollen. Ich spielte um mein Leben gegen das Glück; ich habe verloren, ich werde bezahlen.

Wenn mir Alexis alles dieses im Fieberwahnsinne gesagt hätte, so würde ich es nicht geglaubt haben; aber er sprach mit seiner gewöhnlichen Stimme, mit seiner ihm eigenthümlichen Ruhe zu mir; sein Ton war eher heiter, als traurig; kurz, man fühlte in alle dem, was er mir gesagt hatte, einen solchen Charakter von Wahrheit, daß ich es nun war, die nicht fortgehen konnte; ich betrachtete diesen schönen jungen Mann voll Leben, den mit Glück zu erfüllen nur von mir abhing. Ich erinnerte mich seiner Mutter, die ihn so sehr zu lieben schien, seiner beiden Schwestern mit lächelnden Zügen; ich sah ihn blutig und entstellt, sie mit verstörten Haaren und weinend, und ich fragte mich, mit welchem Rechte ich, die ich Nichts war, alle diese reichgeschmückten Leben, alle diese hohen Hoffnungen zerstören wollte; dann begann,

ich muß es Ihnen sagen, eine so ausdauernde Treue ihre Früchte zu tragen. Auch ich hatte in der Stille meiner Nächte und in der Einsamkeit meines Herzens zuweilen an diesen Mann gedacht, der immer an mich dachte. In dem Momente, wo ich mich für immer von ihm trennen sollte, las ich heller in meiner Seele. Es wurde mir klar, daß ich ihn liebte . . . .. und ich blieb.

Alexis hatte mir die Wahrheit gesagt. Was seinem Leben fehlte, war die Liebe. Seit zwei Jahren, daß er mich liebt, ist er glücklich, oder es hat das Ansehen, daß er es ist. Er hat auf jene thörigte Verschwörung, in die er aus Lebensüberdruß eingetreten war, verzichtet. Mißmuthig über die Schwierigkeiten, welche meine Stellung bei Madame Xavier unseren Zusammenkünften auferlegte, hatte er, ohne mir davon Etwas zu sagen, diesen Laden für mich gemiethet. Seit achtzehn Monaten lebe ich ein anderes Leben in Mitte aller der Studien, die meiner Jugend gefehlt haben, und denen er, der so ausgezeichnet ist, das Bedürfniß haben würde, bei einer Frau zu begegnen, die er liebt, wenn ach! er sie nicht mehr lieben sollte. Von daher rührt die Veränderung, welche Sie an mir gefunden haben, als Sie meine Stellung mit meiner Person verglichen. Sie sehen demnach, daß ich gut gethan habe, Ihnen Einhalt zu thun, daß eine Gefallsüchtige allein anders gehandelt haben würde, und daß ich Sie nicht lieben kann, weil ich ihn liebe.

— Ja, und ich begreife jetzt auch, durch welche Protection sie hofften, zu dem Gelingen meines Gesuches beizutragen.

—Ich habe bereits mit ihm darüber gesprochen.

—Sehr schön, aber ich schlage es aus.

—Sie sind thörigt.

—Es ist möglich, aber ich bin so.

—Wollen Sie, daß wir uns mit einander entzweien, und daß wir uns niemals wiedersehen?

—O! das würde für mich, der ich Niemanden, als Sie hier kenne, grausam sein.

—Nun denn, betrachten Sie mich wie eine Schwester, und lassen Sie mich machen.

—Sie wünschen es?

—Ich fordere es.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre des Salons, und der Graf Alexis Waninkoff erschien auf der Schwelle.

Der Graf Alexis Waninkoff war ein schöner junger Mann von fünf bis sechs und zwanzig Jahren, blond und hoch gewachsen, halb Tartar, halb Türke, welcher, wie wir bemerkt haben, den Grad als Lieutenant in der Rittergarde bekleidete. Dieses bevorzugte Korps stand lange Zeit unter dem directen Kommando des Czarewitsch Konstantin, des Bruders des Kaisers Alexander, und zu dieser Zeit Vicekönigs von Polen. Nach der Gewohnheit der Russen, welche niemals ihr militairisches Kleid ablegen, war Alexis in seiner Uniform, trug auf seiner Brust das Kreuz des St. Wladimir- und des Alexander-Newski, und am Halse den Stanislaus-Augustus-Orden dritter Klasse; als sie ihn erblickte, stand Louise lächelnd auf, und sagte zu ihm:

—Sein Sie willkommen, mein Herr, wir sprachen eben von Ihnen; ich stelle Eurer Excellenz den Landsmann vor, von dem ich Ihnen erzählt, und für welchen ich Ihre hohe Protection in Anspruch nehme.

Ich verbeugte mich, der Graf antwortete mir mit einem anmuthigen Gruße; hierauf ihr die Hand küssend sagte er zu ihr mit einer vielleicht ein wenig affectirten Reinheit der Sprache:

—Ach! meine theure Louise, meine Protection ist nicht groß, aber ich kann den Herrn vielleicht durch nützliche Rathschläge leiten. Meine Reisen haben mich gelehrt, die guten und die schlechten Seiten meiner Landsleute zu erkennen, und ich werde Ihren Schützling von allen den Dingen in Kenntniß setzen; außerdem kann ich persönlich die Kundschaft des Herrn beginnen, indem ich ihm zwei Schüler gebe, meinen Bruder und mich.

—Das ist schon Etwas, aber nicht genug; haben Sie nicht von einer Stelle als Professor der Fechtkunst in einem Regimente gesprochen?

—Ja, aber seit gestern habe ich erfahren, daß es schon zwei Fechtmeister in St. Petersburg gibt, der eine ein Franzose, der andere ein Russe. Ihr Landsmann, mein lieber Herr, fügte Waninkoff hinzu, indem er sich zu mir wandte, ist ein gewisser Valville; ich spreche nicht von seinem Verdienste, er hat aber dem Kaiser zu gefallen gewußt, der ihm den Grad eines Major ertheilt, und ihn mit mehreren Orden geschmückt hat; er ist Professor der ganzen kaiserlichen Garde. Mein Landsmann ist ein sehr guter und vortrefflicher Mann, der in unseren Augen

keinen anderen Fehler besitzt, als den, ein Russe zu sein; da es aber keiner in den Augen des Kaisers ist; so hat ihn Seine Majestät, der er früher Unterricht ertheilt, zum Obristen gemacht, und ihm den St. Wladimirorden dritter Klasse ertheilt. Sie wollen nicht damit auftreten, sich den einen und den anderen zum Feinde zu machen, nicht wahr?

—Nein, gewiß nicht, antwortete ich.

—Nun, dann muß es durchaus nicht das Ansehen haben, als ob Sie in ihre Fußtapfen treten wollen; kündigen Sie eine öffentliche Fechtübung an, geben Sie dieselbe, zeigen Sie darin, was Sie zu leisten fähig sind; dann, wenn sich das Gerücht von Ihrer Ueberlegenheit verbreitet haben wird, werde ich Ihnen ein ganz gehorsamstes Schreiben an den Großfürsten Konstantin geben, der sich gerade seit vorgestern auf dem Schlosse Strelna aufhält, und ich hoffe, daß er auf mein Ersuchen Ihre Bittschrift an Seine Majestät mit einer empfehlenden Nachschrift zu versehen geruhen wird.

—Ei, das geht ja ganz herrlich, sagte Louise zu mir, entzückt über das Wohlwollen des Grafen für mich; Sie sehen, daß ich Ihnen keine Unwahrheit gesagt hatte.

—Nein, und der Herr Graf ist eben so sehr der gefälligste Beschützer, als Sie die vortrefflichste der Frauen sind. Ich überlasse es Ihnen, ihn in dieser guten Stimmung zu erhalten, und um Ihnen den Werth zu beweisen, den ich auf seinen Rath lege, werde ich noch heute Abend meine Einladungsschrift anfertigen.

—Das ist recht, sagte der Graf.

—Jetzt, Herr Graf, bitte ich um Verzeihung, aber ich bedarf einiger Nachweisung über die örtlichen Verhältnisse. Ich gebe diese Fechtübung nicht um Geld zu gewinnen; sondern um mich bekannt zu machen. Soll ich Einladungen wie zu einer Abendunterhaltung aussenden, oder mich bezahlen lassen, wie bei einem Schauspiele?

—O! lassen Sie sich bezahlen, mein lieber Herr, denn ohne das kömmt Niemand zu Ihnen. Setzen Sie den Eintrittspreis auf zehn Rubel fest, und senden Sie mir Hundert Billete, ich übernehme es, dieselben unterzubringen.

Es war schwer, liebreicher zu sein; mein Groll hielt demnach auch nicht Stand. Ich empfahl mich, und ging fort.

Am anderen Tage waren meine Ankündigungen angeschlagen, und acht Tage nachher hatte ich meine öffentliche Fechtübung gegeben, an welcher weder Valville noch Siverbruck Theil nahmen; sondern nur Polnische, Russische und Französische Liebhaber.

Meine Absicht ist es durchaus nicht, hier meine Heldenthaten und die Anzahl der gegebenen oder empfangenen Stöße aufzuzählen. Nur will ich hier anführen, daß während der Sitzung selbst unser Gesandter, der Herr Graf de la Ferronnays, mich aufforderte, seinem Sohne, dem Vicomte Charles, Unterricht zu ertheilen, und daß ich am Abende und am anderen Morgen die aufmunterndsten Briefe empfing, unter anderen von dem Herzoge von Würtemberg, der mich zum Lehrer seines Sohnes verlangte, und von dem Grafen Bobrinski, der mich für sich selbst in Anspruch nahm.

Als ich demnach den Grafen Waninkoff wiedersah, sagte er zu mir:

—Nun! Alles ist ja vortrefflich gegangen. Jetzt ist Ihr Ruf gegründet, es bedarf nur noch eines kaiserlichen Dekrets, um ihn zu befestigen. Nehmen Sie, hier ist ein Brief für den Generaladjutanten des Großfürsten, er wird schon von Ihnen haben sprechen hören. Stellen Sie sich ihm dreist mit Ihrer Bittschrift für den Kaiser vor; schmeicheln Sie seiner militairischen Eigenliebe, und bitten Sie ihn um seine empfehlende Nachschrift.

—Aber, Herr Graf, fragte ich mit einigem Zögern, glauben Sie, daß er mich gut aufnehmen wird?

—Was nennen Sie gut aufnehmen?

—Kurz, auf eine anständige Weise.

—Hören Sie, mein lieber Herr, sagte der Graf Alexis lachend zu mir, Sie erzeigen uns immer zu viel Ehre. Sie behandeln uns als civilisirte Leute, während wir nur Barbaren sind. Hier ist der Brief, ich öffne Ihnen die Thüre, aber ich stehe für Nichts, und Alles wird von der guten oder üblen Laune des Prinzen abhängen. An Ihnen ist es, den Moment zu wählen; Sie sind Franzose, dem zu Folge sind Sie tapfer. Es ist das ein zu bestehender Kampf, ein zu erringender Sieg.

—Ja, aber ein Vorzimmerkampf, der Sieg eines Hofmannes. Ich gestehe Eurer Excellenz, daß ich einen wirklichen Zweikampf vorziehen würde.

—Jean Bart war mit den gewichsten Parkets und den Hofkleidern nicht vertrauter als Sie. Wie hat sich der herausgezogen, als er nach Versailles kam?

—Mit Faustschlägen, Ihre Excellenz.

—Nun! machen Sie es wie er. Apropos, ich bin von Seiten Narischkin's, der, wie Sie wissen, ein Vetter des Kaisers ist, von dem Grafen Tzschernitscheff und dem Obristen Murawieff beauftragt, Ihnen zu sagen, daß sie Stunden von Ihnen zu erhalten wünschen.

—Haben Sie denn beschlossen, mich mit Güte zu überschütten?

—Nein, und Sie sind mir Nichts schuldig; ich entledige mich nur meines Auftrages, das ist Alles.

—Es will mir scheinen, daß sich das nicht übel macht, sagte Louise zu mir.

—Durch Sie, und ich danke Ihnen dafür. Nun denn, es sei so; ich werde dem Rathe Eurer Excellenz folgen. Morgen will ich es wagen.

—Thun Sie es, und gutes Glück.

Ich bedurfte übrigens dieser Aufmunterung recht sehr. Ich kannte den Ruf des Mannes, mit dem ich zu thun hatte, und ich muß gestehen, daß ich eben so gerne einen Bären der Ukraine in seiner Höhle angegriffen hätte, als hinzugehen, und den Großfürsten, dieses sonderbare Gemisch guter Eigenschaften, heftiger Leidenschaften, und unsinnigen Jähzornes, um eine Gnade zu bitten.

VI.

Der Großfürst Konstantin, der jüngere Bruder des Kaisers Alexanders, und der ältere Bruder des Großfürsten Nikolaus, hatte weder die liebreiche Höflichkeit des ersteren, noch die kalte Würde und Ruhe des zweiten. Er schien ganz die Eigenthümlichkeiten seines Vaters geerbt zu haben, denn er besaß zu gleicher Zeit dessen gute Eigenschaften und dessen Wunderlichkeiten; während seine beiden Brüder mehr Katharinen ähnlich waren, Alexander durch das Herz, Nicolaus durch den Kopf, alle beide durch die kaiserliche Größe, von der ihr Großvater der Welt ein so mächtiges Beispiel gegeben hatte.

Als Katharina unter ihren Augen diese schöne und zahlreiche Nachkommenschaft zur Welt kommen sah, hatte sie ihre Blicke besonders auf die beiden Aeltesten geworfen, und schon durch ihre Taufnamen, indem sie den einen

Alexander, und den anderen Konstantin nannte, schien sie die Welt unter sie getheilt zu haben. Dieser Gedanke war übrigens dermaßen der ihrige, daß sie dieselben als kleine Kinder malen ließ, den einen, wie er den gordischen Knoten durchhaut, und den anderen, wie er das Labarum *) trägt. Außerdem war die Entwickelung ihrer Erziehung, deren Plan sie entworfen hatte, nur eine Anwendung dieser großen Ideen. Demnach hatte Konstantin, für das orientalische Reich bestimmt, nur griechische Ammen, und wurde nur von griechischen Lehrern umgeben, während Alexander, für das abendländische Reich bestimmt, nur von Engländern umringt war. Was den gemeinschaftlichen Lehrer der beiden Brüder anbelangt, so war es ein Schweizer, Namens Laharpe, ein Vetter des tapferen Generals Laharpe, der in Italien unter den Befehlen Buonapartes diente. Aber die Lehren dieses würdigen Meisters wurden von seinen beiden Zöglingen nicht mit gleichem Eifer aufgenommen, und die Saat, obgleich dieselbe, brachte verschiedene Früchte hervor, denn auf der einen Seite fiel sie auf ein bearbeitetes und fruchtbringendes Land, und auf der anderen auf einen rohen und wilden Boden. Während Alexander im Alter von zwölf Jahren seinem Professor der Experimental-Physik, Graft, welcher zu ihm sagte, daß das Licht ein immerwährendes Ausströmen der Sonne wäre, antwortete: „Das ist nicht möglich, denn dann würde die Sonne mit jedem Tage kleiner werden;"

---

*) Kriegsfahne mit den Buchstaben J. C. (Jesus Christus.)
Anm. d. Uebers.

antwortete Konstantin seinem Privaterzieher Sacken, der ihn aufforderte, lesen zu lernen: „Ich will nicht lesen lernen, weil ich sehe, daß Sie alle Tage lesen, und daß sie alle Tage einfältiger werden.“

Der Charakter und der Geist der beiden Kinder lag ganz in diesen beiden Antworten.

Eben so viel Widerwillen, als Konstantin gegen wissenschaftliche Studien zeigte, eben so viel Geschmack hatte er dagegen für militairische Uebungen. Fechten, reiten, ein Heer manövriren lassen, schienen ihm weit nützlichere Kenntnisse für einen Prinzen, als das Zeichnen, die Botanik oder die Astronomie. Das war noch ein Zug, in welchem er seinem Vater Paul glich, und er hatte eine solche Leidenschaft für die militairischen Manöver gefaßt, daß er am Tage seiner Hochzeit um fünf Uhr Morgens aufstand, um das, sich als Wache bei ihm befindende Peloton Soldaten manövriren zu lassen.

Der Bruch Rußlands mit Frankreich kam Konstantin erwünscht. Nach Italien unter den Befehlen des Feldmarschalls Suwarow gesandt, der beauftragt war, seine militairische Bildung zu vervollständigen, wohnte er seinen Siegen an dem Mincio und seiner Niederlage in den Alpen bei. Ein solcher Lehrer, der zum Mindesten eben so berühmt durch seine Sonderbarkeiten, als durch seinen Muth war, war eine üble Wahl, um die natürlichen Eigenheiten Konstantins zu verbessern. Die Folge davon war, daß diese Eigenheiten, anstatt zu verschwinden, sich in so außerordentlicher Weise vergrößerten, daß man sich mehr als einmal fragte, ob der junge Großfürst die Aehn-

lichkeit mit seinem Vater nicht so weit triebe, daß er wie dieser ein wenig von der Narrheit befallen sei.

Nach dem Französischen Feldzuge und Wiener Congreß war Konstantin zum Vicekönig von Polen ernannt worden. An die Spitze eines kriegerischen Volkes gestellt, hatte sein Geschmack fürs Militair sich noch verdoppelt, und in Ermangelung jener wahren und blutigen Kämpfe, denen er kurz zuvor beigewohnt hatte, machten Paraden und Revüen, diese Scheinschlachten, seine einzige Zerstreuung aus. Im Winter oder im Sommer, sei es, daß er den Brühlschen Palast neben dem sächsischen Garten bewohnte, oder sei es, daß er im Palast Belvédère residirte, stand er um drei Uhr morgens auf, und zog seine Generalsuniform an; kein Kammerdiener hatte ihm jemals bei seiner Toilette geholfen. Dann setzte er sich in einem Zimmer, in welchem auf jedem Felde das Costüm eines der Regimenter der Armee abgemalt war, an einen mit Regimentslisten und Militairbefehlen bedeckten Tisch, las die am Abende zuvor durch den Obristen Axamilowski oder von dem Polizeipräfekten Lubowidzki überbrachten Rapporte, billigte, oder verwarf sie, und fügte aber allen irgend eine Bemerkung hinzu. Diese Arbeit beschäftigte ihn bis neun Uhr morgens; er nahm dann in der Eile ein Soldatenfrühstück, nach welchem er auf den Sächsischen Platz hinabging, wo ihn gewöhnlich zwei Regimenter Infanterie und eine Eskadron Cavallerie erwarteten, deren Musik ihn, sobald er erschien, mit dem von Kurpinski über das Thema: Gott segne den König! componirten Marsche begrüßte. Die Revue begann sogleich. Die Pe-

lotons marschirten in einer gleichen Entfernung und mit einer mathematischen Genauigkeit vor dem Großfürsten, der zu Fuß sie vorüberziehen sah; gewöhnlich trug er dabei die grüne Jägeruniform und einen mit Hahnenfedern überladenen Hut, den er so auf den Kopf setzte, daß dessen eine Ecke seine linke Epaulette berührte, während die andere sich gen Himmel richtete. Unter seiner schmalen und mit tiefen Furchen, die von immerwährenden und sorgenvollen Gedanken zeugten, durchzogenen Stirn verbargen zwei lange und dichte Augenbrauen, welche das eigenthümliche Runzeln seiner Haut unregelmäßig zeichnete, seine blauen Augen fast gänzlich. Die seltsame Lebhaftigkeit seiner Blicke gaben mit seiner kleinen Nase und seiner verlängerten Unterlippe seinem Kopfe, der von einem außerordentlich kurzen und von Natur nach vorn gebogenen Halse getragen auf seinen Schultern zu ruhen schien, etwas befremdend Wildes. Bei dem Tone dieser Musik, bei dem Anblicke dieser Männer, die er gebildet hatte, bei dem abgemessenen Schalle ihrer Schritte, entfaltete sich Alles an ihm. Eine Art von Fieber ergriff ihn, das ihm Flammen in das Gesicht steigen ließ. Seine verkürzten Arme, deren bewegungslose und festgeschlossenen Fäuste sich krampfhaft öffneten, legten sich steif längs seinem Körper herunter, während seine Füße in unaufhörlicher Bewegung den Takt schlugen, und seine gurgelnde Stimme von Zeit zu Zeit zwischen den scharf ausgesprochenen Kommandos rauhe und gestoßene Töne hören ließ, die nichts Menschliches hatten, und die abwechselnd, entweder seine Zufriedenheit ausdrückten, wenn Alles nach seinem Wunsche ging,

oder seinen Zorn, wenn sich Etwas gegen die Disciplin ereignete. In diesem letzteren Falle waren die Züchtigungen fast immer fürchterlich, denn der geringste Fehltritt zog für den Soldaten Gefängniß, und für den Officier den Verlust seines Grades nach sich. Diese Strenge beschränkte sich übrigens nicht allein auf die Menschen, sie dehnte sich auf Alles, und selbst auf die Thiere aus. Eines Tages ließ er in seinem Käfig einen Affen aufhängen, der zu viel Lärm machte; ein Pferd, das einen falschen Schritt gethan, weil er ihm einen Augenblick den Zügel gelassen, empfing Tausend Stockschläge; endlich ein Hund, der ihn in der Nacht durch sein Heulen erweckt hatte, wurde erschossen.

Was seine gute Laune anbelangt, so war sie nicht minder wild, als sein Zorn. Dann beugte er sich, indem er in Lachen ausbrach, rieb sich lustig die Hände, und stampfte abwechselnd den Boden mit seinen beiden Füßen. In diesem Augenblicke eilte er auf das erste beste Kind zu, drehete und wandte es nach allen Seiten, ließ sich von ihm küssen, kniff es in die Wangen, zwickte es bei der Nase, und endlich schickte er es fort, indem er ihm ein Goldstück in die Hand drückte. Dann hatte er auch noch andere Stunden, die weder Stunden der Freude, noch Stunden des Zornes waren, sondern Stunden einer gänzlichen Hinfälligkeit und tiefer Schwermuth; dann, schwach wie ein Weib, stieß er Seufzer aus und wand sich auf seinen Divans und auf seinen Fußböden. Niemand wagte sich dann ihm zu nähern, nur öffnete man in diesen Augenblicken seine Fenster und seine Thür, und eine blonde

und bleiche Frau von schlankem Wuchs, gewöhnlich in ein weißes Gewand mit blauem Gürtel gekleidet, trat gleich einer Erscheinung herein. Bei diesem Anblicke, der auf den Großfürsten einen magischen Einfluß hatte, brach sein Nervenreiz aus, seine Seufzer wurden Schluchzen, und er vergoß reichliche Thränen. Dann war die Krisis vorüber; die Frau hatte sich neben ihn gesetzt, er legte sein Haupt auf ihre Kniee, schlief ein, und erwachte wieder geheilt. Diese Frau war Johanna Grudzenska, der Schutzengel Polens.

Als sie eines Tages als kleines Kind in der Metropolitankirche vor dem Bilde der Jungfrau betete, war eine über dem Gemälde befestigte Immortellenkrone auf ihr Haupt herabgefallen, und ein von ihrem Vater über dieses Ereigniß zu Rathe gezogener alter Kosack aus der Ukraine, der für einen Propheten galt, hatte ihm prophezeihet, daß diese ihr vom Himmel auf's Haupt gefallene heilige Krone ein Vorbedeutung derjenigen wäre, welche ihr auf Erden bestimmt sei. Der Vater und die Tochter hatten alle beide diese Weissagung vergessen, oder erinnerten sich ihrer vielmehr nur noch wie eines Traumes, als der Zufall Johanna und Konstantin einander gegenüber stellte.

Da wurde dieser halb wilde Mann mit glühenden und unbändigen Leidenschaften schüchtern wie ein Kind; er, dem Nichts widerstand, der durch ein Wort über das Leben der Väter und die Ehre der Töchter verfügte, er kam schüchtern, um von dem Greise die Hand Johannas zu begehren, ihn anflehend, ihm nicht ein Gut zu verweigern.

ohne das es für ihn kein Glück mehr auf der Welt gäbe. Der Greis erinnerte sich nun der Weissagung des Kosacken, er sah in dem Begehren Konstantins die Erfüllung des Rathschlusses der Vorsehung, und glaubte sich nicht berechtigt, sich seiner Vollstreckung zu widersetzen. Der Großfürst empfing demnach seine Zustimmung und die seiner Tochter; es fehlte ihm noch die des Kaisers.

Diese erkaufte er durch eine Abdankung.

Ja, dieser sonderbare, dieser nicht zu enträthselnde Mann, der gleich dem Olympischen Jupiter durch das Runzeln seiner Stirn ein ganzes Volk zittern machte, gab für das Herz eines jungen Mädchens seine doppelte Krone des Morgen- und des Abendlandes, das heißt, ein Reich, welches den siebenten Theil der Erde einnimmt, mit seinen drei und funfzig Millionen Einwohnern, und den sechs Meeren, die seine Ufer netzen.

Dagegen empfing Johanna Grudzenska von dem Kaiser Alexander den Titel als Fürstin von Lowicz.

Wie auch der Mann war, mit dem ich mich von Angesicht zu Angesicht zu befinden im Begriffe stand; er war, wie man verstohlen sagte, deshalb nach St. Petersburg gekommen, weil er in Warschau die Fäden einer ausgedehnten Verschwörung entdeckt hatte, die sich über ganz Rußland verbreitete; aber diese Fäden waren in seinen Händen durch das hartnäckige Schweigen der zwei Verschwörer, die er hatte festnehmen lassen, zerrissen. Die Umstände waren, wie man sieht, wenig günstig, um eine so geringfügige Bitte, als die meinige, zu stellen.

Nichts desto weniger entschloß ich mich, die Möglich-

keiten einer Ausnahme zu wagen, die nicht ermangeln konnte, wunderlich zu werden. Ich nahm eine Droschke, und fuhr am anderen Morgen früh, mit meinem Briefe für den General Rodna, dem Generaladjutanten des Großfürsten, und meiner Bittschrift für den Kaiser Alexander versehen nach Strelna ab. Nach einer zweistündigen Fahrt auf einer prachtvollen Straße, die zur Linken ganz von Landhäusern, und zur Rechten von Ebenen begränzt ist, die sich bis an den finnischen Meerbusen ausdehnen, erreichten wir das Kloster Sanct Sergius, des nach den heiligen Alexander Newski am meisten verehrten Heiligen, und zehn Minuten nachher befanden wir uns in dem Dorfe. In Mitte der großen Straße und neben der Post wandten wir uns zur Rechten; einige Secunden nachher war ich vor dem Schlosse. Die Schildwache wollte mich aufhalten, aber ich zeigte meinen Brief für den Herrn von Rodna, und man ließ mich passiren.

Ich stieg die Haupttreppe hinauf und trat in das Vorzimmer. Herr von Rodna arbeitete mit dem Großfürsten. Man ließ mich in einem Salon warten, dessen Fenster auf prächtige, von einem Kanal, der geradesten Weges in das Meer führt, durchschnittenen Gärten gingen, während ein Officier meinen Brief überbrachte; einen Augenblick nachher kam derselbe Officier zurück, und hieß mich eintreten.

Der Großfürst stand an einem Kamin, denn ob es gleich Ende September war, so begann doch das Wetter schon kalt zu werden; er beendigte eine Depesche, welche er dem sitzenden Herrn von Rodna diktirte. Ich wußte nicht, daß ich so rasch eingeführt werden würde, so, daß

ich erstaunt, mich so schnell in seiner Gegenwart zu befinden, auf der Schwelle stehen blieb. Kaum war die Thüre wieder geschlossen, als er, den Kopf vorstreckend, ohne eine andere Bewegung des Körpers zu machen, und zwei durchbohrende Augen auf mich heftend, zu mir sagte:

—Dein Vaterland?

—Frankreich, Eure Hoheit.

—Dein Alter?

—Sechs und zwanzig Jahr.

—Dein Name?

—G.....

—Bist Du es, der eine Anstellung als Fechtmeister in einem der Regimenter Seiner kaiserlichen Majestät, meines Bruders, zu erlangen wünscht?

—Das ist der Gegenstand meines ganzen Bestrebens.

—Du sagst, daß Du zu den stärksten Fechtern gehörest.

—Ich bitte Eure Kaiserliche Hoheit um Verzeihung, ich habe das nicht gesagt, denn es kömmt mir nicht zu, das zu sagen.

—Nein, aber Du denkst es.

—Eure Kaiserliche Hoheit weiß, daß der Stolz die herrschende Sünde des armen Menschengeschlechts ist; außerdem habe ich eine öffentliche Fechtübung gegeben, und Eure Hoheit kann sich erkundigen.

—Ich weiß, was dort vorgefallen ist, aber Du hattest nur mit Liebhabern zweiten Ranges zu thun.

—Ich habe sie deshalb auch geschont.

—Ah! Du hast sie geschont; und wenn Du sie nun nicht geschont hättest, was wäre dann geschehen?

—Ich würde Sie zehn Mal gegen zwei Mal getroffen haben.

—Ah! Ah! . . . also, zum Beispiel, mich würdest Du zehn Mal gegen zwei Mal treffen?

—Das kommt darauf an.

—Wie so! kömmt es darauf an?

—Ja, je nachdem Eure kaiserliche Hoheit von mir behandelt zu sein wünscht. Wenn Sie verlangt, daß ich Sie als Prinz behandele, so ist Sie es, die mich zehn Mal, und ich, der Sie nur zwei Mal treffen würde. Wenn Sie mir erlaubte, daß ich Sie wie jeden Mann behandelte, so würde aller Wahrscheinlichkeit nach ich es sein, der nur zwei Mal, und Sie, die zehn Mal getroffen würde.

—Lubenski, rief der Großfürst aus, indem er sich die Hände rieb, Lubenski, meine Rappiere. Ah! ah! Herr Großprahler, wir werden sehen.

—Wie, Eure Hoheit erlauben?

—Meine Hoheit erlaubt Nichts, meine Hoheit will, daß Du sie zehn Mal triffst; willst Du etwa ausweichen?

—Als ich nach dem Schlosse von Strelna gekommen bin, so geschah es, um mich Eurer Hoheit zur Verfügung zu stellen. Wollen Eure Hoheit demnach befehlen.

—Nun denn, nimm dieses Rappier, nimm diese Maske, und machen wir einen kleinen Versuch.

—Es ist Eure Hoheit, die mich dazu zwingt?

—Nun ja, hundert Mal ja, Tausend Mal ja, Tausend Millionen Mal ja!

—Hier bin ich.

— Ich muß meine zehn Stöße haben, verstehst Du, sagte der Großfürst, indem er begann, mich anzugreifen, meine zehn Stöße, hörst Du, nicht einen weniger. Ich erlasse Dir keinen einzigen. Ha! ha!

Trotz der Aufforderung des Großfürsten begnügte ich mich zu pariren, und stieß nicht ein Mal zurück.

— Nun! rief er aus, indem er sich erhitzte, ich glaube, Du schonst mich. Warte, warte . . . Ha! ha!

Und ich sah durch seine Maske, wie ihm die Röthe in das Gesicht stieg, und seine Augen mit Blut unterliefen.

— Nun! diese zehn Stöße, wo sind sie denn?

— Eure Hoheit, die Ehrfurcht . . .

— Geh zum Teufel mit Deiner Ehrfurcht! und triff, triff!

Ich machte augenblicklich von der Erlaubniß Gebrauch, und traf ihn drei Mal hinter einander.

— Gut so! gut, rief er aus; an mir die Reihe . . . Da . . . Ha! getroffen, getroffen . . . — Es war wahr.

— Ich glaube, daß Eure Hoheit mich nicht schont, und ich muß wohl meine Rechnung mit Ihr machen.

— Mach Deine Rechnung, mach . . . Ha! ha!

Ich traf ihn vier andere Male, und er traf mich in einen Gegenstoße seiner Seits ein Mal.

— Getroffen, getroffen, rief er ganz vergnügt und mit den Füßen trippelnd aus. Rodna, Du hast es gesehen, ich habe ihn zwei Mal auf sieben Mal getroffen.

— Zwei Mal auf zehn, gnädiger Herr, antwortete

ich, indem ich ihn meiner Seits drängte. Acht . . . neun . . . zehn . . . Jetzt sind wir ausgeglichen.

—Gut, gut! rief der Großfürst aus . . . gut; aber das ist nicht genug, um fechten zu lehren; wozu willst Du, daß das meinen Reitern dient? Der Haudegen ist es, dessen er bedarf, der Säbel ist es. Verstehst Du mit dem Säbel zu fechten?

—Ich bin mit ihm ohngefähr eben so stark, als mit dem Rappier.

—Ja. Nun denn! kannst Du Dich zu Fuß mit dem Säbel gegen einen mit einer Lanze bewaffneten Mann zu Pferde vertheidigen?

—Ich glaube, Eure Hoheit.

—Du glaubst es, Du bist Deiner Sache nicht gewiß . . . Ah! ah! Du bist Deiner Sache nicht gewiß?

—Doch, Eure Hoheit, ich bin ihrer gewiß.

—Ah! Du bist ihrer gewiß, Du kannst Dich vertheidigen?

—Ja, Eure Hoheit.

—Du kannst einen Lanzenstoß pariren?

—Ich werde ihn pariren.

—Gegen einen Mann zu Pferde?

—Gegen einen Mann zu Pferde.

—Lubenski! Lubenski! rief der Großfürst von Neuem. — Der Officier erschien. — Laß mir ein Pferd vorführen, laß mir eine Lanze geben, eine Lanze, ein Pferd, Sie verstehen; geschwind! geschwind!

—Aber, gnädiger Herr . . .

—Ha! Du weichst zurück, ah! ah!

—Ich weiche nicht zurück, gnädiger Herr, und gegen jeden Andern, als Eure Hoheit, würden alle diese Proben nur ein Spiel sein.

—Nun! gegen mich, was ist es da?

—Gegen Eure Hoheit fürchte ich das Gelingen eben so sehr, als das Scheitern; denn ich fürchte, wenn es mir gelingt, daß Sie vergessen mögte, daß Eure Hoheit mir befohlen hat . . .

—Ich vergesse Nichts; außerdem ist hier Rodna, vor dem ich Dir befohlen habe und Dir befehle, daß Du mich behandeltst, wie Du ihn behandelt haben würdest.

—Ich erlaube mir Eurer Hoheit zu bemerken, daß Sie es mir nicht leicht macht, denn ich würde seine Excellenz ebenfalls sehr ehrfurchtsvoll behandeln.

— Schmeichler, geh, schlechter Schmeichler; Du glaubst Dir einen Freund zu machen, aber Niemand hat Einfluß auf mich, ich urtheile nur durch mich selbst, verstehst Du, durch mich allein. Es glückte Dir das erste Mal, wir werden sehen, ob Du auch beim zweiten Gange so glücklich sein wirst.

In diesem Augenblicke erschien der Officier vor dem Fenster, indem er ein Pferd führte, und eine Lanze in der Hand hielt.

—Es ist gut, fuhr Konstantin fort, indem er hinausstürzte; komm her, sagte er, mir ein Zeichen gebend ihm zu folgen; und Du, Lubenski, gib ihm einen Säbel, einen guten Säbel, einen Säbel nach seiner Hand, einen Säbel der Garden-Cavallerie. Ah! ah! wir werden sehen. Halt Dich gut, Herr Fechtmeister, ich sag Dir

Nichts weiter, oder ich spieße Dich auf wie die Kröten in meinem Pavillon. Erinnerst Du dich, Rodna, der Letzten; nun, die Letzte hat, mit den Nagel durch den Leib noch drei Tage gelebt.

Bei diesen Worten sprang Konstantin auf sein Pferd, einen wilden Sohn der Steppen, dessen Mähne und Schweif den Boden kehrten; er ließ es mit bewundrungswürdiger Gewandtheit, und während er mit der Lanze spielte, die schwierigsten Schwenkungen machen. Während dieser Zeit brachte man mir drei oder vier Säbel, und ersuchte mich, einen auszuwählen; meine Wahl war bald getroffen, ich streckte die Hand aus, und ließ den Zufall walten.

— So ist's recht! so ist's recht! bist Du fertig? rief mir der Großfürst zu.

— Ja, Eure Hoheit.

Nun setzte er sein Pferd in Galopp, um das andere Ende der Allee zu erreichen.

— Aber das ist ohne Zweifel nur ein Scherz, fragte ich Herrn von Rodna.

— Nichts ist ernster, im Gegentheile, antwortete mir dieser, es handelt sich hier um Ihr Leben oder um Ihre Stelle; vertheidigen Sie sich, wie in einem Gefecht, ich kann Ihnen Nichts weiter sagen.

Die Sache wurde ernstlicher, als ich geglaubt hatte; wenn es sich nur darum gehandelt hätte, mich zu vertheidigen, und Stoß für Stoß wieder zu geben, ei nun! so würde ich es riskirt haben; mit meinem scharfen Säbel und seiner spitzen Lanze konnte der Scherz nur sehr ernst werden; was lag daran! ich hatte einmal zugesagt, es

gab kein Mittel zurückzuweichen; ich rief all mein kaltes Blut und alle meine Geschicklichkeit zu Hülfe, und stellte mich dem Großfürsten gegenüber.

Er war schon am Ende der Allee angelangt, und hatte so eben sein Pferd herumgewandt. Was mir auch Herr von Rodna gesagt, so hoffte ich immer noch, daß Alles nur ein Spiel sei, als ich ihn, indem er mir ein letztes Mal zurief: — Bist Du fertig? — seine Lanze auslegen und sein Pferd in Galopp setzen sah. Jetzt erst war ich überzeugt, daß es sich ganz einfach darum handle, mein Leben zu vertheidigen, und ich war auf meiner Huth.

Das Pferd verschlang den Weg, und der Großfürst lag auf die Weise auf dessen Halse, daß er sich in den im Winde flatternden Mähnen verlor; ich sah Nichts, als den obern Theil seines Kopfes zwischen den Ohren seines Pferdes. Bei mir angelangt, versuchte er mir einen Lanzenstich mitten in die Brust zu versetzen, aber ich schlug die Waffe durch eine Terzparade weg, und einen Sprung auf die Seite machend, ließ ich Pferd und Reiter, durch ihren Lauf fortgerissen, ohne mir irgend ein Leid zuzufügen, an mir vorüber eilen. Als der Großfürst seinen Stoß verfehlt sah, hielt er mit wunderbarer Gewandtheit sein Pferd kurz an.

— Es ist gut, es ist gut, sagte er; beginnen wir von Neuem.

Und ohne mir Zeit zu lassen, irgend eine Bemerkung zu machen, ließ er sein Pferd sich auf den Hinterfüßen wenden, nahm seinen Platz wieder ein, und, nachdem er mich gefragt hatte, ob ich bereit sei, sprengte er noch

hitziger, als das erste Mal, auf mich los; aber, wie das erste Mal, hatte ich die Augen auf die seinigen geheftet, und verlor keine seiner Bewegungen; demnach auch, den Moment ergreifend, parirte ich mit einer Quarte, und machte einen Sprung zur Rechten, so daß Pferd und Reiter eben so fruchtlos, als sie es schon einmal gethan hatten, an mir vorüber gingen.

Der Großfürst ließ eine Art von Brüllen hören. Er hatte sich dieses Turnier wie einen ernstlichen Kampf zu Herzen genommen, und wollte, daß er sich zu seiner Ehre endige; demnach sah ich ihn auch in dem Augenblicke, wo ich seiner entledigt zu sein glaubte, sich zu einem dritten Rennen anschicken. Da ich fand, daß der Scherz zu lange dauerte, so beschloß ich, daß dieses das letzte Mal sein sollte.

In der That, anstatt mich dieses Mal mit einer einfachen Parade zu begnügen, führte ich in dem Momente, als ich ihn im Begriffe sah, mich zu erreichen, einen so heftigen Säbelhieb auf die Lanze, daß sie in zwei Stücke zersprungen den Großfürst entwaffnet ließ; nun den Zügel des Pferdes ergreifend, war ich es, der es meiner Seits so gewaltig aufhielt, daß es sich auf seinen Hinterfüßen beugte; zu gleicher Zeit setzte ich dem Großfürsten die Spitze meines Säbels auf die Brust. Der General von Rodna stieß einen fürchterlichen Schrei aus, er glaubte, daß ich Seine Hoheit tödten wollte. Konstantin hatte ohne Zweifel auch denselben Gedanken, denn ich sah ihn erbleichen; aber sogleich that ich einen Schritt zurück, und mich vor dem Großfürsten verbeugend, sagte ich zu ihm:

— Das ist es, gnädiger Herr, was ich den Soldaten Eurer Hoheit zeigen könnte, vorausgesetzt, daß Sie mich für würdig hält, ihr Lehrer zu sein.

— Ja, tausend Teufel! ja, Du bist würdig dazu, und Du sollst ein Regiment haben, oder ich will meinen Namen verlieren . . . Lubenski, Lubenski, fuhr er fort, indem er vom Pferde sprang, führ Pulk in den Stall, und Du, komm, ich will Deine Bitte empfehlen.

Ich folgte dem Großfürsten, der mich in den Salon zurückführte, eine Feder nahm, und unter meine Bittschrift schrieb:

„Ich empfehle den Unterzeichneten Seiner kaiserlichen Majestät ganz gehorsamst, indem ich ihn für durchaus würdig halte, die nachgesuchte Gunst zu erlangen."

— Und jetzt, sagte er zu mir, nimm diese Bittschrift, und überreiche sie dem Kaiser selbst. Es steht freilich Gefängniß darauf, wenn Du Dich erwischen läßt, ihn anzureden; aber, meiner Treue! wer Nichts wagt, gewinnt Nichts. Leb wohl, und wenn Du jemals durch Warschau kömmst, so besuch mich.

Ich verbeugte mich, auf dem Gipfel der Freude, mich so glücklich aus der Sache gezogen zu haben, und wieder in meine Droschke gestiegen, schlug ich als Besitzer der allmächtigen Empfehlung den Weg nach St. Petersburg wieder ein.

Am Abend dankte ich dem Grafen Alexis für den Rath, den er mir gegeben hatte, obgleich dieser Rath mir beinahe theuer zu stehen gekommen wäre; ich erzählte ihm zum Schrecken Louisens, was vorgefallen war, und am

anderen Tage fuhr ich gegen zehn Uhr Morgens nach der Residenz Czarsko-Selo, wo der Kaiser sich aufhielt, ab, entschlossen, in den Gärten des Palastes so lange herum zu wandeln, bis daß ich ihm begegnete, und mich der Gefahr der Gefängnißstrafe auszusetzen, welcher Jedermann verfallen ist, der ihm eine Bittschrift überreicht.

VII.

Die kaiserliche Residenz von Czarsko=Selo liegt nur drei oder vier Stunden von St. Petersburg, inzwischen bietet die Straße einen ganz von der verschiedenen Anblick, welche ich gestern gefahren war, um nach Strelna zu gehen. Es sind nicht mehr prachtvolle Landhäuser und breite Aussichten auf den finnischen Meerbusen; es sind reiche Ebenen mit fetten Erndten und grünen Wiesen, welche vor wenig Jahren erst durch den Ackerbau, dem riesenhaften Farrenkraute, welches ungestört seit der Schöpfung Herr desselben gewesen, abgewonnen worden waren.

Nach der Fahrt von weniger als einer Stunde befand ich mich, nachdem ich durch die deutsche Kolonie gekommen war, in einer kleinen Hügelkette, wo ich von dem Gipfel des einen die Bäume, die Obelisken, und die fünf vergoldeten Kuppeln der Kapelle zu sehen begann, welche die Wohnung des Herrschers verkünden.

10 *

Der Palast von Czarsko=Selo steht genau auf der Baustelle einer kleinen Hütte, welche einer alten Holländerin, Namens Sara gehörte, und wo Peter der Große hinzugehen pflegte, um Milch zu trinken. Die arme Bäuerin starb, und Peter, der diese Hütte wegen der prachtvollen Fernsicht, die man von ihrem Fenster aus entdeckte, lieb gewonnen hatte, schenkte sie mit allem dieselbe umgebenden Boden Katharinen, um daselbst einen Meierhof bauen zu lassen. Katharina ließ einen Baumeister kommen, und erklärte ihm deutlich Alles, was sie wünschte. Der Baumeister that, wie es alle Baumeister machen, gerade das Gegentheil von dem, was man von ihm verlangte, das heißt, er baute ein Schloß.

Nichts desto weniger erschien Elisabeth diese Residenz, so sehr sie auch von ihrer frühern Einfachheit schon abwich, in schlechtem Einklange mit der Größe und der Macht einer Kaiserin von Rußland; sie ließ demnach das auf sie übergegangene Schloß abbrechen, und nach den Zeichnungen des Grafen Rastreli einen glänzenden Palast erbauen. Der edle Baumeister, der von Versailles als einem Meisterstücke der Pracht hatte reden hören, wollte Versailles an Glanz übertreffen; und da er hatte sagen hören, daß der Palast des großen Königs im Innern nichts als Vergoldung wäre; so suchte er ihn dadurch zu übertreffen, daß er alle äußeren Basreliefs, Leisten, Gesimse und Säulen von Czarsko=Selo bis auf das Dach vergolden ließ. Nachdem dieses Werk beendigt, wählte Elisabeth einen prächtigen Tag, und lud ihren ganzen Hof, sowie auch die Gesandten der verschiedenen Mächte zur Einweihung ihres

blendenden Absteigequartiers ein. Bei dem Anblicke dieser Pracht, so sonderbar sie auch angebracht war, schrie jeder laut auf über dieses achte Wunder der Welt, mit Ausnahme des französischen Gesandten, des Marquis de la Chetardie, welcher allein unter alle den Hofleuten nicht ein Wort sagte, und der im Gegentheile alles um sich herum zu betrachten begann. Ein wenig gereizt über diese Zerstreuung, fragte ihn die Kaiserin, was er suche.

—Was ich suche, gnädige Frau, antwortete der Gesandte kalt, bei Gott! ich suche das Futteral zu diesem Kleinode.

Das war zu jener Zeit, wo man durch einen Vers Mitglied der Akademie, und durch ein Witzwort unsterblich wurde. Herr de la Chetardie wird demnach auch in St. Petersburg unsterblich sein.

Unglücklicher Weise hatte der Baumeister für den Sommer gebauet, und den Winter gänzlich vergessen. Im folgenden Frühlinge mußte man kostspielige Ausbesserungen an all dieser Vergoldung machen, und da jeder Winter dieselben Verwüstungen, und jeder Frühling dieselben Ausbesserungen herbeiführte, so beschloß Katharina II., die Vergoldung durch einen einfachen und bescheidenen gelben Firniß zu ersetzen; was das Dach anbelangt, so wurde bestimmt, daß dasselbe, nach dem Gebrauche in Petersburg, mattgrün angestrichen würde. Kaum hatte sich das Gerücht von dieser Veränderung verbreitet, als sich ein Spekulant zeigte, der Katharinen zweimal Hundert und vierzig Tausend Livres für alle diese Vergoldung, die sie verschwinden zu lassen beschlossen hatte, zu bezahlen anbot.

Katharina dankte ihm, antwortete ihm aber, daß sie keine abgelegten Sachen verkaufe.

In Mitte ihrer Siege, ihrer Liebschaften und ihrer Reisen, hörte Katharina nicht auf, sich mit ihrer Lieblingsresidenz zu beschäftigen. Sie ließ für den ältesten ihrer Enkel Hundert Schritte weit von dem kaiserlichen Schlosse den kleinen Palast Alexander bauen, und ließ sich durch ihren Baumeister, Herrn Busch, unermeßliche Gärten zeichnen, denen nur allein das Wasser fehlte. Herr Busch legte nichts desto weniger Kanäle, Wasserfälle und Teiche an, überzeugt, daß wenn man sich Katharina die Große nenne und Wasser wünsche, das Wasser nicht ausbleiben würde. In der That entdeckte sein Nachfolger Bauer, daß Demidoff, welcher in der Umgebung ein herrliches Landgut besaß, von demjenigen zu viel hätte, woran es seiner Gebieterin fehlte; er stellte ihm die Trockenheit der kaiserlichen Gärten vor, und Demidoff stellte als gehorsamer Unterthan Katharinen seinen Ueberfluß zur Verfügung. Augenblicklich sah man trotz der Schwierigkeiten von allen Seiten Wasser herbeiströmen, sich in Teiche verbreiten, in Springbrunnen erheben und in Wasserfällen wieder herabfallen. Das war es, was die arme Kaiserin Elisabeth zu sagen veranlaßte: — Entzweien wir uns mit ganz Europa, aber verderben wir es nicht mit Demidoff. In der That konnte Demidoff in einem Anfalle übler Laune den Hof vor Durst sterben lassen.

In Czarsko-Selo erzogen, erbte Alexander von seiner Großmutter die Liebe für diese Residenz. Das kam daher, weil alle seine Jugenderinnerungen, das heißt die

goldene Vergangenheit seines Lebens, sich an dieses Schloß knüpften. Auf diesem Rasen hatte er seine ersten Schritte versucht, in diesen Alleen hatte er reiten gelernt, und auf diesen Teichen seine Lehre als Matrose gemacht; kaum erschienen demnach auch die ersten schönen Tage, als er nach Czarsko-Selo eilte, um diese Residenz nicht vor dem ersten Schnee wieder zu verlassen.

Nach Czarsko-Selo hatte ich ihn verfolgt, und hier hatte ich mir vorgenommen, ihn zu erreichen.

Nachdem ich zuvor in der Eile ein ziemlich schlechtes Frühstück in dem Hôtel der französischen Restauration eingenommen hatte, ging ich in den Park hinab, in welchem trotz der Schildwachen sich Jedermann frei ergehen kann. Freilich war der Park, da der erste Frost herannahete, einsam; vielleicht enthielt man sich auch aus Ehrfurcht für den Herrscher, den ich zu stören kam, die Gärten zu betreten. Ich wußte, daß er zuweilen ganze Tage lang mit Herumwandeln in den dunkelsten Alleen zubrachte. Ich überließ mich demnach dem Zufalle, indem ich vorwärts schritt und nach den eingezogenen Erkundigungen beinahe gewiß war, daß ich ihm am Ende begegnen würde. Wenn mir übrigens der Zufall nicht gleich anfangs diente, so fehlte es mir in dessen Erwartung nicht an Gegenständen der Zerstreuung.

In der That stieß ich bald auf die chinesische Stadt, eine hübsche Gruppe von fünfzehn Häusern, von denen jedes seinen Eingang, seinen Eiskeller, und seinen Garten hat, und die den Generaladjutanten des Kaisers zur Wohnung dienen. Im Mittelpunkte dieser in der Form eines

Sternes erbauten Stadt befindet sich ein Pavillon zu Bällen und Concerten; ein Saal mit Baumtapeten dient ihm zum Anrichtezimmer, und an den vier Ecken dieses Saales befinden sich vier Statuen von Mandarinen in Lebensgröße und ihre Pfeife rauchend. Eines Tages, und dieser Tag war der achtundfünfzigste Jahrestag ihrer Geburt, ging Katharine mit ihrem Hof in diesen Gärten spazieren, als sie, da sie ihre Promenade nach diesem Saale zu gerichtet hatte, zu ihrem großen Erstaunen einen dicken Rauch aus den Pfeifen ihrer vier Mandarinen steigen sah, die bei ihrem Anblicke anmuthig den Kopf zu bewegen und die Augen auf eine verliebte Weise zu rollen begannen. Katharina näherte sich, um diese wunderbare Erscheinung näher zu betrachten. Nun stiegen die vier Mandarinen von ihren Gestellen herab, näherten sich ihr, und, indem sie mit aller Genauigkeit des chinesischen Ceremoniels sich vor ihren Füßen niederwarfen, sagten sie ihr Verse in Form von Glückwünschen. Diese vier Mandarinen waren der Fürst von Leiningen, Herr von Ségur, Herr von Cobentzel und Potemkin.

Von der Wohnung der Generäle gerieth ich nach der Hütte der Lama's. Diese Kinder der Cordilleras sind ein Geschenk des Vicekönigs von Mexiko an den Kaiser Alexander. Von neun, die gesandt wurden, sind fünf gestorben; aber die vier, welche der Temperatur widerstanden, haben eine ziemlich zahlreiche Nachkommenschaft erzeugt, welche, in dem Lande geboren, sich wahrscheinlich besser an das Klima gewöhnen werden, als die Gefährten ihrer Eltern.

In einiger Entfernung von der Menagerie, in dem Französischen Garten und im Mittelpunkte eines hübschen Speisesaales befindet sich die berühmte Olympische Tafel, eine Nachahmung der des Regenten,*) eine wahrhafte Feenmaschine, bedient von unsichtbaren Dienern und unbekannten Küchenmeistern, wo Alles, wie in der Oper, aus dem Boden kömmt. Wünschen die Gäste Etwas, so wird ein Zettel auf einen Teller gelegt; der Teller versenkt sich wie durch Zauber, und fünf Minuten nachher erscheint er wieder mit dem gewünschten Gegenstand. Alle Fälle sind dermaßen vorgesehen, daß, als eines Tages ein hübscher Besuch, der die Unordnungen eines tête-à-tête wieder herstellen wollte, ohne die Hoffnung sie zu erhalten, Haarnadeln verlangte, der Teller mit einem Dutzend Haarnadeln majestätisch wieder herauf kam.

Indem ich meinen Weg fortsetzte, gelangte ich an eine Pyramide, an deren Fuße die drei Windhunde Katharinens den Schlaf der Gerechten schlummern. Die von Herrn von Ségur verfaßte Grabschrift für einen derselben dient sparsamer Weise für alle drei. Es ist dies eine Artigkeit, welche die Kaiserin Frankreich in der Person ihres Gesandten erwiesen, denn die Kaiserin hatte auch eine Grabschrift für einen von ihnen gemacht, und da dieses Distichon die beiden einzigen Verse waren, die sie in ihrem Leben gefunden hatte, so mußte sie natürlich darauf

*) Des Herzogs von Orleans, Regent von Frankreich, während der Minderjährigkeit Ludwigs XV.

Anm. d. Uebers.

halten, um so mehr, da nach meiner Ansicht ihre Verse den Vergleich mit denen des Nebenbuhlers des Fürsten von Leiningen aushalten können. Hier die Verse des Herrn von Ségur; sie haben nicht allein den Vortheil, das Lob der Verstorbenen zu reden, sondern auch auf gewisse Art ihren Stammbaum zu bilden, was für die Gelehrten eine Sache von ernster Wichtigkeit ist.

EPITAPHE DE ZÉMIRE.

ICI MOURUT ZÉMIRE, ET LES GRACES EN DEUIL
DOIVENT JETER DES FLEURS SUR SON CERCUEIL.
COMME TOM SON AÏEUL, COMME LADY SA MÈRE,
CONSTANTE DANS SES GOUTS, A LA COURSE LÉGÈRE,
SON SEUL DÉFAUT ÉTAIT UN PEU D'HUMEUR,
MAIS CE DÉFAUT VENAIT D'UN SI BON COEUR!
QUAND ON AIME, ON CRAINT TOUT: ZÉMIRE AIMAIT TANT CELLE
QUE TOUT LE MONDE AIME COMME ELLE!
VOULEZ-VOUS QU'ON VIVE EN REPOS,
AYANT CENT PEUPLES POUR RIVAUX?
LES DIEUX TÉMOINS DE SA TENDRESSE
DEVAIENT A SA FIDÉLITÉ
LE DON DE L'IMMORTALITÉ,
POUR QU'ELLE FUT TOUJOURS AUPRÈS DE SA MAITRESSE. *)

---

*) Grabschrift für Zemire. Hier starb Zemire, und die Grazien in Trauer müssen Blumen auf ihren Sarg

Jetzt hier das Distichon Katharinens:

CI GIT LA DUCHESSE ANDERSON,
QUI MORDIT MONSIEUR ROGERTSON.*)

Was den dritten anbelangt, so genießt er, obgleich ihm Niemand eine Grabschrift gemacht hat, noch eine viel größere Volksthümlichkeit, als seine beiden Gefährten. Dieses ist der berühmte Suderland, so genannt nach dem Namen des Engländers, welcher ihn der Kaiserin zum Geschenk gemacht hatte, und dessen Tod beinahe das tragischste Mißverständniß verursacht hätte, welches je seit Banquiers Gedenken in der Finanzwelt vorgefallen wäre.

Eines Morgens weckte man mit Tagesanbruch Herrn Suderland, einen reichen englischen Kapitalisten, denselben, welcher diesen geliebten Windhund gegeben, und der durch dieses Geschenk seit drei Jahren sehr in der Gnade der Kaiserin gewonnen hatte.

---

werfen. Wie ihr Großvater Tom, wie ihre Mutter Lady, war sie beharrlich in ihren Neigungen, in ihrem Laufe leicht, ihr einziger Fehler war ein wenig Laune, aber dieser Fehler kam von einem so guten Herzen! Wenn man liebt, fürchtet man Alles: Zemire liebte diejenige so sehr, die Jedermann liebt, wie sie! Wie soll man in Ruhe leben können, wenn man Hundert Völker zu Nebenbuhlern hat? Die Götter, Zeugen ihrer Zärtlichkeit, sind ihrer Treue die Gabe der Unsterblichkeit schuldig, damit sie immer bei ihrer Herrin sei.

*) Hier liegt die Herzogin Anderson,
Die biß Herrn Rogertson.

—Mein Herr, sagt sein Kammerdiener zu ihm, Ihr Haus ist mit Wachen umstellt, und der Polizeimeister verlangt Sie zu sprechen.

—Was will er von mir? ruft der Banquier schon erschreckt durch diese bloße Meldung aus, indem er aus seinem Bette springt.

—Ich weiß es nicht, antwortete der Kammerdiener, aber es scheint, daß es eine Sache von der höchsten Wichtigkeit ist, und die, wie er sagt, nur Ihnen selbst mitgetheilt werden kann.

—Laßt ihn eintreten, sagte Herr Suderland, indem er in aller Eile seinen Schlafrock anzog.

Der Bediente geht hinaus, und kehrt nach einigen Minuten zurück, indem er Seine Excellenz, Herrn Reliew einführt, auf dessen Gesicht der Banquier auf den ersten Blick lieset, daß er der Ueberbringer irgend einer furchtbaren Nachricht sein müsse. Der würdige Insulaner empfängt den Polizeimeister nichts desto weniger mit seiner gewöhnlichen Leutseligkeit, und, indem er ihm einen Sessel anbietet, ersucht er ihn, sich zu setzen; aber dieser macht mit dem Kopfe ein Zeichen des Dankes, bleibt stehen, und mit dem kläglichsten Tone, den er annehmen kann, sagt er zu ihm:

—Mein Herr Suderland, glauben Sie, daß ich wahrhaft untröstlich bin, wie ehrenvoll auch für mich dieser Beweis des Vertrauens sein mag, von Ihro Majestät, meiner gnädigsten Gebieterin, erwählt zu sein, um einen Befehl zu vollziehen, dessen Strenge mich betrübt, der

aber ohne Zweifel durch irgend ein großes Verbrechen hervorgerufen ist.

—Durch irgend ein großes Verbrechen! Ihro Excellenz, rief der Banquier aus, und wer hat denn dieses Verbrechen begangen?

—Sie ohne Zweifel, mein Herr, weil Sie es sind, den die Strafe trifft.

—Mein Herr, ich schwöre Ihnen, daß, wenn ich mein Gewissen noch so genau befrage, ich mir in Bezug auf unsere Gebieterin, denn Sie wissen, ich bin naturalisirter Russe, nicht den geringsten Vorwurf zu machen habe.

—Und das ist es gerade, mein Herr, weil Sie naturalisirter Russe sind, was Ihre Lage so schrecklich macht; wenn Sie Unterthan ihrer Britanischen Majestät geblieben wären, so könnten Sie sich durch den Englischen Konsul zurückfordern lassen, und auf diese Weise der Strenge des Befehles entgehen, den ich zu meinem großen Bedauern auszuführen beauftragt bin.

—Aber kurz, Eure Excellenz, was sagt dieser Befehl?

—Ach! mein Herr, ich werde niemals im Stande sein, Ihnen denselben mitzutheilen.

—Sollte ich denn die Gnade Ihrer Majestät verloren haben?

—Ach! wenn es nur das wäre.

—Wie, wenn es nur das wäre! sollte es sich darum handeln, mich nach England abreisen zu lassen?

—Das ist Ihr Vaterland, demnach wäre die Strafe

nicht groß genug, als daß ich so lange sie Ihnen mitzutheilen zögerte.

—Großer Gott! Sie erschrecken mich; ist die Rede davon, mich nach Sibirien zu senden?

—Sibirien, mein Herr, ist ein köstliches Land, und man hat es kolonisirt; außerdem kömmt man von dort zurück.

—Bin ich zum Gefängniß verdammt?

—Das Gefängniß ist Nichts; aus dem Gefängnisse kömmt man wieder heraus.

—Mein Herr! mein Herr! rief der Banquier immer mehr und mehr erschreckt aus, bin ich zur Knute bestimmt?

—Die Knute ist eine sehr schmerzhafte Strafe, aber die Knute tödtet nicht.

—Götliche Barmherzigkeit! sagte Suderland zu Boden geschmettert; ich sehe wohl, daß es sich um den Tod handelt.

—Und um welchen Tod! rief der Polizeimeister aus, indem er die Augen mit einem Ausdrucke tiefen Mitleidens gen Himmel erhob.

—Wie? um welchen Tod! ist es nicht genug, mich ohne Prozeß zu tödten, mich ohne Ursache zu morden, Katharina befiehlt noch . . .

—Ach ja! sie befiehlt.

—Nun denn! reden Sie, mein Herr; was befiehlt sie? ich bin Mann, ich habe Muth, reden Sie.

—Ach! mein lieber Herr, sie befiehlt . . . Wenn ich es nicht selbst gewesen wäre, dem der Befehl ertheilt wor-

den ist, so versichere ich Ihnen, mein lieber Herr Suderland, daß ich ihn nicht glauben würde.

—Aber Sie lassen mich tausend Mal sterben; lassen Sie sehen, mein Herr, was hat sie Ihnen befohlen?

—Sie hat mir befohlen, Sie ausstopfen zu lassen.

Der arme Banquier stieß einen Schrei der Herzensangst aus; dann dem Polizeimeister scharf in das Gesicht blickend, sagte er zu ihm:

—Aber, Eure Excellenz, was Sie mir da sagen ist gräßlich, und Sie müssen den Verstand verloren haben.

—Nein, mein Herr, ich habe ihn nicht verloren, aber ich werde ihn hundert Mal während der Operation verlieren.

—Aber wie haben Sie, Sie, der sich hundert Mal meinen Freund genannt hat, Sie endlich, dem ich so glücklich war, einige Dienste zu erzeigen, wie haben Sie einen solchen Befehl in Empfang nehmen können, ohne zu versuchen, Ihro Majestät auf dessen Unmenschlichkeit aufmerksam zu machen?

—Ach! mein Herr, ich habe das gethan, was ich vermogt, und gewiß das, was Niemand an meiner Stelle gewagt hätte; ich habe Ihre Majestät gebeten, auf ihr Vorhaben zu verzichten, oder zum Mindesten einen anderen, als mich mit der Ausführung zu beauftragen, und das mit Thränen in den Augen; aber Ihre Majestät hat mir mit jener Stimme, die Sie an ihr kennen, und die keinen Widerspruch zuläßt, gesagt: „Gehen Sie, mein Herr, und vergessen Sie nicht, daß es Ihre Pflicht ist,

sich ohne Murren der Aufträge zu entledigen, mit deren Vollziehung ich Sie beehre."

—Und dann?

—Dann, sagte der Polizeimeister, habe ich mich augenblicklich zu einem sehr geschickten Naturforscher begeben, der die Vögel für die Akademie der Wissenschaften ausstopft; denn am Ende, da es doch einmal nicht zu ändern ist, ist es doch am besten, daß Sie so gut als möglich ausgestopft werden..

—Und der Elende hat eingewilligt?

—Er hat mich zu seinem Collegen geschickt, demjenigen, welcher die Affen ausstopft, in Betracht der Aehnlichkeit zwischen dem Menschengeschlechte und dem Affengeschlechte.

—Nun!

—Er erwartet Sie.

—Wie? er erwartet mich! soll es denn in dem Augenblick selbst geschehen?

—In dem Augenblick, der Befehl Ihro Majestät läßt keinen Aufschub zu.

—Ohne mir Zeit zu lassen, meine Angelegenheiten zu ordnen! nein, daß ist unmöglich!

—Es ist so, mein Herr.

—Aber Sie werden mich doch ein Billet an die Kaiserin schreiben lassen?

—Ich weiß nicht, ob ich darf.

—Hören Sie, es ist eine letzte Gnade, eine Gnade, die man dem größesten Verbrecher nicht verweigert. Ich bitte Sie inständigst darum.

—Aber ich wage meine Stelle.

—Aber es gilt mein Leben, um das es sich handelt.

—Nun denn! schreiben Sie, ich erlaube es; jedenfalls bemerke ich Ihnen, daß ich Sie keinen Augenblick verlasse.

—Danke, danke; nur lassen Sie einen Ihrer Officiere kommen, damit er den Brief überbringt.

Der Polizeimeister rief einen Lieutenant der Garden Ihrer Majestät, übergab ihm das Billet des armen Suderland, und befahl ihm, die Antwort sogleich zurück zu bringen. Zehn Minuten nachher kehrte der Lieutenant mit dem Befehle zurück, den Banquier nach dem kaiserlichen Palaste zu führen; das war Alles, was der Verurtheilte wünschte.

Eine Kutsche wartete an der Thür; Suderland stieg hinein, der Lieutenant setzte sich neben ihn; fünf Minuten nachher befand man sich in der Eremitage, wo Katharina ihn erwartete; man führt den Verurtheilten zu ihr ein, er findet die Kaiserin in schallendem Gelächter.

Suderland hält sie nun für närrisch; er wirft sich zu ihren Füßen, und ihre Hand ergreifend, sagt er zu ihr:

—Gnade, gnädige Frau, im Namen des Himmels, begnadigen Sie mich, oder sagen Sie mir zum Mindesten, durch welches Verbrechen ich eine so fürchterliche Strafe verdient habe!

—Aber, mein lieber Suderland, sagt Katharina zu ihm, es ist ja nicht im Allermindesten bei dieser Sache die Rede von Ihnen.

—Wie, Ihro Majestät, es ist nicht die Rede von mir! und von wem ist denn die Rede?

—Mein Gott! von dem Hunde, den Sie mir gegeben haben, und der gestern an einer Unverdaulichkeit gestorben ist. In meinem Schmerze über diesen Verlust, und in meinem sehr natürlichen Wunsche, zum mindesten seine Haut zu bewahren, ließ ich diesen Einfaltspinsel von Resliew kommen, und sagte zu ihm: lassen Sie mir Suderland ausstopfen. Da er zögerte, so glaubte ich, daß er sich eines solchen Auftrages schäme; ich wurde verdrießlich, und darauf ist er fortgegangen.

—Gnädige Frau, antwortete der Banquier, Sie können sich rühmen, in dem Polizeimeister einen getreuen Diener zu besitzen, aber ich bitte Sie inständigst, ihn zu ersuchen, sich für ein anderes Mal die Befehle, welche er empfängt, besser erklären zu lassen.

In der That, wenn sich der Polizeimeister nicht durch die Bitten des Banquiers hätte rühren lassen, so wäre der arme Suderland bei lebendigem Leibe ausgestopft worden.

Freilich muß man sagen, daß sich in St. Petersburg nicht jeder so glücklich herauszieht, als der würdige Banquier, und daß zuweilen durch die Pünktlichkeit, mit welcher die gegebenen Befehle vollzogen werden, die Mißverständnisse nicht eher entdeckt werden, als bis es zu spät ist, um sie wieder gut zu machen. Eines Tages sah Herr von Ségur, unser Gesandter bei Katharinen, einen Mann mit brennenden Augen, entzündetem Gesicht und mit in Unordnung gerathenen Kleidern bei sich eintreten.

—Gerechtigkeit, Herr Graf, Gerechtigkeit, rief unser unglücklicher Landsmann aus.

—Gerechtigkeit, gegen wen?

—Gegen einen russischen Großen, mein Herr, gegen den Gouverneur der Stadt, der mir eben hundert Peitschenhiebe hat geben lassen.

—Hundert Peitschenhiebe! rief der Gesandte erstaunt aus, was haben Sie ihm denn gethan?

—Nichts, mein Herr, durchaus Nichts.

—Das ist unmöglich.

—Ich versichere es Ihnen auf Ehre, Herr Graf.

—Sie sind närrisch, mein Freund.

—Mein Herr, ich bitte Sie zu glauben, daß ich im Gegentheil meinen vollen Verstand besitze.

—Aber wie wollen Sie, daß ich begreife, daß ein Mann, dessen Milde und Unpartheilichkeit man überall preiset, sich zu einer solchen Gewaltthat hinreißen ließe.

—Entschuldigen Sie, Herr Graf, rief der Klagende aus, aber welche Ehrfurcht ich auch für Sie habe, Sie müssen mir erlauben, daß ich Ihnen den Beweis von dem Gesagten gebe.

Bei diesen Worten zieht der unglückliche Franzose Rock und Weste aus, und zeigt dem Herrn von Ségur sein blutiges, und auf seine Wunden geklebtes Hemd.

—Aber wie ist das zugegangen? fragt der Gesandte.

—Ach! mein Gott, mein Herr, auf die einfachste Weise. Ich erfuhr, daß Herr von Bruce einen französischen Koch verlangt, ich war ohne Stelle, benutzte die Gelegenheit, und stellte mich ihm vor; der Kammerdiener

übernahm es, mich einzuführen, der Herr Gouverneur befand sich in seinem Arbeitskabinet. — Mein Herr, sagt der Kammerdiener, indem er die Thüre öffnet, da ist der Koch. — Es ist gut, antwortete Herr von Bruce mit weggewandtem Gesicht; man soll ihn in den Hof führen, und ihm hundert Peitschenhiebe geben. — Nun, Herr Graf, packte man mich, führte mich in den Hof, und trotz meines Widerstandes, meines Geschreies und meiner Drohungen, gab man mir meine Zahl, nicht einen mehr, nicht einen weniger.

—Aber wenn das geschehen ist, wie Sie es sagen, so ist es schändlich.

—Wenn ich nicht die strengste Wahrheit sage, Herr Graf, so will ich das Doppelte erhalten.

—Hören Sie, mein Freund, sagte Herr von Ségur, der den Ausdruck der Wahrheit in den Klagen des armen Teufels erkannte; ich werde Erkundigungen einziehen, und wenn, wie ich zu glauben anfange, Sie mich nicht getäuscht haben, so verspreche ich Ihnen, daß Sie für diese Gewaltthat eine glänzende Genugthuung erhalten sollen; wenn Sie mich aber im Gegentheile mit einer Sylbe belogen haben, so lasse ich Sie auf der Stelle über die Grenze bringen, und Sie mögen nach Frankreich zurückkehren, wie Sie können.

—Ich unterwerfe mich Allem, mein Herr.

—Nun denn, fuhr Herr von Ségur fort, indem er sich an seinen Schreibtisch setzte, überbringen Sie diesen Brief dem Gouverneur selbst.

—Nein, nein, danke; mit der Erlaubniß Eurer

Excellenz werde ich nicht abermals das Haus eines Mannes betreten, welcher auf eine so sonderbare Weise diejenigen empfängt, die mit ihm zu thun haben.

— Einer meiner Secretaire wird Sie begleiten.

— Dann ist es etwas Anderes, Herr Graf, begleitet von irgend Jemandem Ihres Hauses würde ich in die Hölle gehen.

— Nun so gehen Sie denn, sagte Herr von Ségur, indem er diesem wackern Manne den Brief übergab, und einem seiner Angestellten ihn zu begleiten befahl.

Nach Verlauf von drei Viertelstunden kehrte der Kläger mit einem strahlenden Gesicht zurück.

— Nun? fragte Herr von Ségur.

— Nun! Alles ist aufgeklärt, mein Herr.

— Zu Ihrer Zufriedenheit, wie es scheint?

— Ja, mein Herr.

— Ich gestehe, daß Sie mir ein Vergnügen erzeigen werden, mir die Sache zu erklären.

— Nichts leichter, mein Herr; Seine Excellenz, der Herr Graf von Bruce hatte einen seiner Leibeigenen zum Koch, in den er alles Vertrauen setzte; vor vier Tagen ist dieser Elende entflohen, indem er seinem Herrn fünf Hundert Rubel mitgenommen hat. Dem zu Folge war seine Stelle offen.

— Nun?

— Nun! diese Stelle war es, die den Gegenstand meiner Wünsche ausmachte; so daß ich mich dem Herrn Gouverneur anbot, um sie auszufüllen.

— Und weiter?

— Unglücklicher Weise für mich hatte er am Morgen die Nachricht empfangen, daß sein Diener zwanzig Werste von St. Petersburg festgenommen worden sei, so daß, als der Kammerdiener zu ihm sagte: Mein Herr, da ist der Koch, er glaubte, ich sei der Dieb, den man zurückbrächte, und da er in diesem Augenblicke sehr mit einem Berichte an den Kaiser beschäftigt war, so sagte er, ohne sich nur umzuwenden: — Es ist gut, man soll ihn in den Hof führen, und ihm hundert Peitschenhiebe geben. — Das sind die hundert Peitschenhiebe, die ich empfangen habe.

— Nun wird der Herr Graf von Bruce sich entschuldigt haben?

— Er hat Besseres gethan, als das, mein Herr, sagte der Koch, indem er in der hohlen Hand eine Börse voll Gold klingen ließ; er hat mir für jeden Peitschenhieb einen Louisd'or auszahlen lassen, so daß ich, da es nun einmal vorbei ist, bedaure, daß er mir nicht zwei Hundert, statt Hundert hat geben lassen; ferner hat er mich in seine Dienste genommen, indem er mir versichert, daß das, was ich empfangen hätte, mir im Voraus gerechnet, und mir an jedem Fehler, den ich begehen würde, abgezogen werden sollte, so daß, wenn ich ein wenig Acht auf mich gebe, ich für drei oder vier Jahre genug habe, ohne einen Nasenstüber zu empfangen, was nur sehr tröstlich sein kann.

In diesem Augenblicke trat der Adjutant des Gouverneurs ein, welcher kam, Herrn von Ségur in dessen Na-

men für den andern Tag einzuladen, um die Küche des Neuangenommenen zu versuchen.

Der Koch blieb zehn Jahre bei Hern von Bruce, und kehrte nach Verlauf dieser Zeit mit einer Pension von sechs Tausend Rubel nach Frankreich zurück, indem er bis zu seiner letzten Stunde das glückselige Mißverständniß segnete, dem er dieselbe verdankte.

Alle diese Anekdoten, welche sich eine nach der andern, und in all ihren Einzelheiten meinem Gedächtnisse vorstellten, waren nicht sehr beruhigend für mich, besonders verglichen mit dem, was mir am Tage zuvor mit dem Großfürsten begegnet war. Aber ich kannte den Kaiser Alexander als so durchaus gut, daß, wie ungebräuchlich auch mein Schritt in Rußland war, ich doch nicht ihn bis zum Ende zu führen zögerte, und meinen Spaziergang in der Hoffnung, ihm zu begegnen immer fortsetzte.

Indessen hatte ich bereits nach und nach die Säule Gregor Orloffs, die dem Sieger von Tschesme errichtete Pyramide, und die Grotte des Pausilippus besucht. Seit vier Uhr irrte ich in diesem Garten herum, der Teiche, Ebenen und Forsten einschließt, indem ich daran zu verzweifeln anfing, demjenigen zu begegenen, welchen ich darin aufzusuchen gekommen war, als ich an einer Einfahrt vorüberschreitend in einer Nebenallee einen Officier im Uniformsüberrocke erblickte, der mich grüßte und seinen Weg fortsetzte. Hinter mir befand sich ein Gärtnerbursche, der eine Allee säuberte, ich frug ihn, wer dieser so höfliche Officier wäre: — Es ist der Kaiser, antwortete er mir.

Sogleich stürzte ich in eine Querallee, welche den

Fußpfad schräg durchschneiden mußte, auf welchem der Kaiser ging, und in der That, kaum hatte ich achtzig Schritte gethan, als ich ihn von neuem sah; aber kaum hatte ich ihn erblickt, als ich auch nicht die Kraft hatte, einen Schritt weiter zu thun.

Der Kaiser blieb einen Augenblick stehen, dann, als er sah, daß die Ehrfurcht mich abhielt, auf ihn zuzugehen, setzte er seinen Weg nach mir fort; ich erwartete ihn den Hut in der Hand, und während er etwas hinkend, denn eine Wunde, die er auf einer seiner Reisen an den Ufern des Don am Bein erhalten, war wieder aufgebrochen, näher kam, konnte ich die außerordentliche Veränderung bemerken, die mit ihm seit neun Jahren, wo ich ihn in Paris gesehen hatte, vorgegangen war. Sein früher so offenes und heiteres Gesicht war ganz finster von einer krankhaften Traurigkeit, und es war sichtlich, was man übrigens auch ganz laut sagte, daß eine tiefe Schwermuth ihn verzehrte. Inzwischen hatten seine Züge einen Ausdruck von Wohlwollen behalten, so daß ich beinahe ermuthigt war, und in dem Augenblicke, als er vorübergehen wollte, einen Schritt auf ihn zuthat.

—Sire, sagte ich zu ihm.

—Setzen Sie Ihren Hut auf, mein Herr, sagte er zu mir, die Luft ist zu scharf, um im bloßen Kopfe zu bleiben.

—Wolle Eure Majestät erlauben . . .

—Bedecken Sie sich doch, mein Herr, bedecken Sie sich doch.

Und da er sah, daß die Ehrfurcht mich abhielt, die-

sem Befehle zu gehorchen, nahm er meinen Hut, und indem er ihn mir mit der einen Hand auf den Kopf drückte, ergriff er mit der andern meinen Arm, um mich zu zwingen, ihn aufzubehalten. Nun, als er sah, daß mein Widerstand zu Ende war, sagte er zu mir:

—Und jetzt, was wünschen Sie?

—Sire, diese Bittschrift.

Und ich zog das Gesuch aus meiner Tasche. Im selben Augenblicke verfinsterte sich sein Gesicht.

—Wissen Sie, mein Herr, sagte er zu mir, Sie, der mich hier verfolgt, daß ich St. Petersburg verlasse, um den Bittschriften zu entgehen?

—Ja, Sire, ich weiß es, antwortete ich, und ich verhehle mir die Vermessenheit meines Schrittes nicht; aber diese Bitte hat vielleicht mehr als eine andere ein Recht auf das Wohlwollen Eurer Majestät; sie ist empfohlen.

—Durch wen? fiel der Kaiser rasch ein.

—Durch den erhabenen Bruder Eurer Majestät, durch Seine kaiserliche Hoheit den Großfürsten Konstantin.

—Ah! ah! sagte der Kaiser, indem er die Hand vorstreckte, aber sie sogleich wieder zurückzog.

—So daß ich gehofft habe, sagte ich, daß Eure Majestät von ihrer Gewohnheit abweichend, dieses Gesuch anzunehmen geruhen würden.

—Nein, mein Herr, nein, sagte der Kaiser, ich werde es nicht annehmen, denn morgen würde man mir Tausend überreichen, und ich würde genöthigt sein, diese Gärten zu meiden, in denen ich nicht mehr allein wäre. Aber,

fügte er hinzu, als er die getäuschte Hoffnung sah, welche diese Weigerung in meinen Zügen hervorbrachte, und indem er die Hand nach der Seite der Sanct-Sophienkirche ausstreckte, legen Sie dieses Gesuch dort in der Stadt auf die Post; heute noch werde ich es sehen, und übermorgen sollen Sie eine Antwort haben.

— Sire, wie danke ich Ihnen.

— Wollen Sie mir das beweisen?

— O! können Eure Majestät fragen?

— Nun denn! so sagen Sie Niemandem, daß Sie mir eine Bittschrift überreicht haben, und daß Sie nicht bestraft worden sind. Adieu, mein Herr.

Der Kaiser entfernte sich; bestürzt über seine schwermüthige Gutmüthigkeit blieb ich zurück. Ich befolgte Nichts desto weniger seinen Rath, und legte meine Bittschrift auf die Post. Drei Tage nachher erhielt ich, wie er mir es versprochen hatte, seine Antwort.

Dieses war mein Patent als Lehrer der Fechtkunst bei dem kaiserlichen Geniekorps, mit dem Range als Hauptmann.

VIII.

Da meine Stellung von diesem Augenblick an ziemlich gesichert war, so beschloß ich das Hotel Stadt London zu verlassen, und meinen eigenen Herd zu haben. Dem zu Folge machte ich mich daran, die Stadt nach allen Richtungen zu durchwandern, und bei diesen Ausflügen begann ich St. Petersburg und seine Bewohner erst wahrhaft kennen zu lernen.

Der Graf Alexis hatte mir Wort gehalten. Durch ihn hatte ich von meiner Ankunft an einen Kreis von Schülern bekommen, den ich ohne seine Empfehlungen durch mich selbst gewiß in einem ganzen Jahre nicht erhalten hätte. Es waren der Herr von Narischkin, ein Vetter des Kaisers; Paul von Bobrinski, eingestandener, wenn auch nicht anerkannter Enkel Gregor Orloffs und Katharinas der Großen; der Fürst Trubetskoï, Obrist des Regiments Preobwjenskoï; Herr von Gorgoli, Großmeister der Polizei; mehrere andere Große aus den ersten Fami-

lien von St. Petersburg, und endlich drei oder vier polnische, in der Armee des Kaisers dienende Officiere.

Etwas, was mich am meisten bei den russischen Großen überraschte, war ihre gastfreundschaftliche Höflichkeit, diese erste Tugend der Völker, welche so selten ihre Civilisation überlebt, und die sich in Bezug auf mich niemals verleugnete. Freilich hatte der Kaiser Alexander, gleich Ludwig XIV., welcher sechs von den ältesten Fechtmeistern von Paris auf ihre Nachkommen übertragbare Adelsbriefe ertheilt hatte, weil er das Fechten als eine Kunst, und nicht als ein Handwerk betrachtete, dadurch, daß er meinen beiden Kollegen und mir mehr oder minder hohe Grade in der Armee ertheilte, dafür gesorgt, das Gewerbe, welches ich ausübte, zu erheben. Nichts desto weniger bekenne ich frei, daß ich in keinem anderen Lande der Welt als in St. Petersburg diese aristokratische Vertraulichkeit gefunden hätte, welche, ohne denjenigen, welcher sie bewilligt, zu erniedrigen, denjenigen erhebt, welcher ihr Gegenstand ist.

Diese gute Aufnahme dient dem Vergnügen der Fremden um so mehr, da das häusliche Leben der Familien wegen der Jahres- und hohen Festtage des Kalenders, wozu man noch das des besonderen Schutzpatrons des Hauses hinzufügen muß, eines der belebtesten ist. Wenn man demnach auch nur einen Kreis von Bekannten von einiger Ausdehnung hat, so gehen wenige Tage hin, ohne daß man nicht eine Einladung zu zwei oder drei Mittagessen und eben so viel Bällen hätte.

Es gibt noch einen anderen Vortheil für die Lehrer in Rußland; nämlich den, daß sie Tischgenossen des Hau-

ses und in einiger Art Mitglieder der Familie werden. Wenn ein Lehrer ein wenig ausgezeichnet ist, so nimmt er zwischen dem Freunde und den Verwandten einen Platz in dem häuslichen Kreise ein, den er so lange behält, als es ihm gefällt, und den er beinahe immer nur durch seine Schuld verliert.

Diese Ehre war es, die einige meiner Schüler mir erzeigten, und unter andern der Großmeister der Polizei, Herr von Gorgoli, der zugleich eines der edelsten und der besten Herzen, die ich je gekannt, besaß. Ein Grieche seiner Geburt nach, schön, groß, wohlgebauet, gewandt zu allen Uebungen, war er mit dem Grafen Alexis Orloff und Herrn von Bobrinski gewiß das Urbild eines wahren Großen. Gewandt in allen Uebungen, vom Reiten bis zum Ballspiel, als Liebhaber von erster Stärke im Fechten, großmüthig wie ein alter Bayard, war er zugleich die Vorsehung für die Fremden wie für seine Mitbürger, für die er immer, zu welcher Stunde des Tages oder der Nacht es auch sein mochte, zu sprechen war. In einer Stadt wie St. Petersburg, das heißt in diesem monarchischen Venedig, wo kein Geschrei sein Echo hat, wo die Kanäle der Mocka und St. Katharina, gleich denen der Giudecca und Orfano ihre Todten zum Schweigen bringen, wo die an jeder Straßenecke wachenden Boutchnicks zuweilen mehr Schrecken einflößen, als sie Besorgniß beruhigen, war der Generalmajor Gorgoli der Bürge für die öffentliche Sicherheit. Da man ihn ohne Unterlaß in einer leichten, mit wie Gazellen raschen Pferden, die er vier Mal des Tages wechselte, bespannten Droschke durch

alle zwölf Quartiere der Stadt, deren Märkte und Bazars fahren sah; so schloß Jedermann ruhig am Abend die Thür seines Hauses, instinktmäßig überzeugt, daß diese sichtbare Vorsehung in der Finsterniß über sie wache. Ich gebe nur einen Beweis über diese sichtbare Wachsamkeit. Seit den zwölf Jahren, daß Herr von Gorgoli Großmeister der Polizei war, hatte er St. Petersburg nicht einen einzigen Tag verlassen.

Es gibt demnach vielleicht auch keine Stadt der Welt, wo man während der Nacht eben so in Sicherheit ist, als in St. Petersburg. Die Polizei wacht zu gleicher Zeit über diejenigen, welche in ihren Wohnungen eingeschlossen sind, wie über die, welche durch die Straßen wandern. Von einem öffentlichen Platze zu dem anderen erheben sich aus Holz gebauete Thürme, welche alle Häuser überragen, die übrigens gewöhnlich nur zwei oder drei Stockwerke hoch sind. Auf der Höhe dieser Thürme wachen ohne Unterlaß zwei Mann; sobald nur ein Funke, ein Schein, ein Rauch ihnen eine Feuersbrunst anzeigt, so ziehen sie eine Schelle, die mit dem Fuße des Thurmes in Verbindung steht, und während man die beständig geschirrt dastehenden Pferde an die Spritzen und an die Wasserfässer anspannt, geben sie den Stadttheil an, in welchem sich das Unglück zeigt. Sogleich fahren Spritzenleute und Spritzen im Galopp davon. Die Zeit, welche ihnen auf das Aeußerste nothwendig, ist für jede Entfernung berechnet, und sie müssen auf die vorgeschriebene Minute ankommen, so, daß nicht wie in Frankreich der Eigenthümer die Polizei wecken muß, sondern daß im Gegentheile die

Polizei kömmt, um dem Eigenthümer zuzurufen: Steht auf, Euer Haus brennt.

Was das Einbrechen anbelangt, so ist es fast niemals zu fürchten. So spitzbübisch das russische Volk auch sein möge, so wird es doch niemals eine Scheibe zerbrechen oder eine Thür sprengen; so daß man dem Moujick, vor dessen Augen man keine Kopecke herumliegen lassen darf, ohne Besorgniß einen Brief, in den er für zehn Tausend Rubel Bankbillets hat einsiegeln sehen, anvertrauen darf.

Das für die Ruhe derjenigen, die in ihren Wohnungen bleiben.

Was die durch die Straßen Wandernden anbetrifft, so haben sie eben Nichts zu fürchten, als die Boutchnicks, die mit ihrer Beschützung beauftragt sind; diese letzteren sind aber so feig, daß ein einziger Mann mit einem Stocke oder einer Pistole ihrer zehn in die Flucht treiben kann. Diese Elenden sind demnach genöthigt, sich mit irgend einer unglücklichen Dirne zu begnügen, die sich verspätet hat und für welche jeden Falles der Diebstahl kein großer Verlust, oder die Nothzucht kein großer Kummer ist. Uebrigens hat jedes Ding seine gute Seite; während der Winternächte, wo die Dunkelheit trotz der öffentlichen Erleuchtung so groß ist, daß die Pferde jeden Augenblick riskiren, sich die eine oder die andere Rippe zu brechen, benachrichtigt der Boutchnick die Kutscher von Zeit zu Zeit von der Gefahr, in welcher sie schweben. Sein Gesicht ist so sehr an die Finsterniß, in welcher er lebt, gewöhnt, daß er in Mitte der Nacht einen Schlitten, eine Droschke oder eine Kutsche unterscheidet, welche geräuschlos auf dem Schnee

herannahet, und ohne seine Warnung an irgend eine andere, wie der Blitz von der entgegengesetzten Seite herbeifliegend, anrennen würde.

Uebrigens wird der immer harte Dienst dieser Unglücklichen, welche, wie man mir versichert, jährlich nicht mehr als ein zwanzig Rubel erhalten, vom Monat November bis März zuweilen tödtlich. Trotz den schweren Kleidern, mit denen sie beladen sind, trotz all den Vorsichtsmaßregeln, welche gegen die Kälte getroffen sind, dringt diese allmählig durch das Tuch und die Pelze. Nun fehlt dem nächtlichen Wächter die Kraft, es über sich zu gewinnen, unaufhörlich herumzugehen; eine gänzliche Entkräftung überfällt ihn, eine hinterlistige Schlafsucht bemächtigt sich seiner; er schläft stehend ein, und wenn in diesem Augenblicke nicht irgend ein Officier der Runde vorüber kömmt, der ihn unbarmherzig prügeln läßt, bis daß das Blut unter den Hieben wieder in Umlauf kömmt, so ist es um ihn geschehen, er erwacht nicht mehr, und am anderen Morgen findet man ihn steif in seinem Schilderhause. In dem Winter vor meiner Ankunft in St. Petersburg war einer dieser Unglücklichen, den man auf diese Weise todt gefunden und fortschaffen wollte, mit der Stirn gegen einen Eckstein gefallen, so daß der Hals kurz abbrach, und der Kopf gleich einer Kugel bis auf das andere Trottoir davon rollte.

Nach Verlauf einiger Tage des Herumwanderns gelang es mir endlich an dem Ufer des Katharinenkanales, das heißt im Mittelpunkte der Stadt, eine passende und ganz möblirte Wohnung zu finden, in welche ich zur Ver-

vollständigung Nichts als Matrazzen und eine Bettstelle zu bringen brauchte, da das Bett, dessen Gebrauch den Vornehmen überlassen, von den Bauern, welche auf den Oefen lagern, und von den Kaufleuten, welche in Felle gehüllt und in Sesseln schlafen, als ein Gegenstand des Luxus betrachtet wird.

Entzückt über die neue Einrichtung, welche ich getroffen, kehrte ich von dem Katharinenkanale nach der Admiralität zurück, als mich, ohne daran zu denken, daß dieser Tag ein heiliger Sonntag war, die Lust ergriff, in ein Dampfbad zu gehen. Ich hatte in Frankreich oft von dieser Art Anstalten reden hören, so daß ich, da ich gerade an einem Badehause vorüber kam, die Gelegenheit zu benutzen beschloß. Ich meldete mich an der Thüre; für zwei und einen halben Rubel, ohngefähr zwei und einen halben Franken, erhielt ich eine Eintrittskarte, und ich wurde in ein Vorzimmer geführt, in welchem man sich entkleidet; dieses Zimmer wird bis zur gewöhnlichen Temperatur geheizt.

Während ich mich in Gesellschaft von einem Dutzend anderer Personen entkleidete, kam ein Aufwärter, mich zu fragen, ob ich einen Bedienten habe, und auf meine verneinende Antwort erkundigte er sich, von welchem Alter, zu welchem Preise und von welchem Geschlecht ich die Person wünsche, die mich frottiren solle. Eine solche Frage machte eine Erklärung nothwendig, ich veranlaßte dieselbe demnach und erfuhr, daß bei der Anstalt angestellte Knaben und Männer sich immer bereit hielten, diesen Dienst zu erzeigen; und was die Frauen anbelangte, so ließe

man sie aus einem benachbarten Hause holen. Sobald die Wahl einmal geschehen, so zieht sich die Person, auf welche die Wahl gefallen, welchem Geschlecht sie auch angehöre, wie der Badende nackend aus, und zieht ihn mit sich in das zweite, nach der Temperatur des Blutes geheizte Zimmer. Ich blieb einen Augenblick lang stumm vor Erstaunen, aber die Neugierde siegte über die Schaam, und ich wählte den Aufwärter selbst, der mich angeredet. Kaum hatte ich ihm meinen Vorzug zu erkennen gegeben, als er eine Handvoll Ruthen von einem Nagel nahm und in einem Augenblicke befand er sich so nackend, als ich.

Nun öffnete er die Thür, und schob mich in das zweite Zimmer.

Ich glaubte, daß irgend ein neuer Mephistopheles mich unvermuthet zum Sabbath geführt hätte.

Denke man sich drei Hundert durchaus nackte Personen von jedem Alter und von jedem Geschlechte, Männer, Weiber, Kinder, Greise, von denen die eine Hälfte die andere unter Geschrei, Gelächter und sonderbaren Grimassen peitscht, und das ohne die mindeste Idee von Schaam. Das kömmt daher, weil in Rußland das Volk so verachtet ist, daß man seine Gebräuche mit denen des Viehes vermengt, und daß die Polizei in einer Lüderlichkeit, die mit der Unzucht beginnt, und selbst nicht bei der Blutschande stehen bleibt, nur eine für die Bevölkerung, und demnach für das Vermögen des Adels vortheilhafte Begattung sieht.

Nach Verlauf von zehn Minuten beklagte ich mich über die Hitze, kehrte in das erste Zimmer zurück, kleidete

mich wieder an, und, indem ich meinem Frotteur zwei Rubel hinwarf, entfernte ich mich empört über eine solche Sittenlosigkeit, die in St. Petersburg unter der niederen Klasse so natürlich scheint, daß mir Niemand etwas davon erzählt hatte.

Mit ganz befangenem Geiste über das, was ich so eben gesehen hatte, wanderte ich die Auferstehungsstraße entlang, als ich auf einen ziemlich beträchtlichen Haufen Menschen stieß, die sich drängten, um in den Hof eines prachtvollen Hôtels zu dringen. Von der Neugierde getrieben, stellte ich mich in die Reihe, und sah, daß das, was all diese Menge anzog, die Vorbereitungen zu einer Knutenzüchtigung waren, die ein Leibeigener empfangen sollte. Ich war im Begriffe, mich zu entfernen, indem ich mich einem solchen Schauspiele beizuwohnen nicht stark genug fühlte, als sich eines der Fenster öffnete und zwei junge Mädchen erschienen, von welchen das eine einen Sessel, und das andere ein Sammetkissen auf den Balkon brachten; hinter den beiden jungen Mädchen erschien bald diejenige, deren zarte Glieder die Berührung mit den Steinen fürchteten, deren Augen aber den Anblick des Blutes nicht scheueten. In diesem Momente lief ein Gemurmel durch die Menge, und das Wort: die Gossudarina! die Gossudarina, wurde leise, aber durch hundert Stimmen wiederholt, über deren Betonung man sich nicht im Geringsten täuschen konnte.

In der That erkannte ich in Mitte der sie einhüllenden Pelze die schöne Maschinka neben dem Minister. Einer ihrer früheren Gefährten hatte das Unglück gehabt,

wie man sagte, in der Ehrerbietung gegen sie zu fehlen, und sie hatte verlangt, daß eine exemplarische Bestrafung die anderen warne, nicht in einen ähnlichen Fehler zu verfallen. Wenn man geglaubt, daß sich ihre Rache darauf beschränken würde, so hatte man sich getäuscht; es war nicht genug, daß sie den Schuldigen gezüchtigt wußte, sie wollte ihn auch bestrafen sehen. Da ich troß dem, was mir Louise über ihre Grausamkeit gesagt, glaubte, daß sie nur gekommen sei, um zu begnadigen, oder zum Mindesten die Strafe zu mildern, so blieb ich unter den Zuschauern.

Die Gossudarina hatte das Gemurmel gehört, welches sich bei ihrer Ankunft erhoben; aber anstatt Besorgniß oder Schaam darüber zu empfinden, durchliefen ihre Blicke die ganze Menge mit einer so hochmüthigen und so unverschämten Miene, als es eine Königin nicht besser hätte thun können; dann sich auf den Sessel setzend, und ihren Ellnbogen auf das Kissen stützend, legte sie den Kopf in eine ihrer Hände, während die andere ein weißes Windspiel liebkosete, welches seinen Schlangenkopf auf den Schooß seiner Herrin streckte.

Es schien übrigens, als ob man nur ihre Gegenwart abgewartet hätte, um mit der Vollstreckung zu beginnen, denn kaum befand sich die schöne Zuschauerin auf dem Balkon, als sich eine Hofthür öffnete, und der Schuldige zwischen zwei Moujicks herbeikam, von welchen jeder einen um die Fäuste geschlungenen Strick hielt, und denen zwei andere Vollstrecker, von denen jeder eine Knute in der Hand hielt, folgten. Es war ein junger Mann mit blondem Barte, mit ruhigem Gesicht, mit festen und entschlos-

senen Zügen. Nun verbreitete sich unter der Menge ein sonderbares Gerücht; einige sagten, daß dieser junge Mann, welcher der Obergärtner des Ministers war, Maschinka, als sie noch Leibeigene gewesen sei, geliebt hätte, und daß das junge Mädchen diese Liebe in der Art erwiedert, daß sie sich zu heirathen im Begriffe standen, als der Minister seine Blicke auf sie geworfen, und sie zu dem Range seiner Maitresse, wie man will, erhoben oder erniedrigt hatte. Seit dieser Zeit nun hatte die Gossudarina durch eine sonderbare Umgestaltung ihrer Gesinnung einen Haß gegen den jungen Mann gefaßt, und schon mehr als einmal hatte er die Wirkungen dieser Veränderung empfunden, als ob sie fürchte, daß ihr Herr sie des Beharrens in irgend einem Gefühle ihres früheren Standes in Verdacht habe. Kurz, am Tage zuvor war sie ihrem Genossen der Leibeigenschaft in einer Allee des Gartens begegnet, und nach einigen zu ihr gesagten Worten hatte sie sich beschwert, daß er sie beschimpft habe, und bei der Rückkunft des Ministers die Bestrafung des Schuldigen verlangt.

Die Vorbereitungen zur Bestrafung waren schon im Voraus getroffen. Sie bestanden aus einem liegenden Brete mit einem Halseisen, um den Hals des Sträflings darin einzuschließen, und zwei zur Rechten und zur Linken angebrachten Pfosten, um die Arme daran festzubinden; was die Knute anbelangt, so war es eine Peitsche, deren Stiel ohngefähr zwei Fuß lang sein konnte; an diesem Stiele war ein Striemen platten Leders befestigt, der doppelt so lang als der Griff war, und an dessen Ende sich ein eiserner Ring befand, an welchem ein anderer um

die Hälfte so langer Riemen, als der erste hing, dieser war am Anfange zwei Zoll breit, und wurde aber gegen das Ende hin immer schmäler, bis er in eine Spitze auslief. Diese Spitze taucht man in Milch, und läßt sie in der Sonne trocknen, was sie eben so hart und eben so scharf macht, als die Schneide eines Federmessers. Bei jeden sechs Hieben wechselt man gewöhnlich den Riemen, denn das Blut erweicht das Leder; aber im gegenwärtigen Falle wurde das unnöthig, da der Verurtheilte nur zwölf Hiebe zu empfangen hatte, und zwei Vollstrecker da waren. Diese beiden Henker waren übrigens niemand anderes, als die Kutscher des Ministers, welche ihre Gewohnheit, die Peitsche zu handhaben, zu diesem Range erhoben hatte, was ihnen übrigens Nichts von der guten Freundschaft ihrer Kameraden raubte, welche sich bei vorkommender Gelegenheit ihre Revanche nehmen, aber ohne Groll und nur wie Leute, die gehorchen. Oft ereignet es sich außerdem, daß in ein und derselben Sitzung die Schlagenden Geschlagene werden, und mehr als einmal habe ich während meines Aufenthaltes in Rußland Große gesehen, welche in einer Anwandelung des Zornes gegen ihre Diener, und wenn sie nichts zum Schlagen bei der Hand hatten, denselben befahlen, sich bei den Haaren zu packen und sich gegenseitig Faustschläge in das Gesicht zu versetzen. Ich muß gestehen, daß sie anfangs mit Zögern und schüchtern diesem Befehle gehorchten, aber bald brachte sie der Schmerz in Zug, jeder wurde heftig, und schlug nach besten Kräften, während der Herr nicht aufhörte zu rufen: stärker, Schelme, stärker. Endlich, wenn er die Strafe für hin-

reichend hielt, brauchte er nur zu sagen: genug, bei diesem Worte hörte der Kampf wie durch einen Zauber auf, die Gegner wuschen ihre blutigen Gesichter an demselben Brunnen, und kehrten Arm in Arm eben so freundschaftlich zurück, als ob Nichts unter ihnen vorgefallen wäre.

Dieses Mal sollte der Verurtheilte nicht so guten Kaufs davon kommen; demnach genügten auch schon die Zubereitungen zur Strafe, um mir eine tiefe Rührung einzuflößen, und doch fühlte ich mich durch jenen außerordentlichen Zauber, welcher den Menschen nach der Seite hin zieht, wo der Mensch leidet, wie gebannt auf meinem Platze, so daß ich gestehen muß, ich blieb; außerdem wollte ich sehen, wie weit dieses Weib die Grausamkeit treiben würde.

Die beiden Vollstrecker näherten sich dem jungen Manne, entkleideten ihn bis auf den Gürtel, streckten ihn auf dem Schaffote aus, legten den Hals unter das Halseisen, und banden die Arme an den beiden Pfosten fest; nachdem hierauf der eine Vollstrecker die Menge einen Kreis hatte bilden lassen, um den Acteurs dieses fürchterlichen Auftrittes einen halbrunden Raum zu lassen, der ihnen gestattete sich frei zu bewegen, machte sich der andere bereit, und sich auf den Fußzehen erhebend führte er den Hieb dermaßen, daß der Riemen zwei Mal um den Leib des armen Sünders herumging, wo er eine bläuliche Furche zurückließ. Wie groß auch der Schmerz gewesen sein muß, der Unglückliche stieß keinen Schrei aus.

Bei dem zweiten Hiebe erschienen einige Tropfen Blut auf der Haut.

Bei dem dritten sprang es.

Von diesem Augenblicke an schlug die Peitsche auf das rohe Fleisch, so daß der Vollstrecker nach jedem Hiebe den Riemen durch seine Finger zog, um das Blut herabtröpfeln zu lassen.

Nach dem sechsten Hiebe nahm der zweite Büttel mit einer frischen Knute den Platz ein, übrigens gab der arme

Sünder von dem fünften bis zum zwölften Hiebe kein an- deres Zeichen von Gefühl von sich, als das krampfhaft Zucken seiner Hände, und ohne eine leichte Muskelbewe- gung, welche bei jedem Schlage seine Finger erbeben ließ würde man ihn für todt gehalten haben.

Als die Strafe vollzogen, band man den armen Sünder los; er war beinahe ohnmächtig, und konnte sich nicht aufrecht erhalten; inzwischen hatte er keinen Schrei, keinen Seufzer ausgestoßen. Was mich betrifft, so ge- stehe ich, daß ich diese Gefühllosigkeit und diesen Muth nicht begriff.

Zwei Moujicks faßten ihn unter die Arme, und führ- ten ihn wieder nach der Thür zu, durch welche er gekom- men war; in dem Augenblicke, als er eintrat, wandte er sich um, und indem er Maschinka anblickte, murmelte er einige Worte auf Russisch, die ich nicht verstehen konnte. Ohne Zweifel waren diese Worte entweder eine Schmähung, oder eine Drohung, denn seine Kameraden stießen ihn rasch unter die Wölbung. Auf diese Worte antwortete die Gossudarina nur durch ein verächtliches Lächeln, und in- dem sie eine goldene Dose aus ihre Tasche zog, gab sie ihrem Lieblingswindspiele einige Bonbons, rief ihre Scla- vinnen, und entfernte sich auf deren Schultern gestützt.

Hinter ihr schlossen sich die Fenster wieder, und die Menge, die sah, daß Alles beendigt war, zog sich schwei- gend zurück. Einige unter ihr schüttelten den Kopf, als ob sie sagen wollten, daß eine solche Unmenschlichkeit bei einer so jungen und so schönen Person früh oder spät die Rache Gottes auf sie ziehen würde.

Ende des ersten Bandes.

Druck der C. Schumann'schen Buchdruckerei in Schneeberg.